Hom. 2088 4/1a
(1

P. Anton Kümpel[redacted]

Hom. II. 80.

J. Salutar

Festpredigten

bey

verschiedenen Anlässen

gehalten

von

F. K. Felder,

bischöflichen Deputat und Pfarrer zu Waltershofen

bey Leutkirch.

Erstes Bändchen.

Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats zu Constanz.

Ulm, 1805.

in der Wohlerschen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G 86/700

Dem

Andenken Heggelins sel.

Pfarrers

zu Warthausen

geweiht.

Es sind zwar nach altem Herkommen nur die Dedicationes inter vivos üblich; ich wollte aber aus Gründen von der gemeinen Weise abweichen. Doch bin ich auch hierin nicht ganz ohne Beyspiel. Hat ja ehedem Mathias Claudius die sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten dem alten Ruprecht Pförtner als seinem Freunde und Gönner dedizirt, und ihn als Schutzheiligen vorn an die Hausthüre seines Buches gestellt! Warum

soll

soll Einer seiner Familie, der nun in seinen Armen sanft und selig ruht, nicht eben dieselbe Ehre verdienen? Wir glauben ja an eine Gemeinschaft der Heiligen; und die Geister der Verstorbenen sind uns oft näher, als wir uns selbst.

W. 9. Febr. 1805.

Der Verfasser.

Vorrede.

Diese Predigten sind gerade so, wie sie hier erscheinen, gehalten worden. Ich weiß nicht, ob dieß zu ihrer Empfehlung gereichen werde, oder nicht. Um sie einst öffentlich bekannt zu machen, war damals, als ich sie verfaßte, meine Absicht nicht: sie müssen also auch nicht unter jene Waaren gezählet werden, die für den Kauf und Verkauf — pro pane lucrando — fabrizirt worden sind. Wenn ich aber sage: die Predigten seyen so, wie sie jetzt sind, gehalten worden, so muß dieß nicht wörtlich verstanden werden. Manche Ausdrücke kommen darin vor, welche für den gemeinen Mann, er mag in Städten oder auf dem Lande wohnen, nicht ganz verständlich seyn können, die aber im Vortrage selbst doch verständlich waren, weil sie in einer faßlichern Sprache, mit andern Worten, gegeben worden sind.

Die Leser werden zwischen den früher und später gehaltenen Predigten einen Unterschied wahrnehmen: ich wollte aber nicht ohne Absicht aus der ersten Periode meines Predigtamtes einige Reden in diese Sammlung aufnehmen, weil daraus mein aufrichtiges Bemühen ersehen werden kann, in den lebendigen Geist des Christenthums immer tiefer einzu-

einzudringen, und auch meine Zuhörer mit diesem Geiste, welcher in den des Guten und Göttlichen empfänglichen Gemüthern nach und nach die wohlthätigste Revolution erzeuget, nach dem geringen Maaße meiner Kräfte, aber unter dem mächtigern Einflusse, der aus dem Himmel kommt, zu beleben.

Es kommen in dieser Sammlung Predigten vor, wozu ich den Stoff aus der Apostelgeschichte wählte: ich würde wahrscheinlich ihre Zahl noch vermehren können, wenn ich wüßte, daß sie Beyfall fänden. Zwar gehören die Gedächtnißtage dieser h. Männer, denen wir so Vieles zu verdanken haben, nicht mehr unter die Feste, an denen gerediget werden darf; allein in jedem Jahre fallen wenigstens einige derselben auf einen Sonntag, an dem es keinem christlichen Prediger verwehret werden kann, ihr Andenken in dem Herzen des Christenvolks durch eine christliche Predigt zu erneuern. Das „*Ipsi nos docuerunt legem tuam Domine!*“ bleibt zu allen Zeiten ein vollgültiger Grund des dankbaren Andenkens an Männer, die uns zu Christus, durch Ihn zum Vater, zur Wahrheit und Seligkeit geführet haben. Sollte es also verlanget werden, daß ich noch mehrere Predigten aus der Apostelgeschichte nachliefern möchte, so werde ich diesem Verlangen nach Kräften zu entsprechen suchen.

I.

I.

Predigt
am Feste der heiligen Engel

gehalten

in der Pfarrkirche zu Mörsburg

1791.

Matth. XVIII. 10.

Wenn wir nicht wüßten, daß Gott uns Menschen so wie seine Kinder liebet, so müßte die Schriftlehre von den Engeln uns davon ganz überzeugen: und wenn eine Wahrheit die Würde des Menschen in ein helles Licht setzet, so ist es die Wahrheit, daß die Fürsehung den Menschen ihre Engel zum Dienste derselben bestimmet habe. Schon die Schriften des alten Bundes setzen dieses außer allen Zweifel. Ueberall haben sich diese guten Geister in die Angelegenheiten der Menschen gerne gemischet, und waren die treuen Führer derselben auf allen Wegen, daß ihnen nichts Widriges begegnen konnte, und noch dazu ihre Sache den erwünschten Ausgang nehmen mußte. Dieses beweiset insonderheit die Geschichte des rechtschaffenen Abrahams, Isaaks und Jakobs, die Geschichte Josephs, und bey weitem am schönsten die Geschichte des frommen und gottesfürchtigen Nephthaliten Tobias: an diesen heiligen Männern beståttigte sich die Lehre, daß Gott seinen Engeln geboten habe, dich auf allen deinen Wegen zu bewahren *). Die Geschichte dieser heiligen Männer beweiset ferner, daß alle unsere Schicksale, unsre Leiden und Freuden, das Gute wie das Böse von einer höchsten Macht, Weisheit und Güte geordnet und regieret werden — daß alles, was uns begegnet, unter der Hand Gottes stehe, und von ihm zum Besten des Menschen hinausgeführt werde

*) Psalm XC. 11.

de — daß wir seiner Obsorge und seiner Liebe nicht ganz unwürdig seyn müssen — da seine vornehmsten Geschöpfe zu unserm Dienste beordert werden.

Gewiß ein erhebender Gedanke für den Menschen, daß ihn Gott auf eine so ausgezeichnete Weise ehret: aber zugleich eine Wahrheit, die, wenn wir über dieselbe mit Ernst nachdenken, für uns nicht anders als heilbringend seyn kann. Das Bewußtseyn, daß wir beständige Zeugen unsers Wohl- oder Schlechtverhaltens an unsrer Seite haben: sollte es nicht ein mächtiger Antrieb zur freudigen Ausübung des Guten und zu einer eben so gewissenhaften Vermeidung alles Bösen für uns seyn? Ich denke, jeder Christ, wenn er die Stimme seines Gewissens nicht durch viele vorhergegangenen Sünden in sich schon ersticket — und sein Herz den Eindrücken heilsamer Wahrheiten verschlossen hat, wird in diesen Gedanken vieles finden, was zur Beförderung der Gottesfurcht und des Tugendsinnes sehr vortheilhaft ist. Selbst die heiligsten und größten Männer haben darum so große Fortschritte in der Tugend gemacht, und sich auch in der Tugend erhalten, weil ihnen das Bewußtseyn — daß nicht nur das Auge des allwissenden Gottes, sondern auch seiner heiligen Engel auf allen ihren Tritten, in allen ihren Handlungen stets nahe und gegenwärtig sey — nicht erlaubte, etwas Böses zu thun, und sie zu allem Guten stärkte und ermunterte. Denen also, welche auf dem Wege der Gottesfurcht und der christlichen Tugend wandeln, und von diesem Wege noch nie weder zur Rechten noch Linken abgewichen sind, kann und wird die Wahrheit: daß Gott zu unserm Dienste die heiligen

Engel gegeben habe, gewiß gottesfürchtig und tugendhaft erhalten und vor allen Ab- und Irrwegen bewahren. Was läßt sich aus diesem natürlicher schließen, als daß Gottes Güte ohne Gränzen sey, und wir uns durch Rechtthun derselben immer würdiger machen, und seinen heiligen Engeln, unsern Schutzgeistern, die Freude nicht entziehen sollen, die sie haben, wenn wir den Willen Gottes mit solcher Bereitwilligkeit hier auf Erden thun, wie sie denselben in dem Himmel vollziehen?

Wenn nun dieß alles uns zum Guten antreiben soll, so muß es auf die nämliche Weise den Sünder zur Rückkehr, zur Buße und Besserung seines Lebens unwiderstehlich einladen. Die heiligen Engel haben große Freude an dem Menschen, der Gutes thut. Denn diese Freude ist ihnen natürlich; — weil sie in dem Reiche Gottes kein reineres Vergnügen kennen, als das der Erfüllung des göttlichen Willens, so müssen sie sich auch freuen, wenn der Wille Gottes von seinen Geschöpfen auf Erde mit eben dieser Freude vollzogen wird. Nicht geringer muß aber auch ihr Kummer seyn, wenn ein Mensch, der bis auf diesen Augenblick der Tugend treu geblieben, nun durch Verführung oder Leichtsinn sich dem Laster in die Arme geworfen: aber noch weit größer muß ihre Freude seyn, wenn dieser Mensch wieder zu sich selbst kömmt, und seine Gesinnungen und sein Leben, die dem Gesetze Gottes zuwider waren, ändert, und an ihrer Statt bessere Gesinnungen und ein tugendhafteres und eines Christen würdigeres Leben annimmt. Daß dieses nicht der Einfall eines gutgesinnten aber einfältigen Mannes, sondern die Wahrheit selbst sey, das bezeuget uns Jesus, der Leh-

rer der Wahrheit: „ich bezeuge, sagt er, im Himmel bey den Engeln Gottes ist eben so eine Freude über einen Sünder, der Buße thut und sich bessert, mehr noch als über neun und neunzig Gerechte, die keiner Buße und Besserung bedürfen!“ *) Wer sollte nun diesen guten und für das Wohl eines jeden Menschen so vorzüglich besorgten Geistern die Freude nicht machen wollen, die sie an unsrer Bekehrung, an der Besserung unsers Herzens im Himmel haben, eine Freude, die zugleich unsere Glückseligkeit — das Beste ist, das wir auf dieser Welt thun müssen? Ich möchte demnach der Absicht des heutigen Festtags gemäß es versuchen — erstens, wie wirksam die Güte Gottes in dem ganzen Leben eines jeden Menschen sich äussere — zweytens, wie uns das Bewußtseyn, daß wir Schutzengel beständig an unsrer Seite haben, zu allem Guten ermuntern, und von allem Bösen zurückeschrecken solle.

Erster Theil.

Die Engel haben vom Anbeginn der Welt bis auf diese Stunde als Botschafter des Allerhöchsten und Führer der Menschen zum Besten derselben sehr wichtige Dienste gethan — sie haben die wohlthätigen Absichten Gottes ausführen helfen. — Diese heiligen Geister werden aber bis ans Ende der Welt, und da besonders, zum Besten für uns wichtige Dienste thun. Es ist wahrlich eine große Ehre für uns, daß Gott solche Führer und Geleitsmänner uns gab, aber noch herrlicher wird

*) Luk. XV. 7.

wird dadurch seine Güte und Weisheit offenbar, welche, wenn es das Wohl der Menschen betrift, Mittel und Wege der Menge hat, um ihre wohlthätigen Absichten zu erreichen: überall, auch in solchen Umständen, wo alle menschliche Weisheit zu kurz kommt, weiß Gott noch einen Ausweg, und führet den, welcher sich seiner Führung überläßt, gewiß zum Ziele. Thut er dieses schon nicht auf eine uns sichtbare Weise, wie er es sehr oft im alten Testamente durch die heiligen Engel zu thun pflegte, so dürfen wir nichts destoweniger eben so gewiß glauben, daß wir, wie die heiligen und rechtschaffenen Männer des alten Bundes, unter seinen Augen und seiner Aufsicht stehen — von ihm geleitet, und von den Engeln beschützet werden. Würde nur ein jeder aus uns einen Blick auf das vergangene Leben werfen, und mit Aufmerksamkeit das Gute in Erwägung ziehen, das er alle Jahre und Tage genoß, und das Böse, das von ihm aus Mitleiden abgewendet wurde — wahrlich wir müßten die Hand auf den Mund legen, schweigen und die Güte und Weisheit Gottes anbeten! Das Leben eines jeden aus uns von der Wiege an bis auf diese Stunde enthält gewiß unzähliche Spuren, daß alles, was uns begegnet, das Gute wie das Böse, kein blindes Ungefähr, sondern das Werk eines guten und weisen Gottes seyn müsse — der alle Menschen zu einer und eben derselben Glückseligkeit erschuff — doch nicht alle auf eben denselben Wegen dahin führet. Jeder aus uns hat gewiß bis auf diesen Augenblick viel Gutes schon — der eine mehr als der andere — aus der Hand Gottes empfangen. Aber dieß Gute, das ihm Gott zu Theil werden ließ, wird er nie ganz ohne Bitter=

Bitterkeit genossen haben; es werden auch Stunden und Augenblicke gekommen seyn, die uns mit Angst und Schmerzen und allerley Plagen heimgesucht haben, und so muß es auch seyn, damit wir im Glücke nicht übermüthig werden, und stets demüthig bleiben.

Wenn uns Christus sagt: daß alle Haare unsres Hauptes gezählet seyen und keines derselben ohne Wissen des himmlischen Vaters davon verloren gehe, so will dieses nichts anders sagen, als daß Gott uns Menschen, die er nach seinem Ebenbilde gemacht hat, auch mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt umfasse — daß es ihm nicht zu gering sey — als Schöpfer mit seinen Geschöpfen sich abzugeben, und sich in alles, was sie zunächst angeht, zu mischen: wenn wir bedenken, in welchen Gefahren wir die Zeit unsers Lebens oft gestanden sind, in denen wir unser Leben, unsere Gesundheit, und was noch mehr als dieses ist, die Tugend hätten verlieren können, so dürfen wir nicht zweifeln, daß wir die Rettung aus diesen Gefahren zwar hauptsächlich Gott, aber dabey auch der Obsorge der heiligen Engel, in so weit sie unsre körperliche Wohlfahrt betrift, verdanken müssen. Allein wenn es einmal entschieden ist, daß unsere zeitliche Glückseligkeit mehr oder weniger ein Gegenstand der Sorgfalt für die höhern Geister ist; wenn sie schon in den ältesten Zeiten ihre große Kraft zum Besten des Menschen, da es zuweilen blos um Beförderung oder Erwerbung eines irdischen Gutes zu thun war, angewendet haben: warum sollte diese ihre Obsorge sich nicht auf etwas größeres und besseres erstrecken — warum sollten diese guten Geister nur blos für den Leib des Menschen und

nicht zugleich für die Seele — als den vornehmsten und edlern Theil des Menschen — sorgen dürfen? sollten sie nicht so viel Vollmacht von Gott bekommen haben, wenn es um Bewahrung der Unschuld zu thun ist, mehr für diese, als für den Verlust eines zeitlichen Gutes Sorge zu tragen? Und davon haben wir schöne Beyspiele, die uns die heiligen Schriften des alten Testamentes zu unserer Belehrung aufbewahret haben. — Joseph, der rechtschaffene und gottesfürchtige Israelit — als er von der Frau seines Herrn zur Sünde auf eine Art war versucht worden, wo vielleicht wenige hätten Widerstand thun können, blieb tugendhaft, und ließ sich durch keine Drohungen, durch keine auch noch so schmeichelnde Reizungen zu einem Schritte verleiten, den er nicht thun konnte, ohne Untreue an Gott zu begehen und von seinem Gewissen die bittersten Vorwürfe hören zu müssen; er blieb standhaft — und floh, weil kein anderes Mittel mehr zur Rettung seiner Tugend übrig war. Aber was gab ihm Kraft und Stärke genug, um dieser Versuchung, der gefährlichsten aus allen, zu entgehen? Sehet, m. l. Christen! er wandelte stets rechtschaffen vor Gott, und sein Gewissen, das noch durch keine böse That war beflecket worden, regte sich augenblicklich bey dem Anblick des Bösen, und widersprach ihm, und auf solche Weise erhob es seine Stimme um so nachdrücklicher, je größer die Gefahr war, worin er sich befand: es kam ihm zu Sinn, daß der Mensch, auch wenn er in der Welt des größten Glückes könnte theilhaftig werden, deßhalb doch nichts Böses thun dürfe: wie sollte ich dieses Uebel thun, sagte er zu sich selbst, und wider meinen

nen Gott sündigen können? Und mit diesem lebendigen Gedanken der Strafbarkeit einer solchen Handlung hielt er sich unbeweglich an Gott und die Stimme seines Gewissens, die ihm dieses als unerlaubt vorstellten. Indessen hindert uns nichts, zu behaupten, daß ein guter Engel ihm zu diesem Siege verholfen habe, der noch zur rechten Zeit ihm diese Worte in sein Herz mag gelegt haben: „wie sollst du dieses Uebel thun und wider deinen Gott sündigen können?“ Christen! Sind wir nicht schon in nämlichen Gefahren gewesen, wo wir versuchet wurden, die Hand nach dem, was böse und sündhaft ist, auszustrecken, und wir auf das, was geboten und gut ist, und wozu unser Gewissen leise aber doch vernehmlich genug uns zurief, daß wir es thun sollten, nicht viel mehr achteten? Und wenn wir in solchen Gefahren waren, und die Versuchung glücklich überwunden haben, wem haben wir den Sieg anders zu verdanken, als den Engeln Gottes, die uns im Augenblicke, da wir im Begriffe waren, Böses zu thun, den Gedanken in unsere Seele brachten: wie könntest du dieses Uebel thun und wider deinen Gott sündigen? Und, o würde nur jeder Mensch dieser wohlthätigen Warnung seines Schutzengels Folge leisten, und an diese Worte besonders da lebhaft denken, wo die Gefahr am größten ist, und in dem Augenblicke, wo Kraft und Stärke am nothwendigsten sind — fürwahr es dürfte unter uns bald tugendhaftere und bessere Menschen geben: wir würden vor vielen Uebeln bewahret werden, die wir uns größtentheils durch unsere Sünden zuziehen. Aber auch für dieses, so wie für alles Gute, haben die allermeisten

Menschen keinen Sinn: sie überlassen sich vollkommen dem, was ihnen ihre Sinnlichkeit einräth, und bleiben gegen die Einsprechungen Gottes und ihres Gewissens und gegen die bessern und weisern Räthe, Ermahnungen und Warnungen ihres Schutzgeistes taub.

Würden wir im vollkommenen Vertrauen zu Gott, mit Ergebung in seinen Willen das Gute und Böse, Glück und Unglück zu tragen suchen und so gesinnt seyn, daß wir mit allem zufrieden wären, was er über uns verhängte, so dürften wir überall und allezeit seines mächtigen Beystandes, seiner Hülfe und alles vermögenden Gnade versichert seyn: unser Vertrauen auf seine unendliche Güte — würde gewiß auf eine Art belohnet, wie nur Gott belohnen kann, und die zuversichtliche Ergebung in seine weisen und gütigen Führungen, o die würde am Ende unsere Seele mit großer Freude und überfließendem Troste erfüllen! Sehet nur, m. l. Christen! was Gott an dem rechtschaffenen Nephthaliten Tobias Großes und Wunderbares gethan hat,— wie über alle Erwartung die Frömmigkeit seiner Aeltern und seine eigene Rechtschaffenheit von Gott belohnt würde. Er lebte zu einer Zeit, wo die Verehrung und Anbetung des einen wahren Gottes unter den Menschen mit der Verehrung und Anbetung unvernünftiger Thiere und lebloser Geschöpfe vertauschet wurde, und wo die Sittenlosigkeit den höchsten Grad erreichet hatte; allein das böse Beyspiel, das er auf allen Seiten, wohin er sah, erblickte, und welches sonst so allgewaltig um sich greift und allgemein anstecket, vermochte den Tugendsinn des frommen Nephthaliten nicht zu schwächen, und konnte das Herz des tugendhaften Jünglings

lings nicht verderben. Er gieng alle Jahre allein nach Jerusalem, um da den Gott Israels zu verehren und anzubeten, indessen seine Landsleute aus unverzeihlicher Gottesvergessenheit der Menge nach Dan und Bethel zogen, um da leblose Statuen anzubeten, und ihnen eine Ehre zu erweisen, die nur Gott allein gebührt. Doch dieses Tugendbeyspiel, das Tobias als Jüngling seinen Mitisraeliten gab — ward bald reichlich gesegnet. Als er nach Rages in Medien gehen sollte, um von dem Gabelus die zehen Talente Silbers wieder zu holen, die ihm sein Vater geliehen hatte — ward er in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt; weil ihm der Weg nach dieser so weit entlegenen Stadt unbekannt war, und deßwegen eines Führers bedurfte, den er nicht zu suchen wußte — sieh! da steht ein überaus schöner Jüngling vor der Thüre, schon reisefertig, und willig, ihn sicher hin= und zurückzuführen. Und dieser Wegweiser des jungen Reisenden war Raphael, der Engel des Herrn — der ihn auf der ganzen Reise treu begleitete, das Böse von ihm abwendete, Glück und Segen über ihn vom Himmel herab erflehete, und ihn wieder gesund zu seinem alten Vater zurückbrachte. Beweist diese Geschichte nicht bis zur Ueberzeugung, daß Gott seine treuen Verehrer durch die heiligen Engel, die zu unserm Schutze befehliget sind, leite und führe, alle Gefahren von ihnen abwende, sie aus denselben rette, und keinen ohne Hülfe lasse? M. l. Christen! wir alle dürfen in allen unsern Angelegenheiten, die uns in Verlegenheit setzen, in unsern Nöthen und Drangsalen des göttlichen Beystandes und des Schutzes seiner heiligen Engel versichert seyn. Gott verläßt seine

treuen

treuen Diener nicht, und seine Hülfe ist denen stets nahe, welche Glauben und Vertrauen zu ihm haben: er weiß unsern Kummer in Freudigkeit, unsere Angst in Zuversicht, und unsre Leiden in Trost zu verwandeln. Unser Leben, das auch einer Reise schicklich kann verglichen werden, und die vielen und mannichfaltigen Abänderungen mit Glück und Unglück, mit Gutem und Bösem, Leiden und Freuden, die uns Menschen während dieser Reise zustoßen, machen uns unstreitig eine große und mächtige Hülfe, einen erfahrnen und treuen Wegweiser unumgänglich nothwendig: wie würden wir uns selbst helfen können, da, wo so große Hülfe vonnöthen ist, und uns selbst sicher zu führen wissen auf einem Wege, wo es so viele Abwege giebt, die man von dem engen Wege, den wir zu gehen haben, kaum zu unterscheiden weiß? Wir bedürfen Jemand, der uns auf all unsern Wegen bewahren, führen und alles in allem seyn, eines Engels, der uns führen und leiten — der uns vor der Gefahr zur Sünde warnen und zu allem Guten antreiben und von dem Bösen abhalten muß. Gott könnte zwar unmittelbar durch sich dasjenige an uns thun, was jetzt die heiligen Engel zu thun bestimmt sind; allein er wollte es so, daß wir Menschen von den Engeln bedienet werden, und unter ihrem besonderen Schutze stehen sollen, damit alle seine Geschöpfe um so inniger mit einander vereiniget, und wir um so deutlicher von seiner Macht und Güte überzeuget würden . . . Allein was haben wir noch für einen andern eben so wichtigen Nutzen, daß Gott zu unserm Dienste die heiligen Engel bestimmet hat?

Zweyter Theil.

Ich habe schon gesagt, daß diese Wahrheit sehr vieles zur Beförderung der Tugend unter den Menschen beytrage und zur Verminderung des Bösen überaus zuträglich sey. Wer fest überzeugt ist, daß nicht nur Gott alles wisse, was wir thun, sondern daß den heil. Engeln eben so alles, was wir denken, reden oder thun, nicht verborgen bleibe; daß sie als Freunde und Anbeter Gottes natürlicher Weise Freude an uns haben, wenn wir nach ihrem Beyspiele den göttlichen Willen hier auf Erde mit eben der Freude und Bereitwilligkeit erfüllen, wie sie denselben im Himmel vollziehen — wer von diesem lebhaft überzeugt ist, von dem glaube ich, daß er nicht so leicht zu sündhaften Gedanken, Worten oder Handlungen könne verführet werden — weil er, so lange diese Ueberzeugung in seiner Seele ist, Antrieb genug hat, das Gute zu thun. Und, leider! kommt es zum Theil daher, daß unter den Christen so viel Kaltsinn gegen alles, was ehrbar und rechtschaffen ist, zu herrschen anfängt — daß unter uns untadelhafte Frömmigkeit täglich seltener wird, und die Zahl der Guten, die von jeher die kleinste war, nach und nach abnimmt, und die der Bösen mit jedem Tage sichtbaren Zuwachs bekommt, weil die wenigsten Menschen sich so viel Zeit nehmen, um über diese oder jene Wahrheit nachzudenken, und sich dadurch zum Guten stärken zu lassen: und so geht es denn der Wahrheit, daß wir beständige Zeugen unsers Wohl- oder Schlechtverhaltens, nämlich die Engel zu unsrer Seite haben. Würden wir bey jeder Gefahr, die unsrer Tugend droht,

uns daran erinnern, so würden wir um so seltener Böses thun. Denn wie könnten wir so unempfindlich seyn und diese heiligen Engel, die uns so zärtlich lieben und für unser körperliches und geistliches Wohl so sehr besorgt sind, wie könnten wir, sage ich, diese unsere besten Freunde durch böse Gedanken, ungebührliche Worte und sündhafte Handlungen betrüben? Wie strafwürdig wäre dieser Undank nicht? Getraut sich doch der rechtschaffene Sohn und die gottesfürchtige Tochter im Angesichte seines Vaters und in Gegenwart ihrer Mutter nicht, etwas zu reden, oder zu thun, das sündhaft ist, weil sie zu gut sind, um ihre Aeltern durch böse Sitten zu kränken — die Liebe und Dankbarkeit, die sie ihnen vor vielen andern Menschen vorzugsweise schuldig sind, erlauben es nicht; und wohl ihnen, wenn sie stets so gut gesinnet sind; sie werden vor vielen Sünden bewahret bleiben, in die sich diejenigen leichtsinnig hineinstürzen, die keine solche Ehrfurcht vor ihren Aeltern haben, oder, was noch schlimmer ist, in Gegenwart ihrer Aeltern ungescheut Böses thun dürfen, ohne von diesen deßhalb einen Verweis zu fürchten. Das nämliche, was Sohn und Tochter ihren Aeltern schuldig sind, das sind alle Menschen ihrem Schutzengel, Liebe, Folgsamkeit, und gänzliches Anvertrauen in seine Führungen schuldig.

An diese heilbringende Wahrheit denke o Jüngling, o Jungfrau! nicht nur heute, sondern alle Tage deines Lebens: nicht nur in der Kirche, sondern in dem Hause deiner Aeltern, bey deiner Handarbeit, auf dem Felde, wo du im Schweiße deines Angesichtes mit deinem Vater die tägliche Nahrung erwerben mußt, wie am Abend

eines

eines jeden Tages, wo du von deiner Arbeit ausruhest: wisse, daß dein heiliger Engel dir stets nahe ist, auf dein ganzes Thun und Lassen genau Acht giebt; das Gute, das du thust, das wird er in das Buch des Lebens eintragen, und das Böse wird er in ein andres schreiben, und am Tage des Gerichtes deine guten Handlungen auf diese und die bösen auf die andre Wagschale legen. Denke stets so, daß du dein Innerstes vor allen Menschen, ohne zu erröthen, dürftest sehen lassen: du kannst die Menschen mit äußerlicher Frömmigkeit betrügen, aber Gott und deinen heil. Engel kannst du durch keinen Schein betrügen — sie sehen besser als die Menschen, was Tugend, und was nur Schein der Tugend ist: rede nichts, was der Erbarkeit und Schamhaftigkeit zuwider ist, lasse dein Herz jeder Sünde verschlossen. Du hast einen kostbaren Schatz — für dessen Bewahrung ich dich aufmerksam machen möchte. — Dieser Schatz ist die Reinigkeit, Keuschheit und Unbeflecktheit an Leib und Seele — der, so lange du ihn besitzest, dich reich und glücklich genug macht, und dessen Verlust unersetzlich ist. Fliehe also alles, was dir denselben rauben, und halte den für deinen gefährlichsten Feind, der dich um den Besitz dieses unschätzbaren Gutes bringen will — vermeide das Anhören zweydeutiger Scherze und schändlicher Reden als die erste Quelle aller darauf folgenden Sünden und Laster, die schon manchen Jüngling an Seele und Leib zu Grunde gerichtet haben, und welche auch dich verderben können, wenn du nicht auf deiner Hut bist. Bewahre die Ehrfurcht gegen Gott — sage wie Joseph bey einer deiner Tugend drohenden Gefahr, wie sollte ich dieses Uebel thun und wider meinen

Gott sündigen? und du wirst einen guten Kampf kämpfen und die Versuchung zum Unrecht gewiß überwinden. — Bewahre die Liebe zum Gebete, denn durch dasselbe mußt du von Gott Gnade und Beystand zur Ausübung des Guten und zur Vermeidung des Bösen erlangen. Bist du so gesinnt, dann sey versichert, daß dein dich leitender Schutzengel, den der himmlische Vater dir beygesellet hat, Freude an dir haben und deine Tugend und Glückseligkeit vor vielen Gefahren schützen werde: denn du selbst, nicht er, must das Gute thun und das Böse meiden — er kann dir nur rathen, dich warnen vor der Gefahr und dich führen als dein Freund und Wegweiser; aber gehen must du selbst.

Letztens — es ist nach dem unfehlbaren Ausspruche Jesu Christi in dem Himmel bey den Engeln Gottes eine größere Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die keiner Buße bedürfen: die Bekehrung eines Sünders ist also ein großes Freudenfest für die Engel im Himmel und die Bestättigung jener trostvollen Wahrheit, daß Gott den Tod des Sünders nicht wolle, sondern daß er sich bessere und lebe. Dieses sollte genug seyn, jeden sogenannten großen Sünder zur Besserung seines Lebens, zur Ablegung des alten Menschen und dafür zur Anziehung des neuen, der nach Gott gemacht ist, zu ermuntern — ihm die Sklaverey der Sünde verhaßt und dafür die Freyheit der Kinder Gottes wichtig zu machen; ihm selbst den Wunsch auf die Zunge und in die Seele zu legen: wenn ich doch nie gesündiget hätte; was würde ich nicht alles geben, und mich kosten lassen, wenn ich machen könnte, daß das, was ich gethan habe, nicht

geschehen wäre! Diese Freude, die in dem Himmel bey der Buße eines Sünders entsteht, sollte sie nicht auf das Herz des ruchlosesten und versunkensten Menschen den stärksten Eindruck machen — daß er, um den heiligen Engeln dieses Fest zu machen, lieber alles aufopferte — als im alten elenden Zustande noch länger zu bleiben —— sollte er nicht größere Lust in sich verspüren, dieser Freude wegen seine bösen Gewohnheiten abzulegen, die Gelegenheiten, in denen er Böses gethan, zu meiden, sündhafte Gesellschaften zu fliehen, so viel er sie fliehen kann, das Elend, in welches die Sünde den Sünder stürzet, recht lebhaft sich vorzustellen — sich nach und nach kleine Vergnügungen zu versagen, die ihn sehr leicht weiter führen könnten? Ja solche Vorsätze müßte diese Wahrheit beynahe in dem Herzen eines jeden Sünders hervorbringen — sie müßte ihn zur Rückkehr zu Gott antreiben, — daß er in Zukunft nicht sich und der Sünde, sondern Christo und der Tugend lebte — und dieses um so mehr, da es doch im Grunde nur ihn und seine ewige Glückseligkeit betrift, die er durch die Buße und die Aenderung seines Lebens sicher macht und im Gegentheil, wenn er in seinem verkehrten Sinne verharret — nur sich selbst schadet, und seiner Seligkeit verlustig wird. Die Freude in dem Himmel vor den Engeln Gottes über die Buße des Sünders kommt nur aus der Liebe, die diese seligen Geister zu uns Menschen haben — und dadurch berechtiget werden zu hoffen, daß sie einen solchen Sünder bald in ihrer heiligen Versammlung sehen werden, der mit ihnen Gott anbeten und seine Wunder preisen wird.

Diese Betrachtung soll uns, m. l. Zuhörer! bewegen, wenn wir in Sünden sind, sie zu bereuen und dafür heilig und gerecht zu leben, wie es jeder Christ thun soll; und die Engel im Himmel werden sich über uns freuen, und wir werden Trost und Hoffnung haben, bald mit ihnen im Reiche Gottes uns gemeinschaftlich freuen zu können. Amen.

II.

Predigt
am Gedächtnißtage
der Geburt Mariä
gehalten

in der Pfarrkirche zu Mörsburg

1791.

Matth. I. 16.

Wir feyern heute das Fest der Geburt der Mutter unsers Herrn, und wir freuen uns, daß wir es feyern können. Diesen Tag, an welchem die heil. Jungfrau zur Welt gebohren ward, würden wir wohl nicht feyern, wenn wir nicht für Jesum so große Achtung und Liebe hätten, wenn wir ihn nicht als die Ursache unsrer Seligkeit, als unsern größten Wohlthäter und mächtigen Retter von Elend und Tod, als unsern Herrn und Gott verehrten und anbeteten. Aber nun ist und muß uns alles wichtig und ehrwürdig seyn, was sich auf ihn bezieht, und wir ehren die Mutter um eines solchen Sohnes willen. Die Feyerlichkeit dieses Tages gründet sich also auf die Ehre und Anbetung, die Liebe und Dankbarkeit, die wir seiner Person schuldig sind: gründet sich zum Theil aber auch auf die herrlichen Tugendbeyspiele, auf den unsträflichen und unbescholtenen Lebenswandel, auf die unverkennbaren Merkmale der ungeheuchelten Gottesfurcht und Herzensgüte der Mutter unsers Herrn. Ihr Andenken verdient mit jedem Jahre erneuert zu werden, damit wir durch dasselbe zur Tugend und zu allem Guten ermuntert werden. Wir sehen unter dem größten Theile der jetzigen Menschen wenige wahrhaft gute und rechtschaffene Schüler und Nachfolger Jesu Christi. Der Geist des Evangeliums ist so ganz von dem Geiste dieser Welt verschlungen — daß es wohl nichts Unnöthiges seyn kann, aus den Begebenheiten der Vorzeit, aus den Lebensgeschichten

schichten solcher Personen, die vor uns gelebet, und an Tugend und Heiligkeit uns alle tief beschämen — Lehrstücke zu unsrer Nachfolge herauszunehmen: weil wir in unsern Tagen höchstens nur keine lasterhafte und nichts weniger als ächt tugendhafte Menschen erblicken, so muß das Tugendbeyspiel einer Person, deren Andenken wir heute feyern, uns von dem unthätigen und schlummernden Wesen — von unserm Kaltsinn und unsrer Lauigkeit im Geschäfte der Seligkeit aufwecken, und uns im Gegentheil zur Ausübung ähnlicher Tugenden — zur standhaften stets sich treu bleibenden Anhänglichkeit an Gott und seine Verheißungen mächtig antreiben. Was würde es uns viel nützen, wenn wir an solchen festlichen Tagen nur die große Tugend — welche die Mutter unsers Herrn ausübte, wenn wir nur ihre Würde, der sie Gott zu Theil werden ließ, bewundern wollten, aber sonst keine weitere Absicht hätten und nicht ihr Beyspiel zur Richtschnur unsres Verhaltens zugleich machen würden.

M. l. Christen! Wenn wir die herrlichen Tugendbeyspiele, welche die h. Jungfrau vor der Welt leuchten ließ, und welche die Schriften des neuen Testaments dazu aufbewahret haben, daß wir desgleichen unser Verhalten einrichten sollen, betrachten: so müssen wir es redlich bekennen, daß sie es würdig war und unter Tausenden andern heiligen und gottesfürchtigen Israelitinnen verdiente, die Mutter desjenigen zu werden, auf welchen die guten und heiligen Menschen, die Propheten und Könige und alle wahre Verehrer Gottes im alten Bunde mit unaussprechlicher Sehnsucht schon seit vielen Jahrhunderten gewartet hatten — daß sie die

Mutter

Mutter des Erlösers und Weltheilandes werden sollte. Freylich werden die Aeltern dieser Jungfrau wohl nicht geahndet haben, daß sie den Tagen, in welchen Jesus, auf dem die Hoffnung und der Trost Israels ruhte, und der Zeit, in welcher der Gesandte Gottes zur Freude der ganzen Nation erscheinen sollte, so nahe wären. Sie werden es viel weniger geahndet haben, daß diese ihre Tochter, mit der sie Gott heute gesegnet, die Mutter des längst erwarteten Messias werden sollte. Allein so weiß Gott aus dem, was in den Augen der Menschen gering und verächtlich scheint, große uud herrliche Dinge zu veranstalten — er kann aus dem Staube — den wir unter unsere Füße treten, Werke schaffen, wie sie nur der machen kann, dem allein alle Macht und Weisheit eigen ist. Er wollte auf die nämliche Weise Maria aus dem Staube ihrer Niedrigkeit erheben — damit sie, was er an ihr Großes thun würde, von allen Völkern sollte selig gepriesen werden. Gott machte also wirklich, was die Aeltern Mariä, was sie selbst und andere, die mit ihr lebten, nicht als möglich denken konnten: fürwahr — seine Rathschlüsse sind unbegreiflich und unerforschbar seine Wege — aber Maria ließ sich gerne an der Hand der Fürsehung führen, wohin sie wollte, sie wirkte mit und hinderte auf ihrer Seite nichts, daß sie sicher und gewiß zum Ziele kommen mußte.

Sehet also, m. th. Zuhörer! so macht es die liebe Fürsehung im Kleinen und im Großen mit einem jeden Menschen: sie leitet und führet alles zu unserm Besten, das Gute — wie das Böse, so lange wir durch Glauben und Vertrauen, durch Demuth und kindliche Zuver-

sicht

sicht — nach dem Beyspiel der Mutter unsers Herrn — uns dieser Leitung und Fürsehung würdig machen. Lasset mich in dieser Absicht untersuchen, wie Maria erstens in ihrem Leben stets mit der Fürsehung mitwirkte — durch welche Tugenden insbesondere sie Gottes Wohlgefallen sich erwarb — und zweytens, wie wir gleich dieser heiligen Jungfrau mit der Fürsehung mitwirken und Gottes Wohlgefallen uns erwerben können und sollen.

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß ich euch zu beweisen suche, wie Maria mit der Fürsehung stets mitwirkte und durch besondere Tugenden das Wohlgefallen Gottes zu erwerben wußte, so müsset ihr aber von mir keine vollständige und ganz umständliche Geschichte ihres tugendhaften Lebenswandels erwarten; denn dieß würde nicht nur meiner Absicht nicht gemäß seyn, sondern auch den Inhalt einer Predigt bey weitem überschreiten. Dieses läßt sich, ohne in unnütze und unfruchtbare Betrachtungen zu verfallen, am leichtesten aus zweyen Umständen ihres h. Lebens darthun; welche Umstände den Lebenslauf eines jeden Menschen mehr oder weniger auszeichnen, ihn merkwürdig, lobens= oder tadelnswürdig machen können, je nachdem das Verhalten des Menschen in denselben gut oder sündhaft ist — ich meine die beständigen Abwechslungen zwischen Glück und Unglück, zwischen Leiden und Freuden, Angst und Hoffnung, welche unaufhörlich sich der Seele der rechtschaffenen Israelitinn bemächtigten, und wie sie dem-

unge=

ungeachtet immer die nämlichen guten Gesinnungen gegen Gott, immer die nämliche Ergebung in seinen heiligen Willen, immer das nämliche Vertrauen auf ihn und ihre treue Anhänglichkeit an ihn bewiesen und behauptet hat. Sie wußte wohl, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und darum war sie unbesorgt, ob das, was sie gethan, gute oder böse Folgen, Freuden oder Leiden nach sich ziehen würde, wenn nur das Gewissen ihr Zeugniß geben konnte, daß sie rechtschaffen und ihrer Pflicht gemäß gehandelt habe: und ob wir gleich in ihrer Geschichte nichts von diesem Grundsatze ausdrücklich angezeigt finden, so beweist nichts desto weniger ihr ganzes Betragen — ihr stets ruhiges — zufriedenes und und von aller zu ängstlichen Sorge im Unglücke und jeder zu übermäßiger Freude im Wohlergehen gleich weit entferntes Wesen, daß es der Grundsatz — die Regel ihres Lebens müsse gewesen seyn, nach welchem sie jede ihrer Handlungen — ihre Güte und Sündhaftigkeit abmaß. — Würde die Ueberzeugung, daß Gott denen, welche ihn lieben, alles zu ihrem Besten hinaus führe, nicht lebhaft in ihrer Seele und nicht fortdauernd gewesen seyn, wie hätte sie stets die Treue — den Gehorsam gegen Gott — und die Ehrfurcht gegen das, was er an ihr und mit ihr gethan, beybehalten — wie in den Umständen, wo der glückliche Ausgang für die gute Sache vielfältig so ungewiß und die Aussicht in die Zukunft so dunkel und niederschlagend, so gegen alles menschliche Hoffen war, beständig auf Gott vertrauen und auf seine Zusagen so zuversichtlich sich verlassen, wie allzeit gleich ergeben in die göttlichen Führungen

rungen bleiben können? Ich wüßte dieses alles nicht zu erklären, wenn ich nicht annehmen wollte, daß eine solche Ueberzeugung ihr Thun und Lassen ganz bestimmt habe, und dieses um so weniger, da der Lebenslauf dieser h. Jungfrau bald auf einer Seite so viel wahrhaft Tröstliches und Seliges — bald auf der andern Seite wieder so viel Trauriges und Niederschlagendes hatte, daß zur nämlichen Gemüthsfassung diese Ueberzeugung unumgänglich nothwendig seyn mußte, die sich nämlich auf die Weisheit, Macht und Güte Gottes gründete, vermöge der alles, was die Menschen hienieden betrift, von ihm zu unserm Besten geordnet wird — das Gute wie das Böse, Glück und Unglück, wenn wir ihn lieben, und uns von ihm leiten und führen lassen. Wir dürfen und können gar nicht zweifeln, daß alles, was ihr begegnete, von dem so veranstaltet wurde, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet und unter dessen Hand alle unsere Schicksale stehen: und auch dieses wußte kein Sterblicher besser als sie — die unaufhörlich damit beschäftiget war, sich von den zwar unbegreiflichen, aber gewiß weisen und gütigen Wegen, die Gott mit ihr gieng, immer mehr und völliger zu überzeugen — und allemal, nachdem sie mit Kummer und Angst geplagt ward, so kam die Stunde der Freude und des Trostes unfehlbar, die sie dann in ihrem Glauben an die Fürsehung nur noch mehr bestärkte. Diese lebendige Ueberzeugung also war gleichsam der Grund, auf welchem ihre ganze Tugend beruhte: denn ohne dieselbe hätte es ihr an Glauben und Vertrauen, an Gehorsam und Bereitwilligkeit, sich dem Willen Gottes in allem zu unterwerfen — gefehlt, und nur durch solche

Gesin-

Gesinnungen und nur durch solche Tugenden machte sie sich würdig, die Mutter unsers Herrn zu werden. Denn daß Gott nicht auf Vorrechte der Geburt — nicht auf andere blos äußerliche Vorzüge bey dieser Wahl Rücksicht nahm — sondern auf die Unsträflichkeit des Lebens und auf Unschuld und Reinigkeit des Herzens, das war seiner Weisheit und Heiligkeit gemäß — und wird eben dadurch bekräftiget, daß Maria unter Tausenden ihres Geschlechtes die einzige war, welche dieser Ehre am meisten würdig geachtet wurde.

Aber auch als Mutter unsers Herrn wich sie nicht ein Haar breit von dem Wege der Tugend ab, den sie schon vorher gewissenhaft gieng: denn als ihr ein Engel vom Himmel die Bothschaft brachte, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes werden sollte, so grüßte er sie mit den Worten: Du bist die Gesegnete unter den Weibern — die Gnade ist mit dir! ! Eine solche Erklärung des göttlichen Wohlgefallens war vor und nach ihr keinem Sterblichen geschehen; allein ihr darauf folgendes Betragen rechtfertigte die Wahrheit dieser Erklärung vollkommen; sie hat in allen Umständen, in die sie nachher gekommen, sich für die bewiesen, wofür sie sich ausgab — nämlich als eine Magd und Dienerinn des Herrn, der es zusteht, auf jeden seiner Winke und Befehle aufmerksam und bereit zu seyn . . . So ließ sie sich den Befehl Gottes gefallen, daß sie und Joseph mit dem Kinde nach Aegypten sich flüchten sollten, weil Herodes dasselbe zu tödten suche: man kann leicht denken, daß diese Gefahr für das Leben des Kindes, das doch der längst erwartete Retter und König Israels seyn sollte, die Mutter in ihrem

rem Glauben und Vertrauen auf Gott hätte wankelmüthig und zweifelhaft machen können: oder sollte sie wohl so völlig überzeugt gewesen seyn, daß keine Macht irgend eines weltlichen Fürsten, keine Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen im Stande sey, das angefangene Werk Gottes und den Plan, nach dem er bey der Erlösung des Menschengeschlechtes verfahren wollte, umzustossen und zu vereiteln? — sollte sie so völlig überzeugt gewesen seyn, daß auch diese Gefahr für das Leben des Weltheilandes glücklich vorübergehen und ohne weitere Folgen seyn werde? so wird auch diese Flucht sie nicht zu viel gekränket und noch überseligen Trost und große Hoffnung in ihrem Herzen zurückgelassen haben, so, daß sie mit der Gewißheit — für den guten Ausgang dieser Begebenheit — das leicht vergessen konnte, was sonst ihre Lage zweymal peinigender und untröstlicher hätte machen müssen. Aber weil sie gewiß war, daß Jesus, nach der unfehlbaren Erklärung des himmlischen Bothen, der Sohn des Höchsten seyn, daß ihm Gott der Herr den Thron seines Vaters Davids geben, und er über das Haus Jakobs in Ewigkeit regieren, und daß sein Reich weder Ende noch Gränzen haben werde, wie hätte sie mehr an Gottes Wort und Verheißung zweifeln, wie auf seine Macht und Güte Mißtrauen setzen können; da er an ihr selbst schon so große Dinge gethan, sollte er nicht noch größere und herrlichere Dinge an seinem eigenen Sohne und an dem Menschengeschlechte zu thun, Macht und Weisheit genug haben? Es war ihr demnach nicht mehr so schwer auf ihrem Herzen, da sie hörte, Herodes suche Jesum zu tödten, weil sie jetzt nicht mehr zweifeln konnte,

daß

daß Gott das, was er angefangen habe, auch zum Ende führen werde. Sie ließ sich diesen Befehl gefallen, und war zufrieden, was Gott mit ihr that. An der Hand der Fürsehung trat sie den Weg an und achtete der Unbequemlichkeit der Reise nicht — und kehrte nicht eher wieder aus Egypten zurück, bis sie von Gott dießfalls Befehl bekommen hatte. Allzeit war sie die Magd ihres Herrn — und hat die Treue gegen denselben im Glück und Unglück, in trüben wie in heitern Augenblicken ihres Lebens gleich unverbrüchlich und gleich standhaft beobachtet; überall unterwarf sie sich mit völliger Hingebung ihrer Selbst dem Willen und der Anordnung des gütigen, weisen und mächtigen Gottes — tröstete sich in Leiden und Trübsalen mit der Heiligkeit und Weisheit Gottes, der nichts will, als was dem Menschen wahrhaft gut und zu seiner Seligkeit beförderlich und vortheilhaft ist — der denen, welche ihn lieben und fürchten, alle Dinge zum Besten leitet: und wenn ihre Seele von Freude und Seligkeit überfloß; wenn nach einem finstern Tage ein heller lieblicher Tag folgte: so wußte sie Gott für diese Gabe nicht genug zu danken, und sie lobte und pries die Erbarmungen Gottes. —

So wie sie bey dieser bedenklichen Lage sich immer im Vertrauen auf Gott fest hielt, so war ihr ganzes Betragen bey allen wichtigen und vorzüglichen Begebenheiten ihres Lebens immer das nämliche — unbeweglich hielt sie sich an Gott; unerschütterlich war ihr Vertrauen auf ihn und seine Zusagen. Und auch diesen Charakter behauptete sie in der Stunde, wo Jesus am Kreuze hieng und seinem Tode nahe war — in dem

Augenblicke, wo ihre Standhaftigkeit und ihre Gottergebenheit — auf die stärkste Probe gestellt ward. Allein, so tief die Wunde gewesen, die ihrem Herzen durch den Anblick ihres am Kreuze sterbenden Sohnes geschlagen wurde, eben so groß und ausdauernd war ihre Geduld. Die Weissagung des gottesfürchtigen Simeons, daß ihr Sohn das Ziel des Widerspruches seyn und ein Schwert ihre Seele durchdringen werde, mag sie schon längst auf diese Stunde vorbereitet, und ihr nicht viel Gutes haben ahnden lassen, daß also die bange Erwartung der Zukunft sie mit Standhaftigkeit und männlichem Muth ausrüstete, und, als sie Jesum sterben sah, in keine trostlose Bestürzung sinken ließ. So furchtsam bey dieser Begebenheit die Jünger des Herrn waren, und keiner so viel Muth hatte — dem sterbenden Meister an der Seite zu bleiben, sondern alle davon flohen — wo sie glaubten, itzt wäre das Werk Gottes durch den Tod Jesu ganz zerstöret: sehet! m. l. Christen! da stand sie, die Mutter unsers Herrn, unter dem Kreuze, und fürchtete sich vor den Feinden und Verfolgern ihres Sohnes nicht, sie wollte den, welchen sie lebend so innig liebte, und dessen Lehren so gerne zuhörte, auch in den letzten Augenblicken seines Lebens nicht verlassen, und Zeuge seines Todes seyn — sie wollte seine letzten Worte noch tief zu Herzen fassen, und es nie vergessen, was er, der Lehrer der Wahrheit und Weisheit, da noch sagen würde. Ob sie gleich Jesum als das Opfer der Feindeswuth sterben sah, so zweifelte sie doch gar nicht, daß er der König und Retter Israels sey, der sein Reich, das zwar nicht von dieser Welt seyn würde, in Besitz

nehmen

nehmen werde. Sie blieb also standhaft bis ans Ende — bis er, unser Herr und Meister, das Werk der Erlösung vollbrachte, bis er rief: **es ist vollbracht.**

Sehet also, m. th. Zuhörer! ein seltenes Beyspiel menschlicher Tugend, das uns Maria gab: ein Beyspiel seltener Geduld, eines pünktlichen Gehorsams gegen Gottes Befehle, und einer zärtlichen Anhänglichkeit an ihn — ein Beyspiel der gänzlichen Hingebung ihrer selbst und der vollkommenen Unterwerfung unter seinen Willen in allen Umständen ihres Lebens! Wer sieht nicht, daß der Grundsatz — **Gott leitet denen, welche ihn lieben, alle Dinge zum Besten** — ihr ganzes Thun und Lassen geordnet und regieret habe, und an ihr selbst zur Wahrheit geworden sey, indem sie Gott bald durch Widerwärtigkeit und Trübsale, bald durch Freuden und andere glückliche Zufälle zum Ziele führte — zur Seligkeit und zur Gesellschaft ihres Sohnes — also das Gute und Böse zu ihrem Besten hinausführte.

Zweyter Theil.

So vergänglich und hinfällig alles ist, was wir sind, und haben und thun, so kurz die Zeit seyn mag von dem Tage unsrer Geburt bis zum Tage, wo wir sterben, so liegt doch nicht wenig daran, daß wir die Kürze dieser Tage gut zu gebrauchen wissen, daß wir schon frühzeitig lernen, unsrer Bestimmung gemäß zu leben, daß wir durch christliche Weisheit und Tugend uns tüchtig und geschickt machen, um in allen widrigen oder angenehmen Umständen stets zufrieden mit Gottes Verfügungen und mit uns selbst leben zu können! Wenn

Wenn wir nicht unter Menschen leben müßten, die bald von schändlicher Gewinnsucht, von Ehrbegierde und Stolz, von Wollust und andern Leidenschaften angetrieben, keine Eingriffe in unsere Rechte thäten und unsern Glückesstand nie störten, so würden wir wohl weniger unglücklich seyn und über die Hinfälligkeit der irdischen Glückseligkeit nicht zu klagen Ursache haben. Allein, da nicht alle gerecht nnd gewissenhaft genug sind, um uns nie zu schaden, so müssen wir die Kunst verstehen — auch da zufrieden und glücklich zu seyn, wo es uns dem äusserlichen Anscheine nach übel geht. Und weil nichts ohne Wissen und Willen desjenigen geschieht, der alle Haare unsres Hauptes zählet, so müssen wir nie — auch wenn uns Menschen beeinträchtigen — die Hand Gottes übersehen, die Wunden schlägt, um uns wohl zu thun. Wenn wir also nach dem Beyspiele der Mutter unsres Herrn uns von den heiligen und weisen Wegen der Fürsehung zu überzeugen trachten; wenn wir, wie sie, so standhaft auf Gott trauen, und in der Erfüllung seines Willens unsere Freude haben, so werden wir auch die nämlichen Früchte aus solchen Gesinnungen ärndten, die sie daraus ärndtete, d. h. wir werden so tugendhaft und glücklich werden, als sie es war. Und daß wir so gesinnet seyn, wem liegt mehr daran, o m. Christen! als uns selbst; wie nothwendig ist uns nicht dieses, uns, die wir so vielen und mannichfaltigen Abwechslungen von Glück und Unglück von einem Tage zum andern ausgesetzt sind — die wir auf einer Erde wohnen, wo alles vergänglich ist und von keiner Dauer? Würden wir uns mehr Gutes versprechen, als es auf dieser Welt möglich ist, würden

wir

wir die Güter der Erde als unvergånglich und ewig dauernd, als etwas zu unserer Seligkeit Unentbehrliches betrachten, so könnten wir vielleicht unglücklich genennt werden, wenn wir derselben beraubt würden: allein wir wären Thoren, wenn wir im Ernste so denken und handeln könnten. — Alles, was die Menschen hienieden besitzen, macht ihre Glückseligkeit nicht aus, und Reichthum und Armuth kommt endlich doch nur von Gott her, der den Armen und Reichen geschaffen und beyde zum nåmlichen Himmel berufen hat. Glücklich ist der, welcher mit dem Wenigen, das ihm Gott gegeben, dennoch vergnügt ist, und über die ungleiche Austheilung der Glückesgüter nicht wider ihn murret, sondern es redlich glaubt, daß er auch hierin alle Dinge wohl gethan habe. Und gerade hierin ist die Mutter Jesu auch ein Beyspiel für uns geworden: sie war eben von keiner reichen Familie gebohren, sie und Joseph verdienten sich die tägliche Nahrung durch Håndearbeit und wußten also von keinem sorgenfreyen Leben — von keinem Ueberfluß — von keiner Bequemlichkeit: aber deßwegen blieb sie doch tugendhaft; wenn sie auch reichere um sich sah, so ließ sie sich dadurch doch nicht versuchen, Gott einer Partheylichkeit zu zeihen, mit seinen Verfügungen unzufrieden zu werden, an seiner Weisheit und Güte zu zweifeln und auf seine Barmherzigkeit ein Mißtrauen zu setzen. — Von ihr sollten alle, welche Gott arm und dürftig seyn läßt, lernen, wie man auch in weniger glücklichen Umständen stets auf Gott vertrauen und seinen Anordnungen sich unterwerfen müsse. Eine solche Tugend, welche auch durch Widerwärtigkeit nicht kann geschwächet wer-

den, und mitten in der Gefahr aufrecht steht, ist christliche Tugend, bewährte Rechtschaffenheit, ihres Namens würdige Gottesfurcht; und der Mensch, welcher an sich diese Tugend unter solchen Umständen beweist, ist wahrer Ehre werth. Es ist nämlich nichts schweres, in den Tagen des Glückes mit Gott zufrieden zu seyn — auf seine Güte unumschränktes Vertrauen zu setzen, wenn er uns mit allem reichlich segnet, was wir uns selbst nur immer wünschen können: aber, wenn er uns dieses alles in einem Tage wieder hinnimmt, was wir erst durch viele Jahre bekommen haben; wenn er die Wohnungen der Menschen durch die Wuth der Flamme zerstöret, und die Früchte des Feldes durch Hagel oder Ueberschwemmung zu Grunde richtet, und dann doch das Vertrauen auf die Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes nicht fahren lassen, und mit dem gottesfürchtigen Job ausrufen: wenn wir das Gute von seiner Hand empfiengen, warum sollen wir aus der nämlichen Hand nicht auch das Böse annehmen? Wir haben nichts mit uns in diese Welt gebracht; ohne Zweifel werden wir auch nichts aus derselben mit uns nehmen; diese Gesinnung ist die Gesinnung eines Christen, und nur eine solche Sprache ist die Sprache eines tugendhaften und Gott ergebenen Menschen. Dieses Betragen zeugt von einem Herzen, das von der Heiligkeit, Güte und Weisheit des göttlichen Willens vollkommen überzeugt ist. — Dieses heißt eigentlich wollen, was Gott will, heißt mitwirken mit Gottes Fürsehung, und sich an seiner Hand führen lassen, wie sich das Kind an der Hand seines Vaters führen läßt, in der festen Ueberzeugung, daß

der

der Vater es gut mit ihm meine, und es sicher vor jeder Gefahr an seiner Seite seyn werde. — Dieses getroste und zuversichtliche Hingeben seiner selbst macht uns Gott wohlgefällig, und ist der sicherste Weg, auf dem wir vielleicht unser Glück schon hier oder doch gewiß in jener bessern Welt machen werden; dieses Mitwirken mit der Fürsehung ist ein unumgänglich nothwendiges Mittel uns gegen alle Anfälle von Zweifel und Murren wider die weisen und gütigen Verfügungen Gottes zu bewahren — ist ein Mittel, wodurch wir uns geschickt machen, daß uns Gott zu seinen Absichten brauchen kann. . .

So z. B. wenn Gott den Menschen durch Krankheit, von welcher er vielleicht mehrere Jahre oder sein ganzes Leben nicht befreyet wird, heimsucht, so wird die Ueberzeugung, daß auch dieses Uebel in der Hand Gottes für ihn zur Quelle der Freude und des Trostes zu seiner Zeit werden könne, seinen Muth aufrichten und ihn vor Trostlosigkeit und Verzweiflung hinlänglich bewahren — wird ihn bewaffnen mit christlicher Geduld, daß er standhaft bis zum Ende ausharret und Gott nicht aus der Schule läuft, bis er ganz vollkommen und tüchtig zum Genusse ewiger Freuden geworden ist; daß er die Last, die ihm Gott auflegte, nicht von sich wirft, sondern geduldig trägt, da Gott nach der Lehre der Schrift dem Menschen nicht mehr aufbürdet, als was er nach den ihm gegebenen Kräften zu tragen im Stande ist: und je mehr sich die Leiden des Menschen häufen, um so gewisser ist auch Gottes Hülfe und Gnade. Ich möchte jedem, der sich durch Trübsale und andere Uebel kleinmüthig und verzagt machen läßt, zurufen können: sieh hin auf das Beyspiel Jesu — wie vieles mußte er leiden, wie groß

war die Bürde, die er zu tragen hatte! Allein, so groß die Leiden waren, eben so herrlich war auch die Krone, die er sich durch dieselben errungen hat — und auf keinem andern Wege konnte er zu seiner Herrlichkeit gelangen, als durch Leiden und Geduld und Standhaftigkeit, womit er dieselben getragen. — Sieh auf das Beyspiel der Mutter Jesu, wie sie in den Widerwärtigkeiten, womit ihr Leben größtentheils bezeichnet war, immer standhaft blieb, und dir dadurch eine Lehre gegeben, wie du gleich ihr im Unglücke standhaft bleiben, und an das Ende denken sollest, womit deine Geduld wird gekrönet werden.

Es würde mir nicht an Stoff fehlen, aus der Lebensgeschichte der Mutter Jesu Christi noch mehrere Lehrstücke zu unsrer Nachahmung auszuheben: wenn wir aber nur das Wenige, welches ich aus derselben entlehnte, zu unserm Nutzen, zu unsrer Nachahmung anwenden, wenn wir uns nach unsern Kräften bemühen, im Glauben und Vertrauen auf Gott, im Gehorsam und in vollkommener Unterwerfung, in Haltung seiner Gebote täglich wachsen, so haben wir für dießmal genug gelernet: wenn demnach unsere Verehrung Mariä eine wahre — Gott gefällige und uns heilsame Verehrung seyn soll, so müssen wir dieselbe nicht allein auf eine gewiße Anzahl täglicher Gebete, die wir zu ihr verrichten, einschränken, sondern hauptsächlich darauf sehen, daß wir auch so tugendhaft, so heilig und unschuldig, so demüthig und gehorsam werden mögen, wie sie war. — Dann, m. th. Zuhörer! wird auch ihre Fürbitte bey Gott für uns gesegneter und wirksamer seyn. Wir werden dann — wenn wir hier auf Erde ihre Tugenden so viel möglich auszuüben uns werden bemühet haben, früher oder später im Himmel ihre und ihres Sohnes und aller heiligen Menschen und Geister Gesellschaft ewig genießen. Amen.

III.

Predigt
am hohen Pfingstfeste

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

den 24. May 1795.

Joh. XIV. 26.

Der heutige Tag ist der Stiftungstag des Christenthums; heute wurde der heilige Geist über die Apostel ausgegossen, der Geist der Wahrheit und Stärke; mit diesem ausgerüstet konnten sie nicht mehr fehlen — nichts lehren, was der Wahrheit — der Lehre Jesu Christi nicht gemäß war. Mit diesem göttlichen Geist ausgerüstet konnten sie unerschrocken die Wahrheit lehren — die Lehre Jesu Christi überall verkünden, wenn sie gleich fürchten mußten, deßwegen verfolget zu werden, weil der Geist, welchen sie empfiengen, ein Geist der Weisheit und Stärke war, von Gott gesendet, sie in alle Wahrheit einzuführen und in allen Gefahren zu beschützen. Sobald sie nun dieses göttlichen Geistes Gaben empfangen hatten, wurden sie wie in neue Menschen verwandelt: sie fürchteten sich vor keiner Verfolgung und vor dem Tode selbst nicht mehr. Petrus, welcher ehedem den Muth nicht hatte, sich als einen Jünger des Nazareners öffentlich zu bekennen, tritt nun nach empfangener Geistestaufe heute vor einer zahlreichen Menge Volkes auf und redet die Juden an: „Männer aus Israel, höret diese Worte! ihr wißt es selbst, Jesus von Nazareth war ein Mann, den Gott unter euch durch Thatkraft, durch Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn mitten unter euch wirkte, bewähret hat. Der ward nach dem bestimmten Rathschlusse und der Vorwissenschaft Gottes euch überliefert, und ihr

habt

habt ihn durch die Hände der Gottlosen gekreuziget und getödtet.“ Itzt also getraut sich dieser Apostel, es den Juden zu einem unverzeihlichen — gar nicht zu entschuldigenden Verbrechen anzurechnen, daß sie Jesum gekreuziget und getödtet hätten, da er zuvor nicht einmal einer verächtlichen Dienstmagd zu bekennen wagte, daß er ein Jünger des Jesus von Nazareth und selbst ein Galiläer sey, weil er befürchtete, eines solchen Bekenntnisses wegen vor dem Richter belanget und mishandelt zu werden. So sehen wir, was der h. Geist in Petrus, und wenn wir über die Geschichte des heutigen Festtages nachdenken wollen, in andern Aposteln wirkte: sie wurden in allen Gefahren gestärkt. Der heil. Geist gab ihnen Standhaftigkeit, Unerschrokkenheit in Gefahren, Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Menschen, und Geduld im Leiden. Mit einem Worte: sie wurden aus ungelehrten und unberedeten, aus furchtsamen und verzagten, in weise und beredte, in unerschrockene und standhafte Menschen verwandelt: aus allem, was sie redeten und zur Ehre Gottes unternahmen, leuchtete offenbar hervor, daß Gott mit ihnen sey und wirke, daß der heil. Geist in ihnen wohne.

Dieser göttliche Geist, welcher so sichtbar in den Aposteln wirkte, ist noch nicht ganz von der Erde verschwunden: es giebt noch immer Menschen, welche in ihrem Thun und Lassen zu erkennen geben, daß der h. Geist in ihnen wohne: so wie es auch Menschen giebt, welche in ihrem Betragen zu erkennen geben, daß sie den Geist Gottes nicht haben, sondern von dem Geist der Welt sich leiten und regieren lassen. Ich will heute von

den Kennzeichen reden, woran wir erstens den Geist Gottes, zweytens den Geist der Welt erkennen.

Erster Theil.

Wenn der Geist Gottes ein Geist der Liebe ist, so ist es gewiß ein sicheres Kennzeichen, daß wir den Geist Gottes haben, wenn wir Gott von ganzem Herzen und den Nächsten wie uns selbst lieben. So wie sich aber die wahre und kindliche Liebe zu Gott dadurch offenbart, daß man ihn fürchtet, und seine Gebote mit aller Gewissenhaftigkeit hält: so wird der Mensch, der den h. Geist hat, immer nur trachten, wie er Gott seinem besten Vater und höchsten Gesetzgeber durch kindlichen Gehorsam und gänzliche Unterwerfung unter seinen gesetzgebenden Willen gefallen möge. . . Er wird eine Freude an Gott haben, gerne an Gott denken, und von ihm reden. Wenn wir einen guten Freund haben, der nicht bey uns, sondern ferne von uns in einem fremden Lande wohnet, so denken wir oft an ihn und reden gerne von ihm, und wir freuen uns, wenn andere von demselben reden, und uns dieses oder jenes von ihm zu erzählen wissen. Wir thun und vermeiden sorgfältig alles, was uns seiner Freundschaft würdig oder unwürdig machen könnte. Haben wir endlich Hoffnung, ihn einmal selbst zu sehen; so werden wir Tage und Stunden zählen, an welchen wir die Freude haben werden, ihn von Angesicht zu sehen. Und diese Freude an unserm Freunde, so wie sie in der Natur der wahren — uneigennützigen Freundschaft gegründet ist: so ist eben diese Freude ein Beweis der wahren uneigennützigen Liebe,

be, welche wir zu ihm in unserm Herzen tragen. Eben so ist es mit der Liebe Gottes. Wenn wir eine kindliche Liebe Gottes haben, so wird Gott bey allem, was wir thun, unser erster und letzter Gedanke seyn. Selbst unsre Berufsgeschäfte werden wir als treue Diener Gottes mit freudigem Herzen verrichten, aus Liebe und zur Ehre Gottes und dadurch unser ganzes Leben zu einem beständigen Gottesdienste machen. Und jeder, der gerne an Gott denkt, gerne von ihm redet, seine Gebote alle aufs genaueste hält und sogar alle irdische Geschäfte mit einer guten Meinung aus Liebe und zur Ehre Gottes verrichtet, dieser hat den heiligen Geist, denn dieser Geist ist ein Geist der Liebe.

Eben so verhält es sich mit der Liebe des Nächsten: auch diese ist eine Frucht des göttlichen Geistes. Nicht allein sollen wir den Nächsten nicht hassen, keine Feindschaft gegen ihn tragen: diese Liebe ist noch lange nicht jene Liebe, welche Jesus Christus haben will — ist noch nicht jene Liebe, welche wir gegen uns selbst tragen: denn diese Liebe ist nicht besser, nicht vollkommener als jene, welche selbst Heiden gegen einander haben. Wir müssen als Christen uns genau so verhalten, wie wir wünschen, daß andere sich gegen uns verhalten möchten — sollen andern nicht thun, was wir nicht wünschen, daß sie uns thun möchten. Daher, wenn wir unsern Nächsten lieben, wie uns selbst, werden wir nichts Böses von ihm denken, nichts vor andern reden, was seiner Ehre — seinem guten Namen nachtheilig ist — nicht einmal werden wir seine wirklichen Fehler da bekannt machen, wo sie zuvor unbekannt waren, noch ihn wegen derselben verachten und gering schätzen:

d. h. wir werden ihm nicht thun, was wir wünschen, daß er uns nicht thun möchte. Jeder Mensch, der so gesinnt gegen den Nächsten ist, der hat den heil. Geist, denn Gottes Geist ist ein Geist der Liebe.

Mit dieser Liebe Gottes und des Nächsten ist eine Freude — ein innerliches Vergnügen verbunden, welches aus dem Zeugnisse des guten Gewissens entspringt: als die zweyte Frucht des göttlichen Geistes. Wer recht thut, hat niemand zu fürchten, aber dieses ist noch nicht alles. Rechtthun macht uns nicht nur frey von aller Furcht: es freuet uns von Herzen, wenn wir eine gute That vollbracht haben. So quälend und beunruhigend die Vorwürfe des Gewissens sind, die unser Herz mit Angst und Bangigkeit erfüllen, wenn wir gesündiget haben, so erfreulich und trostvoll ist es für uns, wenn wir wissen, daß wir unser Innerstes vor allen rechtschaffenen und gutdenkenden Menschen, und was noch mehr als dieses alles ist, vor dem Heiligsten und Allwissenden, ohne zu erröthen und mit Schaam erfüllt zu werden, dürfen sehen lassen. Gewiß ist diese Freude, welche aus dem Zeugnisse eines guten Gewissens entspringt, die reinste und höchste aller Freuden auf dieser Erde, welche uns Menschen gegeben ist. Gegen sie sind alle Freuden, welche die Fleischeslust, Augenlust und überhaupt die Sinnlichkeit uns anbietet, nur ein Schatten; sie sind vorübergehend und lassen immer nur Bitterkeit und Eckel nach ihrem Genusse zurück — sie können nicht zu jeder Stunde und nicht so lange, als es der sinnliche Mensch wünschet, genossen werden. Im Gegentheil jene Freude, welche aus dem Bewußtseyn, recht gethan zu haben, entspringt, hört nie auf, läßt

nicht

nicht nur keinen Eckel zurück, sondern wird durch immer weiteres Fortgehen auf dem Wege der Gottesfurcht reiner, vollkommner und beseligender, und ist gleichsam ein Vorschmack jener Freude, welche wir einst im Himmel zu erwarten haben, wofern wir allzeit recht thun und im Rechtthun nie müde werden. Also das Zeugniß des guten Gewissens, das aus der Tugend entspringt, und die damit verbundene Freude ist das zweyte Kennzeichen, aus welchem wir erkennen, daß der heilige Geist in uns wohne.

Wer diese Freude hat, der ist auch, wie jeder Verständige einsehen muß, mit sich selbst zufrieden — er hat den Frieden in seinem eigenen Herzen. Eben weil er frey von aller unordentlichen Neigung, weil er kein Sklav seiner fünf Sinne und seiner Sinnlichkeit ist, weil er immer und in allen Dingen sich selbst zu regieren weiß, und sich von dem Schein nicht blenden und irre führen läßt, weiß er auch, diesen Frieden in seinem Herzen zu behaupten und vor allem dem sich zu hüten, was denselben stören oder wohl gänzlich ihm entziehen könnte. Er ist aber auch besorgt, mit den Menschen, mit welchen und bey welchen er leben muß, diesen Frieden zu haben: er ist nachgiebig, ferne von allem Eigensinn, und bescheiden, will nicht allzeit recht haben, und lieber von andern sich belehren und unterrichten lassen, als seine Meinung und Einsicht andern mit Gewalt aufdringen, woraus, wie uns die Erfahrung aller Zeiten lehret, nichts als Zwietracht und Uneinigkeit zu entspringen pflegt. Und dieser Friede mit sich selbst und andern ist eine Frucht des göttlichen Geistes; denn dieser Geist ist ein Geist des Friedens.

Der

Der Mensch, in dem der h. Geist wohnet, kann aber auch jedes Ungemach, jedes Leiden und Unglück, woran es in diesem Leben nie fehlet, mit freudigem Herzen ertragen, weil demjenigen, der Gott über Alles liebet, nicht schwer seyn kann, aus Liebe Gottes alles bereitwillig zu leiden, was Gott über ihn kommen läßt. Denn es wird ihm zu Sinn kommen, daß Gott, der alle Menschen nur aus Liebe geschaffen hat, und aus dieser Liebe alle und jede selig machen will, auch die Widerwärtigkeiten als Mittel zu dieser Seligkeit bestimmt und verordnet habe. In dieser Hinsicht also, was kann und soll der Mensch besseres thun, als in solchen Fällen Geduld üben, so lange leiden, und das Kreuz tragen, bis es Gott gefällt, ihn von allen Leiden zu befreyen, und das Kreuz ihm abzunehmen? Diese Unterwerfung unter den göttlichen Willen wird für denjenigen leicht seyn, der weiß, daß er dadurch Gott gefalle, und Jesu Christo ähnlich werde, der in seine Herrlichkeit nicht anders, als nach vorhergegangenen vielen und schweren Leiden eingehen konnte. Die Apostel wurden durch die Ausgießung des h. Geistes an dem heutigen Tage mit Kraft und Stärke versehen, für die Lehre Jesu Christi, die sie verkündigen sollten, Schmach und Verfolgung mit standhafter Geduld zu leiden. Auf eine ähnliche Weise kann jeder Mensch Krankheiten, Noth und Mangel und alles, was wir Unglück nennen, mit Geduld ertragen, wenn er weiß, daß nicht das Allergeringste ohne Vorwissen und Zulassung Gottes geschehe. Das Beyspiel Jesu Christi und seiner Apostel wird jeden guten Christen ermuntern, mit der nämlichen Gottergebenheit Gutes und Böses von der Hand Gottes anzunehmen,

nehmen, und mit allem zufrieden zu seyn, was Gott ordnet und füget.

Noch nicht genug: der in uns wohnende göttliche Geist giebt sich als solchen dadurch noch mehr zu erkennen, daß wir eingedenk der Lehre und Vorschrift des Herrn im Evangelium: Lernet von mir sanftmüthig und von Herzen demüthig seyn, lieber Unrecht leiden als andern Unrecht thun — lieber von andern uns beleidigen lassen, als sie beleidigen — lieber demjenigen, der mit uns über den Rock streitet, mit diesem auch den Mantel hingeben, als vor den Richter die Sache kommen zu lassen — lieber demjenigen, der uns auf die rechte Wange schlägt, ihm auch die andere zu reichen — lieber mit demjenigen, der uns nöthigen will, tausend Schritte weit mit ihm zu gehen, noch zweytausend darüber mit ihm gehen. Mit einer solchen Gemüthsverfassung läßt sich also Rachsucht und Zorn auf keine Weise vereinigen: wir werden mit dieser Gemüthsverfassung diejenigen, welche uns, wie immer, beleidiget haben, nicht nur nicht hassen, an ihnen nicht nur keine Rache nehmen, sondern ihnen gerne verzeihen, sie lieben und ihnen Gutes thun, als wenn sie uns nie beleidiget hätten — ihnen nach dem Beyspiele des am Kreuze hangenden Erlösers Böses mit Gutem vergelten, und Gott für sie bitten. Wer diese Sanftmuth hat, und diese Tugend in Fällen, wo ihn alles zur Rachsucht und zum Zorne einladet, in Fällen, wo er allen seinen Kräften aufbieten muß, um sich von der Leidenschaft des Zornes und der Rachsucht nicht zu Handlungen verleiten zu lassen, welche zu bereuen er früher oder später Ursache haben könnte, ausübet, wer mit einem Worte

sanft-

sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, der wandelt in den Fußstapfen des Erlösers und ist von demjenigen Geiste belebet, welchen Jesus Christus heute über seine Apostel ausgegossen hat.

Zweyter Theil.

Man erkennt den Geist der Welt bey einem Menschen aus seinen Handlungen, wie man den schlechten Baum aus seinen Früchten erkennt. Wir werden sehen, daß die Früchte des Geistes der Welt den Früchten des h. Geistes durchaus entgegengesetzt sind. Gleichwie derjenige Mensch, der den Geist Gottes hat, Gott über Alles liebet, und keine größere Freude kennt, als von Gott und göttlichen Dingen zu reden, und immer nur trachtet, daß die Ehre Gottes bey andern befördert werde; so ist demjenigen, dessen Herz leer von dem Geiste Gottes ist, nichts so lästig und unangenehm, als der Gedanke an Gott: er möchte lieber an das denken, und von dem reden, was seinen fünf Sinnen schmeichelt, was seiner Sinnlichkeit wohl thut, und seine unordentlichen Begierden befriedigen kann. Jeder redet nämlich von dem, wovon sein Herz voll ist. Der Wollüstige hat Freude und ein Wohlgefallen an unanständigen und zweydeutigen Scherzen; er sucht nur immer solche Gesellschaften, in welchen entweder Reden geführet, oder Lieder gesungen oder Dinge getrieben werden, welche die Schamhaftigkeit und das Gewissen eben so sehr verletzen, als Gott, der die Heiligkeit selbst ist, mißfallen. Er mag mit denjenigen nicht umgehen, welche solche Reden und Unanständigkeiten mehr verabscheuen als

Gift,

Gift, das nur den Körper nicht aber die Seele zu Grunde richten kann. Der Geizige denkt nur immer an seinen Reichthum, und redet von nichts so gern als von Geld und Gut, als derjenigen Gottheit, welcher er allein dienet: sein Herz hat er an die Güter dieser Welt gehänget, und nichts ist vermögend, ihn von dem Dienste dieser Gottheit zu trennen, als allein der Tod. Sein Dichten und Trachten, seine täglichen und nächtlichen Sorgen gehen dahin, nicht wie er den Reichthum, Haab und Gut für sich oder Andere, für seine oder fremde Bedürfnisse gut verwenden, sondern immer vermehren und vergrößern könne. Und so von andern Leidenschaften zu reden, von welchen der Mensch beherrscht zu werden, das Unglück hat, so wird er in allen seinen Reden und Handlungen offenbaren, wessen Geistes Kind er sey, so wie sich die Liebe Gottes in einem Menschen dadurch zu erkennen giebt, daß Gott sein einziger, sein liebster, sein erster und letzter Gedanke ist — daß er all sein Thun und Lassen so einrichtet und ordnet, daß es Gott gefallen kann.

Ob wir den Geist Gottes oder den Geist der Welt haben, läßt sich daraus erkennen, wie unsere Liebe gegen den Nächsten beschaffen ist, ob wir den Nächsten wie uns selbst oder gar nicht lieben. Haben wir eine Freude, wenn ihm ein Unglück widerfährt, wenn er verachtet und gedemüthiget wird; so sind wir alles eher, nur sind wir keine Freunde unsers Nebenmenschen: wenn wir von ihm lieber Böses als Gutes denken, oder reden, wenn wir demselben nicht dienen oder helfen, wenn wir nicht unsern Nutzen und Vortheil dabey finden: wenn wir glauben, niemand sey gerechter, frömmer und weiser,

ser, als wir, so mögen wir in aller Welt alle Tugenden und Vollkommenheiten haben, aber die Liebe des Nächsten, den Geist Gottes haben wir nicht; denn diese Liebe ist nicht neidisch — — nicht ehrgeizig — sie suchet nicht ihren eigenen Nutzen, — — denket nichts Böses; sie erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit, sie duldet alles, glaubet alles, hoffet alles, hält alles aus. I Cor. XIII. 4. 5. 6. So beschreibet der Apostel Paulus die wahre Liebe, die wir dem Nächsten schuldig sind; und diese Liebe ist also dem Neide, der Eifersucht, dem Eigennutz, dem bösen Argwohn und der Ungerechtigkeit entgegengesetzt, die, wofern wir uns derselben mehr oder weniger schuldig machen, ein sicheres Kennzeichen sind, daß wir den Geist der Welt haben, und leer von dem heiligen Geiste sind.

Dieser Weltgeist weiß nichts von jener innerlichen Freude, nichts von der Zufriedenheit, welche demjenigen eigen ist, der Gott fürchtet und recht thut. Man kann zwar äußerlich eine gewiße Freude und Zufriedenheit zeigen, wovon aber das Herz nichts weiß. Wer nicht das Zeugniß eines guten Gewissens für sich hat, der ist unglücklich, Angst und Unruhe sind die beständigen und unabtreibbaren Gefährtinnen eines bösen Gewissens. Die Freude, welche man äußerlich zeigt, ist nur gezwungen und erkünstelt, weil sie nicht vom Herzen kommt. Zwar kann man das Gewissen durch lange und ununterbrochene Gewohnheit zu sündigen, durch die Vermessenheit, womit man Laster auf Laster häufet, durch völlige Gottesvergessenheit und gänzliche Sorglosigkeit für sein Seelenheil zum Schweigen endlich

bringen und einschläfern, so daß man ungestört nun fortsündigen und guter Dinge seyn kann, ohne von Gewissensbissen ferner beunruhiget und gemartert zu werden. Allein desto bedauernswürdiger und gefährlicher ist ein solcher Zustand, in dem sich ein Mensch befindet. So lange das Gewissen noch redet, und dem Sünder sein Unrecht vorwirft, ihn beunruhiget und quälet, so lange ist noch Hoffnung, daß er endlich in sich wieder gehen, sich bekehren und bessern und in die Arme der Barmherzigkeit Gottes sich werfen werde: allein wo das Gewissen seine Stimme nicht mehr hören läßt, da ist auch die Gefahr, in der Sünde und Unbußfertigkeit zu verharren und endlich in derselben zu Grunde zu gehen, am größten. Daher sollten wir sorgfältig auf die Stimme unsers Gewissens achten, und sie wie die Stimme Gottes selbst hochschätzen und ihrem Rufe folgsam seyn, dann würden wir nicht fehlen — und insbesondere vor großen Fehlern sicher seyn. Nichts ist demnach gewisser, daß wir den Geist der Welt haben und unser Herz leer vom göttlichen Geiste sey, als wenn uns unser Gewissen Vorwürfe über unsere Gedanken, Worte und Handlungen machen kann.

Wer den Geist der Welt hat, der weiß auch nichts von Sanftmuth, nichts von Nachgiebigkeit, nichts von Feindesliebe und Vergebung der Unbilden. Er denkt nicht, daß Gott täglich ihm sein Unrecht, seine Sünden vergiebt, wenn er sie bereut und sich zu bessern entschließt, und will doch seinem Nächsten nicht vergeben, wenn er von ihm beleidiget worden — will ihm nicht die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche er doch täglich als Sünder von Gott erflehet und mit Gewißheit erwartet,

tet, da er dessen ungeachtet aus dem Munde Jesu weiß: **wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, von Herzen vergebet: so wird auch mein himmlischer Vater euch nicht vergeben.** Alles dessen ungeachtet sieht er nur auf die Beleidigung und Unbild, die ihm von dem Nächsten zugefügt worden, und will nun sich rächen und seinem Nächsten schaden: er sieht nicht auf das Beyspiel des am Kreuze hangenden und für seine Feinde Gott bittenden Erlösers, sondern wartet nur auf eine schickliche Gelegenheit, wie er seine Rachsucht befriedigen, und sich, wie er glaubt, Gerechtigkeit und Genugthuung für die erlittene Unbild verschaffen könne, und denket nicht, daß Gott über ihn sey, dem es eigentlich als höchstem Richter zusteht, jedem nach seinen Werken zu vergelten, in dessen Richteramt jeder vermessentlich eingreift, der an seinem Nächsten Rache nimmt, und sich eigenmächtig Gerechtigkeit verschafft. Wie wenig ein solcher Mensch von dem Geiste Jesu Christi habe, der die Liebe und Sanftmuth selbst war, darf ich euch, m. a. Zuhörer! nicht erst sagen. Ihr wisset es, daß eben unser Herr die Liebe gegen den Nebenmenschen, welcher aller Haß, alle Rachsucht und Feindschaft geradezu entgegengesetzt ist, als das einzige untrügliche Kennzeichen seiner Jüngerschaft angegeben und erkläret habe, daß man nur an der gegenseitigen Liebe, womit wir alle einander umfassen, mit Sicherheit erkenne, ob wir seine Jünger seyen. Wo also keine Liebe und Sanftmuth anzutreffen ist, da können wir auch nicht hoffen, daß Christus da seyn werde — und wo Rachsucht und Feindschaft herrscht, da ist der Geist der Welt.

Schluß.

Ich habe nun einige Kennzeichen, woran man den Geist Gottes und der Welt erkennen soll, angegeben. Was bleibt uns nun in dieser Hinsicht zu thun und lassen übrig, als daß wir alles von uns wegwerfen und allem entsagen, was Gott an uns mit Recht misfallen kann? — Denn nur alsdann, wenn wir Gott gefallen — nur alsdann, wenn wir ihn kindlich lieben, und fürchten; wenn wir gut gesinnt gegen den Nächsten sind, und allen Haß und alle Feindschaft aus dem Herzen verbannen, sind wir **Kinder Gottes** und haben den Geist, mit welchem wir Gott, unsern lieben Vater anrufen, weil dieser Geist uns das Zeugniß giebt, daß wir Kinder Gottes sind.

IV.

Predigt
am Schlusse des Jubiläums

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

den 31. May 1795.

Matth. XXVIII. 20.

Was kann für uns erfreulicher seyn, m. a. Zuhörer! als zu wissen, daß Jesus Christus, wie er es seinen Jüngern verheissen hatte, immerhin bey uns bis ans Ende der Welt bleiben werde? An der Wahrheit dieser Verheißung läßt uns weder die Heiligkeit, noch die Weisheit und Güte Jesu Christi im geringsten zweifeln. Er erfüllte noch allezeit, was er verhieß, und that gewöhnlich mehr, als man von ihm erwartete. Seine Freude war es, wie schon die Schriften des alten Testamentes von unserm Herrn bezeugen, bey den Menschenkindern zu seyn und mit ihnen umzugehen; und wenn er vor mehr als tausend siebenhundert Jahren von dieser Welt zu seinem Vater im Himmel heimgieng, so ist doch sein Geist, seine allmächtige Kraft, mit welcher er sich alles unterwirft, und das unendliche Gute, der göttliche Segen, welcher aus seinem wohlthätigen Leiden und heilbringenden Tode hervorgieng, auf dieser Erde zurückgeblieben: und wenn er also gleich im Himmel zur Rechten seines Vaters sitzet, so ist er doch, so zu sagen, mitten unter uns. So lange wir wollen, bleibt er bey uns: nur allein die Sünde ist es, welche uns von ihm trennen und seines göttlichen Segens verlustig machen kann: so lange wir wollen, können wir uns seiner Liebe und Freundschaft erfreuen, und nur durch Ungehorsam gegen seine uns gegebenen Gebote hören wir auf in seiner Liebe und Freundschaft zu seyn. Gott verläßt die Menschen nie, aber

aber diese verlassen Gott dadurch, daß sie Böses thun, und sein h. Gesetz nicht mehr achten. Ja, Gott erwartet mit offenen Armen die Sünder, und will ihnen ihr Unrecht vergeben, und aller ihrer Missethaten nicht mehr gedenken, wenn sie von ganzem Herzen sich zu ihm bekehren — ihre Vergehungen bereuen und sich zu bessern entschließen. Jesus Christus, der sich so gern, seiner höhern und göttlichen Abkunft ungeachtet, Menschensohn nannte, zum Zeichen, wie er die Menschheit ehrte, ist also ein wahrer Freund derjenigen, welche gerecht und gottselig hier auf dieser Welt leben — und nimmt auch jene mit Freude in seine Arme auf, welche nach begangener Sünde mit zerschlagenem und reumüthigem Herzen zu ihm kommen, und ihm ernstlich und feyerlich angeloben, daß sie sich bessern wollen. Er ist ein Freund der Frommen und Rechtschaffenen — ein Freund der reumüthigen Sünder.

Was kann ich heute, m. a. Zuhörer! bey dem Beschlusse des von Sr. Päpstlichen Heiligkeit Pius VI. verliehenen Jubelablasses zu meiner und euerer Erbauung nützlicheres sagen, als wenn ich zeige: **wie viel daran liege, in der Liebe und Freundschaft Gottes zu stehen.** Ich sage also: wir haben **erstens**, wenn Gott nicht bey uns ist, alles zu fürchten: **zweytens**, wenn aber Gott bey uns ist, so haben wir alles zu hoffen.

Erster Theil.

Daß die meisten, oder wohl alle aus meinen Zuhörern diese Zeit sich werden zu Nutzen gemacht haben, zweifle

zweifle ich nicht; ja, ich hoffe sogar, daß die meisten oder wohl alle die guten Vorsätze und Entschließungen so bald nicht vergessen, sondern auf ihrer Erfüllung standhaft bleiben werden. Daß wir gesündiget und Unrecht vor Gott gethan haben, dieses müssen wir alle bekennen: daß wir aber durch die Sünde uns von Gott getrennet haben, ist eine eben so unläugbare Wahrheit: daß wir ohne Gott nichts können und vermögen, und unglücklich sind, davon überzeugt uns unsere eigene Schwachheit, und die Erfahrung aller Zeiten bekräftiget dieses. In diesen wenigen Worten ist die Nothwendigkeit der wahren Buße und der ernstlichen Bekehrung zu Gott gegründet: derjenige, dem daran liegt, Gott zum Freunde zu haben, muß alle Sünden und alles Unrecht verabscheuen, und alles vermeiden, was Gott an ihm mit Recht misfallen könnte: denn weil die Sünde das Band der Freundschaft zwischen Gott und uns zerreißt, so ist es eben sie, welche uns am meisten schaden und unglücklich machen kann: wenn Gott nicht mehr unser Vater und Beschützer, unser Freund und Wohlthäter ist, wer soll unser Vater und Beschützer, unser Freund und Wohlthäter seyn? Ist es nicht Gott, von dem alles Gute kommt; woher soll uns noch etwas Gutes zukommen können, wenn es nicht von ihm kommt? Wer soll uns aus den Gefahren, aus den Nöthen, in denen wir uns befinden, retten und herausführen, wenn er uns nicht rettet und herausführet? Wenn also Gott der einzige ist, der uns alles Gute geben, und alles Böse von uns abwenden kann, können wir noch lange ungewiß seyn, was wir zu thun haben, um in seine Freundschaft zu kommen, oder darin uns zu erhalten?

Es ist kein Unglück, dem wir nicht ausgesetzt sind, so bald das Gewissen uns als große Sünder anklaget: die Furcht der Strafe folgt der Sünde auf dem Fuße nach: diese Furcht liegt in der Natur des Menschen: der erste Mensch, nachdem er wider das ausdrückliche Verbot von der Frucht des Baumes mitten im Paradiese gegessen hatte, versteckte sich, da er die Gegenwart Gottes durch ein gewisses Rauschen erfuhr, weil er sich fürchtete. Und wie durch die Sünde des ersten Menschen die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, Röm. V. 18., so kommt noch jetzt durch die Sünde, welche wir selbst in eigner Person begehen, alles Unglück in die Welt. Daher hat man auch zu allen Zeiten in allgemeinen Drangsalen, unter welchen ganze Länder und Völker seufzten, größtentheils seine Zuflucht zur wahren Buße — zur Verabscheuung alles Unrechts genommen, weil man glaubte, daß die Gottesvergessenheit und Versunkenheit in die Sünde und Laster die Hauptquellen alles Unheils und Elendes seyen, womit die Menschen heimgesucht werden. Was bewog Gott, den Entschluß zu fassen, den Menschen, welchen er erschaffen hatte, durch eine allgemeine Ueberschwemmung, bis auf acht Seelen von dem Erdboden zu vertilgen, als weil die Bosheit der Menschen auf der Erde groß, und alle Gedanken und Anschläge ihres Herzens allezeit nur zum Bösen gerichtet waren? Warum beschloß Gott, die Stadt Sodoma samt der Landschaft durch Feuer vom Himmel zu zerstören, als weil die Einwohner derselben das Maas ihrer Uebelthaten voll gemacht hatten, und weil ihre Sünden überaus schwer und himmelschreyend

schreyend geworden waren? Sehet, m. a. Zuhörer! wie wehe sich die Menschen selbst thun, wenn sie Gott vergessen und nicht mehr nach ihm fragen, in welches Unglück sie sich selbst stürzen, wenn sie sein h. Gesetz nicht mehr achten und gleichsam mit Füßen treten, wie elend sie werden können, wenn Gott sie verläßt. In Wahrheit, wenn Gott nicht bey uns ist, so sind wir unglücklich, — und er ist und bleibt nicht bey uns, wenn wir sündigen und Böses vor ihm thun: denn seine Heiligkeit kann mit der Sünde und Bosheit der Menschen sich nicht vertragen, und er müßte aufhören zu seyn, was er ist, wenn er die Sünde nicht hassen wollte. Sollte dieß nicht genug seyn, uns einen Abscheu gegen die Sünde, als die Quelle und Stifterin so mannichfaltigen Uebels, einzuflößen?

Würden wir ernstlicher bedenken, was zu unserm wahren Frieden, zu unserer körperlichen und geistlichen Wohlfahrt dienet, wir würden, nachdem wir das Unglück gehabt hätten, wider Gott zu sündigen, die Sonne nicht untergehen lassen, bis wir durch ein aufrichtiges und reumüthiges Sündenbekenntniß von Gott die Vergebung unserer Sünde erlangt hätten. Der Gedanke, daß wir uns der Liebe und Freundschaft Gottes nicht erfreuen, daß wir in seiner Gnade nicht seyn können, so lange wir unser Herz von der Sünde nicht zu Gott bekehren, würde uns immer beunruhigen, überall uns verfolgen und keinen Frieden in unser Gemüth kommen lassen: die Furcht, die Strafe möchte der begangenen Missethat auf dem Fuße nachfolgen, und Gott könnte uns, ohne uns Zeit zur Buße zu lassen,

sen, unvermuthet zur Rechenschaft vor seinen Richterstuhl fordern, und tausend andere Aengsten und Sorgen, welchen der Sünder ausgesetzt ist, sind die natürlichen, nothwendigen bösen Wirkungen der Sünde — aber nicht die einzigen.

Ohne Gott, d. h. wenn Gott nicht mit uns ist, sind wir wie ein Schiff ohne Steuermann, welches von den Sturmwinden hin und her getrieben wird. Sein Untergang ist unvermeidlich, und es kann nicht fehlen, daß die Gewalt der Sturmwinde dasselbe an einer Felsenwand zersplittere und zu Grunde richte. Und wir, wenn Gott unser Führer und Beschützer nicht ist, haben alles zu fürchten. Wie vielen Gefahren sind wir nicht ausgesetzt, von dem bösen Beyspiel angesteckt, von bösen Menschen verführet zu werden? Wenn wir ohne Gottes Gnade nicht einmal einen Gedanken, der verdienstlich wäre, denken und hervorbringen können — und wenn unser ganzes Vermögen, Gutes zu wirken, allein von Gott kommt, wie ist es möglich, daß wir nicht in die Fallstricke, welche unsrer Tugend täglich gelegt werden, verwickelt, und in so vielen Gefahren endlich fallen, und den Versuchungen zum Unrecht unterliegen müssen, wenn wir Gott nicht zum Führer haben, wenn er uns nicht leitet, und unser Unvermögen mit seiner Gnade unterstützt. Nicht nur sind wir aber vor der Gefahr zu sündigen, und immer tiefer zu fallen, nicht sicher, wenn Gott uns mit seiner Rechten nicht aufrecht hält, wir werden auch nach dem wirklichen Falle nie wieder aufstehen, wenn wir unsere Hände nicht

nach

nach Gott ausstrecken, daß er uns helfen wolle, wenn Gott sich unser nicht erbarmet und annimmt. Uns selbst überlassen, und unter der Dienstbarkeit, in die uns die Sünde stürzte, werden wir Ursache haben, mit dem Apostel auszurufen: ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen? Röm. VII. 24. Als Sklaven und Leibeigene der Sünde, welche uns von Gott getrennet hat, werden wir zwar wohl erkennen, was wir thun sollten; wir werden einsehen, daß wir nicht auf dem rechten Wege gehen und ganz etwas anders thun, als uns eine innerliche Stimme thun heißt; wir werden selbst gestehen müssen, daß wir auf diesem Wege unserm endlichen Untergang entgegen gehen, wenn wir nicht noch zur rechten Zeit denjenigen Weg einschlagen, der zum Leben und zur ewigen Seligkeit führet: wir werden uns selbst verabscheuen, unsern unglücklichen Zustand beweinen, und oft wünschen, daß wir doch nie der ersten Versuchung und Lockung zur Sünde Gehör möchten gegeben haben, weil von der ersten Sünde die zweyte, dritte und alle folgende gekommen sind. — Und wie groß ist nicht die Gefahr, in einem solchen Zustande, in welchem wir unmöglich Gott gefallen können, zu verharren! Wie oft geschieht es nicht, daß Menschen, die durch lange und ununterbrochene Gewohnheit zu sündigen, ihr Gewissen eingeschläfert haben, die wahre Buße und Besserung ihres Lebens von einem Monat und Jahre zum andern verschieben, ja oft niemals ernstlich sich zu bessern sich entschließen, bis sie nicht mehr sündigen und länger zu leben hoffen können, und alsdann in einem Tage oder in einer

Stunde

Stunde wieder gut machen und ersetzen wollen, was sie in ihrem ganzen Leben durch viele Jahre Böses gethan und Gutes versäumt haben! Wie gefährlich dieses sey, werdet ihr, m. a. Zuhörer! ohne meine Erinnerung einsehen.

Endlich ist die Sünde, welche uns die Gnade Gottes entzieht, nicht selten die Ursache, um derentwillen Gott den Menschen den Segen versaget, welchen wir ihm in allen zeitlichen Dingen zu verdanken haben. Nicht allzeit — aber doch oft sind Krankheiten, Krieg, Mißwachs, Mangel an den ersten Lebensmitteln und andere Unglücksfälle die Folge vorhergegangener Uebelthaten und Uebertretungen des göttlichen Gesetzes. Solche Unglücksfälle sind in der Hand Gottes die Ruthe, womit der liebende Vater seine ungehorsamen Kinder züchtiget, und zum Gehorsam zurückbringen will — sind gar oft die einzigen Mittel, uns die Augen zu öffnen, daß wir einsehen, wie unrecht wir gethan, daß wir Gott verlassen, und ihm den Gehorsam versaget haben, den wir seinen heiligen und ewigen Gesetzen schuldig sind. Wünschen wir, einmal wieder bessere Zeiten zu sehen — wünschen wir, daß dieser verderbliche Krieg für uns und unser Vaterland ein glückliches Ende erreiche — wünschen wir, daß die uns immer bedrohenden Gefahren dieses unseligen Krieges von uns noch zur rechten Zeit abgewendet, und wir nicht in das Strafgericht gezogen werden, welches über eine große Nation schon seit mehrern Jahren verhänget ist, und immer noch schrecklicher auf diesem Volk liegt, so müssen wir mit unserm täglichen Gebet, das wir zu Gott abschicken,

abschicken, die wahre Buße und Besserung unseres Herzens vereinigen: dieses scheint noch das einzige Mittel zu seyn, wodurch wir von Gott bessere Zeiten erflehen, und von allen Gefahren bewahrt bleiben können: denn wenn Gott mit uns ist, haben wir nichts zu fürchten.

Zweyter Theil.

Als Gott die Menschen von dem Erdboden zu vertilgen gedachte, weil ihre Bosheit groß und alle Gedanken und Anschläge ihres Herzens allzeit nur zum Bösen gerichtet waren, wurde doch Noe mit seinem Weib, seinen drey Söhnen und ihren Weibern nicht mit in das göttliche Strafgericht verwickelt, er mit den Seinigen fand Gnade vor Gott, weil er ein gerechter, vollkommener Mann unter den Geschlechtern seiner Zeit war und vor Gott wandelte. Als Gott die Städte Sodoma und Gomorrha wegen der großen Uebelthaten ihrer Einwohner durch Schwefel und Feuer vom Himmel zerstörte und zu Grunde richtete, wurde Lot von den drey Engeln, welche des Tags zuvor nach Sodoma kamen, aus dieser Stadt geführet: sie sagten zu ihm: mache dich auf, nimm dein Weib, und deine zwey Töchter, die du hast, damit nicht auch du mit dieser sündhaften Stadt umkommest. Da er noch säumte, ergriffen sie ihn, sein Weib und seine zwey Töchter bey der Hand, weil der Herr seiner verschonen wollte. Genes. XIX. 15. 16. Noe und Lot, weil sie gerechte und vollkommene Männer waren, und vor Gott wandelten, blieben verschont, und das Unglück, welches ihre Zeitgenossen

genossen getroffen hatte, hat sie nicht getroffen. Sollte Gott nicht auch jetzt noch diejenigen verschonen, welche gerecht und vollkommen sind, und vor Gott wandeln, wie er den Noe und Lot einst verschonet hat? Ja, gewiß wird uns Gott verschonen, wenn wir in dieser Zeit des Jubiläums uns wieder mit ihm zu vereinigen werden gesucht haben, wenn wir aufrichtig alle unsre begangenen Fehler — auch die geringsten derselben werden bekennet und von ganzem Herzen werden bereuet haben — wenn wir alle Ungerechtigkeit, alles, was Gott an uns misfallen konnte, werden abgelegt, und neue, gottgefällige Menschen zu seyn und für die Zukunft zu bleiben uns werden ernstlich entschlossen haben. Doch sollen wir mit dem Bekenntnisse unserer Sünden, und mit dem Vorsatze, uns zu bessern, noch nicht zufrieden seyn, wir sollen auch von allem Bösen in Zukunft abstehen und durch die Standhaftigkeit im Guten an den Tag legen, daß unsere Reue aufrichtig und unser Vorsatz ernstlich gewesen sey. Wenn wir wünschen, daß Gott mit uns sey, und bey uns immerhin bleiben möchte; so sollen wir mit ernstem Fleiße trachten, alles zu thun, was ihm gefallen, und das Band der Liebe und Freundschaft, das uns mit Gott vereiniget, nicht nur nicht zerreissen, sondern immer mehr befestigen möge. Alsdann können wir um so gewisser auf seine Hülfe und seinen Beystand in allen Gefahren rechnen — können hoffen, daß er uns seinen Segen auch in zeitlichen Dingen desto bereitwilliger ertheilen werde.

Nur die Gerechtigkeit — nur ein christlicher — durchaus rechtschaffener Lebenswandel kann uns und

alles, was uns gehöret, vor Unglück beschützen. Denn wenn Gott mit uns ist, so kann nichts wider uns seyn. Nur die Gerechtigkeit — nur ein christlicher — durchaus rechtschaffener Lebenswandel kann uns in der Gnade Gottes erhalten — nur die Gerechtigkeit — nur ein christlicher — durchaus rechtschaffener Lebenswandel bey Hohen und Niedern, bey Fürsten und ihren Unterthanen, bey Aeltern und Kindern, bey Geistlichen und Weltlichen kann uns und unserm Vaterland den Frieden herbeyführen, den wir alle schon lange gewünscht und durch Gebet und Fasten von Gott zu erflehen uns bemühet haben. Wir wollen und dürfen hoffen, daß binnen dieser sechs Wochen viele Sünder auf den rechten Weg werden zurückgekehrt seyn — hoffen, daß viele Ungerechtigkeiten durch Wiedererstattung fremden Gutes seyen ausgelöscht worden — hoffen, daß viele, die der Wollust und Unzucht seither dienten, die Fesseln dieser Sünde werden zerbrochen, und ihrer schändlichen Gewohnheit entsaget haben: wir können und dürfen hoffen, daß viele, welche seither Haß und Feindschaft, Neid und Zorn gegen einander getragen, einander um Jesu Christi willen werden verziehen, sich mit einander ausgesöhnet, und dadurch den Engeln im Himmel durch ihre Buße eine große Freude werden gemacht haben. Ja, dieß können und wollen wir von vielen Tausenden unserer Mitchristen hoffen: und mit einer solchen Hoffnung sollten wir (von der Güte und Barmherzigkeit Gottes) nicht erwarten, daß er in Ansehung des so vielen Guten, das während dieser Zeit von seinem gläubigen Volk geschah, selbst der Bösen und Got-

tesvergessenen um der Gerechten willen verschonen werde?

Bedenken wir die Absicht, welche unsern Kaiser Franz II. bewog, diesen Jubelablaß von Sr. Päpstlichen Heiligkeit Pius VI. für seine Länder zu begehren, und womit dieser der frommen Bitte mit sichtbarer Freude entsprach; so sehen wir, daß es beyden darum zu thun war, wie den gegenwärtigen, mit jedem Tage sich vermehrenden Gefahren des allerverderblichsten Krieges, unter welchen die Menschheit je geseufzet hat, dadurch gesteuert werde, daß man den Anfang zur glücklichen Beendigung desselben mit Gott mache: daß die Gläubigen, um desto leichter Erhörung bey Gott zu finden, alles ablegen, — allem entsagen sollen, was Sünde heißen kann, indem das Abstehen von der Ungerechtigkeit und der Anfang eines besseren Lebens das kräftigste und beynahe einzige Mittel noch ist, uns vor den Gefahren zu retten, die uns drohen. Je weniger wir nämlich an uns haben, was Gott misfällt, desto größer wird auch seine Liebe zu uns seyn: und wenn er uns liebet, wird er wohl je zulassen, daß uns ein Unglück widerfahre, wird er unsern Feinden gestatten, daß sie uns, seinen Kindern, schaden, uns zu Grunde richten? Oder wird er durch das Thränengebet seines gläubigen und ihm ergebenen Volkes nicht mehr zum Erbarmen und Verschonen zu bewegen seyn? Und würden wir nicht uns an ihm versündigen, wenn wir auch nur einen Augenblick zweifeln könnten, daß er nicht der gute verschonende Vater sey, der unendlich lieber die reumüthigen Sünder in seine väterliche Arme aufnimmt,

und

und ihnen verzeiht, als die unbußfertigen und hartnäckigen Sünder verstoßet und verdammet?

Darum also, m. a. Zuhörer! lasset uns jetzt im Guten, das wir in diesen sechs Wochen zu thun angefangen haben, standhaft bleiben; lasset uns Gott bitten, er möchte dem Elende, dem Blutvergießen und den Schrecknissen des Krieges ein Ende machen. Er möchte unsere Bußwerke in Gnaden ansehen, und uns um seines geliebten Sohnes wegen verschonen: er möchte der Erde den Frieden, welcher eine Gabe des Himmels ist, wieder geben: daß wir desto ungehinderter ihm wieder dienen, und desto getreuere Vollzieher seines Willens werden könnten. Aber auch laßt uns eben so wenig vergessen, daß wir, wenn es seine Vorsehung sollte beschlossen haben, noch größere Prüfungen über uns und unser Vaterland ergehen zu lassen, als bereits über uns ergangen sind, wir nicht klagen, sondern stillschweigend seine unerforschlichen Rathschlüsse in Demuth anbeten, und seine väterliche Hand mit eben der kindlichen Ehrfurcht und Ergebenheit küssen müssen, wenn sie uns schlägt und züchtiget, als wenn sie uns segnet und wohlthut. — Wir dürfen Gott nicht fragen, warum machst du es so und nicht anders? — wir dürfen Gott nicht vorschreiben, was er in Zukunft thun soll! Er ist allweise, allgütig und barmherzig, und hat noch immer das Beste gethan, und er wird es noch allzeit thun. Uns bleibt nichts übrig, als zu gehorchen, anzubeten und demüthig zu seyn; dieß ist unsere Pflicht. Beten sollen und dürfen wir, daß, wenn es seinem h. Willen und unserm Seelenheil gemäß ist, er die gegenwärtigen Uebel von uns nehmen

und der Erde den goldenen Frieden geben möchte. Ja, m. a. Zuhörer! laßt uns heute beym Beschlusse des Jubiläums, wenn wir die Prozession begleiten, mit Einigkeit des Herzens Gott bitten, — alles, Junge und Alte, Aeltern und Kinder, alles, was den Namen Gottes aussprechen kann, soll sich vereinigen, Gott um diese Gnade unter vorbesagten Bedingungen anzurufen; und es wird nicht fehlen, daß das vereinigte Gebet so vieler tausend unsrer Mitchristen in dieser Stunde die Wolken durchdringen, bis vor den Thron Gottes kommen und die verlangte Gnade uns und unserm Vaterland gewähren werde. Amen.

V.

Predigt

am Feste

der Himmelfahrt Jesu Christi

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

den 5. May 1796.

Mark. XVI. 19.

Der heutige Festtag ist gewiß für alle gute Christen ein Tag der Freude und des Trostes: denn wer sollte nicht von Herzen sich freuen, daß der Sohn Gottes, nachdem er in seinem Erdeleben so viele Leiden und Bitterkeiten übertragen mußte, nun zu dem seligsten Zustande erhoben wurde, in welchem kein Leiden und keine Bitterkeit mehr sich ihm nähern kann? Wer sollte nicht in seinem Herzen mit Trost erfüllet werden, wenn er bedenket, daß alle Menschen berufen seyen, auf diesem Wege zu ihrer höchsten Seligkeit zu gelangen? Wenn also unser Herr nicht mehr sichtbar unter uns umher wandelt, wie er einst in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Majestät unter den Aposteln und den damals lebenden Menschen umher wandelte, so wissen wir doch aus seinen Lehren und seinem h. Beyspiel, was wir jetzt glauben, hoffen und lieben müssen, um einst ihn selbst zu sehen, wie er ist: er gieng uns voraus in den Himmel, um uns, wie er selbst zu seinen Jüngern gesagt, daselbst Wohnungen zu bereiten. Sollte diese Vorstellung die Seele des weisen und gottseligen Christen nicht mit wahrer Freude und überfliessendem Troste erfüllen? Sollten wir bey dem Andenken an die Himmelfahrt unsers Herrn uns nicht freuen, daß wir Christen sind, auserwählet von Gott, nach einem gut und heilig vollbrachten Leben Mitgenossen jener Glückseligkeit zu werden, zu welcher heute sein einziger geliebter Sohn erhoben wurde? Sollten wir in

widri-

widrigen Zufällen, die uns in diesem Leben begegnen, uns nicht damit trösten, uns zur Geduld und Standhaftigkeit ermuntern, wenn wir bedenken, daß für uns von Jesu Christo eine Wohnung im Himmel vorbehalten sey, worin wir von allen Unbequemlichkeiten des gegenwärtigen Lebens für alle künftige Zeiten frey seyn werden? Sollten wir, von dieser Freude und diesem Troste erfüllet, nicht stets unsere Augen nach den Wohnungen unserer zukünftigen Seligkeit richten — unser Herz nicht immer zu demjenigen erheben, der heute im Angesicht seiner geliebten Jünger in den Himmel aufgenommen ward? Ja, m. Christen! lasset uns den Himmel, als unser Vaterland — und uns selbst als Fremdlinge auf dieser Erde betrachten. Ich will euch heute erklären, was diese Vorstellung in uns wirken und hervorbringen müsse:

I. Daß wir jede Arbeit froh, eifrig und ausdauernd vollbringen, und

II. Jedes Leiden willig und mit standhafter Geduld ertragen.

Erster Theil.

Man kann nicht an jene Seligkeiten, die uns Gott in einem zweyten und bessern Leben vorbehält, denken, ohne sich neu gestärkt zu fühlen, alles das in Erfüllung zu bringen, was Gott einem jeden Menschen in seinem besondern Beruf zu vollbringen aufträgt. Wenn wir nämlich an den Himmel denken, so erkennen wir in diesem Gedanken die Pflicht, das Ewige und Unsichtbare zum Gegenstande unsers Nachdenkens und unsers vor=

vornehmsten Strebens zu machen. Nicht dasjenige, was wir mit Augen sehen — nicht, was nur wenige Jahre uns erfreuet, ist das Ziel, nach dem wir laufen und in dessen Besitze wir schon wahrhaft glückselig sind. Nein, m. Christen! wir sind zu höhern Dingen — zu bessern Gütern berufen, als welche uns die Welt und die Menschen geben können. Christus ist unser Vorgänger: er hat durch alles, was er gethan und gelehret hat, uns gezeiget, was wir thun müssen; er hat durch seine Himmelfahrt in allen treuen Dienern die selige Hoffnung befestiget, einst auch dahin zu kommen, wohin er vorausgegangen ist, wofern sie ihr Herz frey von der zu großen Liebe zu irdischen Gütern und in beständiger Richtung zu Gott erhalten werden. Wenn wir also an den Himmel, oder an den in den Himmel aufgenommenen Erlöser denken, so sollen die Worte des h. Apostels Paulus uns einfallen, wir sollen sie unserm Herzen tief einprägen und darnach unsern Wandel einrichten: **Suchet, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet. Achtet nur das Ueberirdische, nicht, was auf Erde ist.** Koloss. III. 1. 2. So will also Paulus, daß der Anblick des Himmels für uns eine Aufmunterung seyn soll, alle unordentliche Liebe für die Erde und die Güter derselben je mehr und mehr abzulegen, und die Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens als fremde Geschäfte anzusehen; — er will, daß der Anblick des Himmels uns antreibe, alle Pflichten unsers Berufes mit desto größerm Eifer zu erfüllen, je zuversichtlicher wir hoffen dürfen, eben dadurch Bürger eines bessern Vaterlandes zu werden, in welchem jenes Gesetz — im Schweiße

des Angesichtes sollst du dein Brod gewinnen — nicht mehr Statt haben wird, sondern wo Ruhe und Erquickung ohne Ende seyn werden. Gewiß es giebt keinen Stand, in welchem man nicht manche Beschwerlichkeiten, Sorgen und Widerwärtigkeiten und manches Kreuz erfahren muß; allein alle Menschen finden in dem Gedanken an den Himmel Kraft genug, auf dem Wege, auf welchen sie Gottes Fürsehung hingestellt hat, ungehindert fortzuwandeln, bis sie das Ziel erreichen, wo er alle ihre Anstrengungen — ihren Eifer — ihre Treue über alle ihre Vorstellung reichlich und überfliessend vergilt. Werden wir versuchet, von dem Eifer nachzulassen, mit welchem wir unsre Standespflichten aller Beschwerlichkeiten ungeachtet erfüllen sollten, und denken wir alsdann an den Himmel — an den am heutigen Tage dahin aufgenommenen, und mit Ehre und Herrlichkeit von seinem himmlischen Vater gekrönten Erlöser, so verschwinden gewiß bey einem solchen Gedanken alle Versuchungen, es wird uns zu Sinn kommen, daß wir nur in so fern einen guten und seligen Anfang des andern Lebens — eine Himmelfahrt hoffen dürfen, als wir uns jetzt bemühen, durch Treue und Eifer in Erfüllung unsrer Pflichten würdig zu seyn, von Gott in die Wohnungen der Ruhe und des Friedens aufgenommen zu werden.

Werden wir versuchet, in unserm täglichen Verkehr mit dem Nächsten ihn zu übervortheilen — ihn auch nur in kleinen Sachen zu beschädigen: sind wir so eigennützig, daß wir uns keine Sünde fürchten, wenn nur wir bey dieser oder jener Gelegenheit einen Vortheil erringen, unbekümmert, ob unserm Mitmenschen ein

großer

großer oder kleiner Schaden dadurch zugehe, und uns der Gedanke an den Himmel und an den dahin aufgenommenen Erlöser wie ein drohender — warnender Engel die Hand zurückschlägt, die wir eben zur Ungerechtigkeit auszustrecken Willens waren, so kann es nicht fehlen, wir werden selbst lieber Schaden leiden, als andern Schaden zufügen. Denn wie könnten wir mit Freude und getrost an den Himmel denken, wenn das Gewissen uns als ungerechte, habsüchtige und eigennützige — lieblose Menschen anklagte? Keinem Ungerechten, keinem Habsüchtigen, keinem Eigennützigen ist es gegeben — in den Himmel aufgenommen zu werden, wo alle, die daselbst wohnen, nur Gott lieben — und sich in der Seligkeit ihrer Miterlöseten freuen — deren Herz rein von Eigennutz und Habsucht ist. Wird ein Hausvater nachläßig in dem, was die Gott gefällige, pflichtmäßige Erziehung seiner Kinder betrift, ist es ihm gleichgültig, wo diese hingehen, in welchen Häusern und Gesellschaften sie sich befinden, ob sie frühe oder spät nach Hause kommen — ist es ihm gleichgültig, ob sie dem öffentlichen Gottesdienste und insbesondere dem christlichen Religionsunterrichte beywohnen — erlaubt oder gestattet er ihnen, daß sie wegen dieser oder jener oft sehr kindischen, nichts bedeutenden Ursache von demselben dürfen abwesend seyn, so kann und wird der lebendige Gedanke an den Himmel und an den heute dahin eingegangenen Erlöser ihm die Pflichten seines Standes ins Andenken zurückrufen, und mit Nachdruck die Erfüllung derselben als eine unumgänglich nothwendige Bedingung einschärfen, um dereinst mit seinen Kindern in jene Seligkeit einzugehen,

von welcher Jesus Christus, nachdem er das ihm von seinem himmlischen Vater übertragene Geschäft vollbracht hatte, heute Besitz genommen hat. Die Hoffnung zu einer solchen Aufnahme in den Himmel ist jedem benommen, der nicht in Erfüllung seiner Standespflichten alle mögliche Treue — und allen Fleiß anwendet. Die Aufnahme Jesu in den Himmel ist gleichsam eine feyerliche Belohnung für die Verdienste, die er sich um die ganze Menschheit gesammelt — diese Verherrlichung ist die Krone, die ihm sein Vater heute ertheilte, weil er seinen Willen so genau erfüllet, die Menschen zu seinen wahren Verehrern und Anbetern gemacht, und seinen h. Namen verherrlichet hatte: was sagt uns dieses anders, als, daß uns, so oft wir an den Himmel denken, nichts so sehr am Herzen liegen müsse, als den Willen Gottes zu thun und dadurch uns würdig zu machen der ewigen Glückseligkeit. Sind wir nachläßig in dem, was uns zu thun aus Gewissenspflicht obliegt; wie könnten wir freudig an den Himmel denken? wie könnten wir hoffen, von dem Vergelter alles Guten mit ewigen Freuden belohnet zu werden, wenn wir nichts gearbeitet, oder die aufgetragene Arbeit nur zum Theil verrichtet — wenn wir uns viele Nachläßigkeiten und Fehler in Verrichtung derselben hätten zu Schulden kommen lassen? Könnte der Arbeiter, — Taglöhner sich über den Hausvater mit Recht beklagen, wenn er am Ende des Tages ihm den ausgedungenen Lohn nicht reichen wollte, weil er schlecht gearbeitet und es sichtbar an seinem Fleiße hätte mangeln lassen? Zwar, m. l. Zuhörer! sollen wir nicht vornehmlich und blos deßwegen Gottes Willen thun,

damit

damit wir einst dafür belohnet werden: eine solche Tugend könnte Gott nicht so wohl gefallen, als wenn wir alles Gute um Gottes willen und vornehmlich aus Gewissenspflicht thun würden: indessen — bleibt es auch wahr — arbeiten wir nicht, so haben wir auch keinen Lohn zu hoffen — thun wir den Willen Gottes nicht, wenn das Thun desselben uns einige Ueberwindung kostet, so können wir keine Theilnehmer an der Seligkeit seyn, die er seinen treuen Dienern schon von Anbeginn der Welt zubereitet hat — theilen wir unser Herz zwischen Gott und den Menschen, wollen wir der Tugend und der Sünde zugleich dienen, haben wir größere Sorgen für vergängliche Güter — größere Anhänglichkeit an die Freuden des gegenwärtigen Lebens, als an dem Bewußtseyn rechtschaffen gehandelt und unsere Pflichten erfüllt zu haben, so wären wir Kinder am Verstande, wenn wir im Ernste glaubten, daß wir deßungeachtet Bürger eines bessern Vaterlandes zu seyn verdienten. Lasset uns oft an den Himmel denken — lasset uns nie vergessen, daß die Aufnahme Jesu Christi in denselben für uns Ermunterung seyn müsse, nach dem Beyspiele desselben, heilig und gerecht zu leben, ehe und bevor wir wollen belohnet und geehret seyn. — Es giebt keine Himmelfahrt ohne Heiligkeit — keine Seligkeit ohne Verdienst.

Zweyter Theil.

In Fesseln und Banden liegen, ohne Hoffnung einer Erlösung, krank und hülflos seyn, mit der Voraussehung, daß keine Genesung — keine Hülfe zu erwarten ist,

ist, dieses macht dem Gefangenen seine Bande zweymal schwer und vermehret das Ungemach des Kerkers, so wie ein solcher hoffnungsloser Zustand das Leiden des Kranken und Bedrängten vergrößert. Wer dem Gefangenen seine baldige Erlösung, dem Kranken baldige Genesung und dem Hülfbedürftigen baldige Hülfe verspricht, der erleichtert ihren unglücklichen Zustand: die Hoffnung erheitert ihre Seele, und läßt sie das Elend und das Kreuz, welches auf ihren Schultern liegt, oft ganz vergessen; so vieles vermag über die menschliche Seele die Hoffnung einer bessern Zukunft. Eine solche Hoffnung gewähret dem leidenden und bedrängten Christen der Gedanke an den Himmel und an den dahin aufgenommenen Erlöser. Hat je eine Wahrheit, die Jesus Christus ausgesprochen hat, Kraft, dem Menschen das ihm auferlegte Kreuz leicht und erträglich zu machen, so ist es die Wahrheit, welche er zu den Aposteln und zu den Christen aller Zeiten geredet hatte: **Euer Herz betrübe sich nicht — — In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn ich werde hingegangen seyn und euch einen Ort zubereitet haben, so komme ich wieder, und will euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seyd. Joh. XIV. 1. 2. 3.** Kann ein Leidender und Bedrängter an diese Wahrheit denken, ohne getröstet und zur Geduld von Neuem ermuntert zu werden? Jesus hat zwar diese Worte nur an seine Jünger unmittelbar gerichtet, um sie zu trösten, zur Standhaftigkeit und zum Vertrauen auf Gott und ihn zu erwecken. Sie waren betrübt über sein Leiden und Sterben, das er ihnen vorhersagte — sie waren also trost-

bedürf-

bedürftig, und Jesus suchte sie zu trösten und ihren niedergeschlagenen Geist aufzurichten, dadurch, daß er sie aufmerksam machte, auf die Wohnungen der Unsterblichkeit, deren es im Himmel viele gebe, und daß er ja nur hingehen wolle, ihnen daselbst eine Wohnung zuzubereiten, und daß er wieder kommen werde, um sie zu sich zu nehmen. Allein diese Worte gehen jeden an, der leidet und bedrängt ist; wie Jesus für alle Menschen gestorben ist, so hat er alles für alle gelehret, und die oben angeführten Worte zum Trost aller Betrübten und durch Kreuz und Drangsale Niedergedrückten ausgesprochen. Nach seiner Lehre haben alle Leidende wenigstens den Trost, daß in dem Himmel der Wohnungen viele seyen — und wofern sie mit ausdauernder Geduld die Last des Kreuzes mit Christo bis an den Kalvarienberg tragen, dürfen sie hoffen, daß sie von ihm als seine treuen Jünger und Freunde werden angesehen werden — und seyn, wo er jetzt ist, in der Herrlichkeit seines Vaters! Es mag also ein Kreuz seyn, welches es will, das der Mensch tragen muß, so kann er dasselbe selbst dadurch erleichtern und ganz erträglich machen, wenn er an den herrlichen Ausgang denkt, welchen das Leiden und der Kreuzestod Jesu Christi genommen hat — wenn er sich im Geist auf denjenigen Berg außerhalb Jerusalem hinbegiebt, auf dem derselbe im Angesicht seiner Jünger in den Himmel heim gegangen ist; da wird die Betrachtung von selbst ihm die Worte auf die Zunge legen: so wird die Tugend gekrönet, so die ausdauernde Geduld im Leiden von Gott geehret und verherrlichet: ich will leiden, so lange es Gott gefällt und ausdauern bis ans

Ende, um auf diesem Wege zu meiner Bestimmung zu gelangen — in die vom Blute bespritzten Fußstapfen meines Herrn und Erlösers will ich eintreten, um Mitgenoß seiner Seligkeit zu werden. Er mußte, wie er selbst den nach Emmaus wandernden Jüngern zu verstehen gab, alles dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen. Luk. XXIV. 26. Ich als ein Nachfolger seiner Lehren und Thaten — als sein Schüler, der ich noch täglich fehle und unrecht thue, kann nicht verlangen, daß es mir besser gehen soll, als es ihm ergangen ist; ich bin nicht mehr, als er ist — ja ich wäre nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen, wenn er noch wirklich unter uns in Knechtesgestalt wandelte.

Wir müssen, was insbesondere für Leidende troſtreich und erfreulich ist, nie vergessen, daß der Ort, auf welchem Jesus Christus, nachdem er das Werk vollendet hatte, das ihm sein Vater zu verrichten übergab, Joh. XVII. 4, in den Himmel aufgefahren ist, einer und eben derselbe mit dem Orte sey, auf welchem er sein Leiden anfieng — wo er betete: Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe. Luk. XXII. 42. Wir müssen nicht vergessen, daß dieser Ort der sogenannte Oelberg war, auf welchem Jesus von einem Engel in seiner Angst und Bangigkeit zu dem bevorstehenden Leiden und peinlichen Tode gestärkt wurde — und nun auf diesem nämlichen Berge segnete er vor seinem Hingange zum Vater die auf seinen Befehl daselbst versammelten Jünger, und unter dem Segnen entfernte er sich von ihnen und

ward in den Himmel emporgehoben. Luk. XXIV. 51. Gewiß, m. a. Zuhörer! können wir bey dieser Betrachtung nicht umhin folgende Bemerkung, die dem Leidenden und Bedrängten vornehmlich wichtig und beherzigungswürdig seyn muß, zu machen. Als Jesus am Oelberg sein Leiden anfieng — und bey dem Bewußtseyn, daß er zwar nach dem Willen seines himmlischen Vaters den Kreuzestod erdulden müsse und mit der unerhörtesten Ungerechtigkeit von seinen Feinden, als ein öffentlicher Missethäter, würde hingerichtet werden, in eine Angst und Bangigkeit fiel, die ihm blutigen Schweiß ausdrückte und ihn zu Gott um Hinwegnahme des Kelches bitten ließ, so kann jeder, der leidet — und glaubet, daß er mehr leidet, als er verdienet, auf den Erlöser am Oelberg hinsehen, und er wird sich selbst gestehen müssen: auch die größte Tugend auf dieser Erde kann nicht von Leiden und Drangsalen frey seyn: ich will leiden, wie Jesus — und beten, wie er, damit ich in der Geduld nicht ermüde — und Gott wird mir zwar keinen Engel vom Himmel senden, um mich zu stärken, doch es mir an dem erforderlichen Beystande nicht fehlen lassen. Jesus verließ diese Welt, in welcher er von den Menschen, denen er so viel Gutes erwiesen, immer verfolget, gehasset, und zuletzt getödtet wurde — von dem Oelberg fuhr er sichtbar gen Himmel, und sitzt jetzt zur Rechten seines Vaters — nachdem er wenige Wochen vorher am Kreuze mitten zwischen zweyen Uebelthätern hieng. Ist einer, der leidet und bedrängt ist, und führt sich dieses wohl zu Gemüthe, so wird er genöthiget seyn, Gott die Ehre zu geben — ihn als den Vergelter alles Guten zu er-

kennen und zu verehren — er wird bey dieser Betrachtung ausrufen müssen: wie herrlich fährt Jesus nicht in die Herrlichkeit auf: wahrlich — der gerechte und treue Diener Gottes, wenn er auch verfolget und gedrückt wird, darf so gewiß die Befreyung von allen Leiden hoffen, als gewiß Jesus heute in den Himmel aufgenommen wurde. Und wer sollte leiden — wer bedrängt, verachtet, arm und verfolget seyn — und bey dem Gedanken an den heut zur himmlischen Seligkeit aufgenommenen Erlöser noch trostlos und verzagt seyn können? Ja der Gedanke an den Himmel — die Erhebung unserer Gedanken zu den Freuden, die allen guten Menschen daselbst vorbehalten sind, soll unser liebster Gedanke seyn; je lieber und öfter wir diesen Gedanken in uns erneuern, desto weniger werden wir sündigen, desto muthiger streiten, geduldiger leiden, um einst bey Jesus zu seyn — dem Ehre und Anbetung von allen gebühret, jetzt und zu allen Zeiten. Amen.

VI.

Predigt

am Gedächtnißtage der Geburt des h. Johannes des Täufers

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

1796.

Matth. XI. 11.

Wir feyern heute das Fest eines Heiligen, der selbst nach dem unfehlbaren Ausspruche Jesu Christi als ein solcher Gerechter öffentlich erkläret wurde, wie noch keiner von Weibern gebohren worden sey. Wie wichtig muß nicht diese Seligsprechung des h. Johannes in dem Munde unsers Herrn seyn! Er, welcher auch die Gedanken und Gesinnungen der Menschen eben sowohl, als ihre öffentliche Thaten kannte — er — der heilige, untrügliche Lehrer der Wahrheit sagt von Johannes, daß unter denjenigen, die von Weibern gebohren sind, kein größerer auferstanden sey, als Johannes der Täufer. In dem Munde eines andern Menschen hätte dieses Lob der Schmeicheley, des Eigennutzes verdächtig scheinen können, aber in dem Munde desjenigen, in welchem nie eine Lüge gefunden ward, konnte es nichts anders, als die reinste Wahrheit seyn. Wenn nun aber dem also ist, welche Ehrfurcht müssen wir nicht gegen Johannes in unserm Herzen tragen! und wie sollen wir — als seine wahren Verehrer — uns nicht beeifern, in den Augen Gottes so heilig und gerecht zu werden, als es uns unter dem Beystande der göttlichen Gnade möglich ist! Denn dahin, m. a. Zuhörer! muß alle Verehrung, die wir den Heiligen erweisen, abzwecken, daß wir sie nicht blos um ihre Fürbitte bey Gott unserm Vater in geistlichen und leiblichen Anliegenheiten anrufen, nicht blos, daß wir ihre Tugend und Heiligkeit anstaunen und bewundern, son-

dern daß wir ihren Tugendwandel als eine Aufforderung ansehen, in ihre Fußstapfen einzutreten und jene Tugenden, um welcher willen ihr Andenken stets ehrwürdig bleiben muß, uns eigen zu machen. Dahin will uns auch die Kirche aufmerksam machen, wenn sie befiehlt, gewisse Tage zur Ehre besonderer Heiligen zu feyern, daß wir durch die Feyer solcher Tage selbst immer heiliger und gottseliger werden. Lassen wir diesen Hauptzweck in Hinsicht der Verehrung der Heiligen aus den Augen, und begnügen wir uns schon damit, daß wir gewisse Gebete zu ihrer Ehre und um ihre Fürbitte bey Gott verrichten, ohne daran zu denken, daß wir auch ihrem Beyspiele nachfolgen sollen, gewiß so kann und wird diese Verehrung weder Gott, noch seinen Heiligen so wohl gefallen, als wenn wir uns bestreben, so zu leben, wie sie uns ein Vorbild davon gegeben haben. Ich will heute den h. Johannes euch als ein Vorbild wahrer Tugend und Heiligkeit vorstellen: erstlich, will ich zeigen, wodurch er sich groß und heilig vor Gott gemacht habe, und zweytens, wie wir uns nach seinem Beyspiel groß und heilig vor Gott machen können und sollen.

Erster Theil.

Wenn wir auch mit dem redlichsten Eifer nie so weit kommen, daß wir nicht noch täglich sündigen und fehlen, so muß uns dieß nicht im geringsten muthlos und niedergeschlagen machen, viel weniger von der weitern Uebung des Guten abschrecken. Das Himmelreich, Tugend und Gerechtigkeit, wie die Schrift sich

ausdrückt,

ausdrückt, leiden Gewalt, und nur die, welche mit einem Eifer, den keine Beschwerden ermüden, und mit einem Heldenmuth, den keine Gefahren erschüttern können, tugendhaft und gerecht zu werden, sich bemühen, sind es würdig, von einem bessern Leben jenseits des Grabes Besitz zu nehmen. Es läßt sich keine Heiligkeit denken ohne Hindernisse, Beschwerlichkeiten, die man überwinden, ohne Gefahren und Versuchungen, denen man widerstehen muß. Und die größten Heiligen, unter welche ohne allen Widerspruch Johannes, dessen Gedächtnißtag wir heute begehen, die h. Apostel und die Mutter unsers Herrn gehören, haben sie nicht die größten Beschwerlichkeiten übersteigen müssen, um gerecht und heilig vor Gott erfunden zu werden? Ihr herrliches Beyspiel ist also vielmehr eine Ermunterung für uns, alles aus Liebe Gottes zu thun und zu leiden, was und so oft uns Gott etwas zu leiden aufladen mag. — Johannes machte sich groß und heilig vor Gott: erstens durch den Eifer und die Strenge, wodurch er sich zum Predigtamte vorbereitete. Er lebte, wie uns die evangelische Geschichte bezeuget, von seiner ersten Jugend an, in der Wüste streng, keusch, enthaltsam, und tödtete in sich jede Neigung zur Bequemlichkeit und Fleischeslust, jede Regung der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Er bildete sich durch diese strenge Lebensart und vollkommene Selbstverläugnung zu dem unerschrockenen, vom Menschenurtheil unabhängigen und unbestechlichen Prediger der Gerechtigkeit und Buße. Sehet! in dieser Vorbereitung zu dem künftigen Predigtamte liegt der erste Grund jener Größe und Heiligkeit, die wir an Johannes bewun-

bewundern. Von seiner ersten Jugend an lebte er streng, keusch, enthaltsam, und tödtete in sich jede Neigung zur Bequemlichkeit und Fleischeslust. Er fieng also frühzeitig an, den Weg der Tugend zu gehen: er wußte — und wahrscheinlich aus dem Unterrichte seiner frommen Aeltern Zacharias und Elisabeth, daß man es in der Tugend und Heiligkeit nicht weit bringen werde, wenn man erst im männlichen oder Greisenalter anfangen wolle, Gott zu fürchten und seine Gebote zu beobachten. Als Knabe, als Jüngling, da die Seele alles Guten noch empfänglich war, wollte Johannes sich der Keuschheit, Enthaltsamkeit und jeden gottgefälligen Werkes befleißigen, damit er als Mann und Prediger der Wahrheit Festigkeit und Muth genug haben möchte, den Erwartungen Gottes genug zu thun, und nichts unerfüllt zu lassen, was seine Pflichten haben wollten. Johannes machte sich zweytens groß und heilig vor Gott durch seine Demuth. Die strenge Lebensart, der untadelhafte Wandel und die nachdruckvollen Predigten des Johannes machten, daß alle Einwohner Jerusalems und des ganzen Judenlandes zu ihm in die Wüste kamen, ihre Sünden bekennten und sich von demselben im Jordanflusse taufen ließen. Der Ruf seiner Heiligkeit verschaffte ihm von Tag zu Tag mehrere Anhänger, und man war geneigt, ihn sogar für den verheissenen Messias selbst zu halten. Es kamen auch Priester und Leviten, welche die Juden von Jerusalem zu ihm sandten, um ihn zu fragen, wer er sey und für wen er sich ausgebe? Wie leicht wäre es gewesen, den Abgeordneten zu sagen: „Ja, ich bin der Messias, der kommen soll: ihr könnet überall, wohin

hin ihr kommet, diese Nachricht verbreiten, daß ihr den verheißenen und schon längst erwarteten Messias in meiner Person gefunden habet.“ Es würde auch nicht gefehlet haben, daß Johannes, bey dessen Geburt alle Umstände es außer Zweifel setzten, daß er von Gott zu etwas Großem bestimmt sey, und welcher außerordentlichen bey seiner Geburt vorgefallenen Umstände man sich noch wohl erinnerte, sich einen großen Anhang unter den Juden würde gemacht haben. Aber er wollte sich kein Ansehen, keine Würde zueignen, die ihm nicht gebührte: er liebte die Wahrheit mehr, als seine eigene Ehre, und hielt sich nicht für größer, als er wirklich war: darum sagte er mit aller Aufrichtigkeit und Offenheit, die eines rechtschaffenen, edeln Menschen so würdig ist, zu den Abgeordneten der Juden: ich bin der Messias nicht — nicht Elias oder sonst ein Prophet; ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereite den Weg des Herrn. Er, der Messias, den ihr nicht kennet, steht mitten unter euch. Er ist's, der nach mir kommen wird, und mich übertrifft, welchem ich nicht würdig bin, die Schuhriemen aufzulösen. Wie schön und lehrreich ist nicht dieß Bekenntniß des h. Johannes von sich selbst! Man schickte Abgeordnete, ihn zu fragen: ob er der Messias sey, und er antwortete: nein, ich bin es nicht, ich bin nur bestimmet, die Menschen auf seine wirkliche Gegenwart aufmerksam zu machen; ja ich bin nicht einmal würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Welche Demuth gehört nicht zu einem solchen Bekenntniß! Er hätte sich leicht in das Ansehen eines Messias setzen und sich die einem Messias gebüh-

gebührenden Ehrbezeugungen geben lassen können, und Johannes that keines von beyden. Ja er giebt deutlich den Unterschied zwischen seinem Amte und seinen Verrichtungen und dem Amte und den Verrichtungen des Messias an: ich taufe nur mit Wasser, er aber wird jene, die zu seiner Religion gehören, mit dem h. Geiste taufen. Er muß wachsen, ich aber abnehmen. Johannes wollte also nur der seyn, der er war; nur der Wegbereiter des Herrn, nicht der Herr selbst; nur der Verkündiger des Lichtes, nicht das Licht selbst; nur die Morgenröthe, nicht die Sonne selbst; nur der Vorläufer des Messias, nicht der Messias selbst. Diese Liebe zur Wahrheit, weßwegen er nicht größer, oder kleiner seyn wollte, als er wirklich war — ist ein sicheres Kennzeichen wahrer Demuth, und diese Demuth machte ihn groß und heilig in den Augen Gottes.

Johannes machte sich drittens groß und heilig vor Gott durch den Eifer und die Treue, womit er seinem Predigtamte vorstund. Was so viele Menschen hindert, den Obliegenheiten ihres Standes und Amtes genug zu thun, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, kannte Johannes nicht: er fürchtete Gott, aber keinen Menschen, er mochte in seiner Hand einen Scepter oder Bettelstab führen, reich oder arm seyn: er suchte nur Gott zu gefallen, und aus Gefälligkeit gegen Menschen wich er nicht ein Haar breit von dem ab, was Pflicht und Gewissen ihn thun hießen. Er war ein unbestechlicher Prediger der Wahrheit und Gerechtigkeit. Er sah bey allen seinen Arbeiten einzig auf Gott, Pflicht und Gewissen: was diese von ihm forderten, that er mit unverdrossenem Eifer, und wenn alle Menschen wider

der ihn aufgestanden wären, die grausamsten Verfolgungen und den gewissen Tod ihm zubereitet hätten. Es war ihm nur um Gott, Pflicht und Gewissen zu thun, alles andere konnte er verachten oder mit Unerschrockenheit und männlichem Muthe tragen. Er kam dadurch jener Vorschrift nach, die Christus nachher auch seinen Jüngern ertheilte: fürchtet jene nicht, die nur den Leib tödten, aber die Seele, den unsterblichen Geist, nicht tödten können. Vielmehr fürchtet jenen, der Leib und Seel' zugleich in dem höllischen Feuer zu Grunde richten kann. Diese Wahrheit, oder besser zu sagen, der Glaube an diese Wahrheit flößte diesem h. Manne jenen Muth ein, mit dem er allen Ständen die Wahrheit predigte, sie mochte ihnen angenehm oder unangenehm seyn, sie mochte ihm die Menschen zu Freunden oder Feinden, zu Verfolgern oder Wohlthätern machen. Gott, Pflicht und Gewissen achtete er mehr, als Menschengunst und irdisches Glück. Dem Herodes verwies er seine Unenthaltsamkeit, und sagte ihm ganz ohne Menschenfurcht, die in diesem Falle Hochverrath an der Wahrheit gewesen wäre, ins Angesicht: es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben, so wie er mit der nämlichen Freymüthigkeit auch den Soldaten des wollüstigen Fürsten nachdrücklich die Pflicht einschärfte: seyd nicht gewaltthätig, verläumdet niemand und seyd mit euerm Solde zufrieden! Es ist also offenbar, daß Johannes aus Furcht vor den Menschen sich nicht wankelmüthig in Verkündung der Wahrheit machen ließ — und daß er, um den Menschen zu gefallen und sie zu seinen Freunden zu machen, sich nicht die kleinste Abweichung

chung von dem erlaubte, was Gott hätte mißfallen, Pflicht und Gewissen verletzen können. Er liebte Gott über alles, hatte Ehrfurcht für dessen Gesetz und für sein eigenes Gewissen, darum stand er mit solchem Eifer und solcher Treue dem Predigtamte vor: aber eben deßwegen machte ihn dieser Eifer und diese Treue groß und heilig in den Augen Gottes.

Johannes machte sich endlich groß und heilig vor Gott durch seinen Tod: hätte er dem wollüstigen Fürsten seine Unenthaltsamkeit — die Ehe mit der Frau seines Bruders — nicht zum Verbrechen gemacht, und würde er zu dieser Schwachheit des Fürsten, wie man zu sagen pflegt, ein Auge zugedrückt haben, dann wäre er ganz gewiß am Hofe des Herodes beliebt und geschätzet gewesen; er hätte weder das Ungemach des Kerkers erdulden, viel weniger sein Haupt unter das Mordbeil beugen müssen. Aber ob er in diesem Falle in den Augen Gottes noch groß und heilig geblieben wäre, das ist eine andere Frage. Als er noch im Gefängniß war und im Geiste seinen Tod als gewiß voraussehen konnte, würde er sich die Loslassung haben erkaufen können, wenn er die Wahrheit verrathen, wider Pflicht und Gewissen geredet hätte. Da er aber, wie wir aus dem Vorhergehenden vernommen haben, jene nicht fürchtete, die nur den Leib, die Seele aber nicht tödten können, so konnte er mit Ruhe und Freude das Ungemach des Kerkers ertragen und sein zukünftiges Schicksal erwarten. Der Tod hatte für ihn nicht so viel Abschreckendes — als das Mißfallen Gottes, die Verletzung der Pflicht und des Gewissens, und das Elend und Unglück, welches im Falle, wofern er das

Miß=

Mißfallen Gottes durch Verletzung seiner Pflicht sich würde zugezogen haben, in einem zukünftigen Leben seine verdiente Strafe gewesen wäre: deßwegen starb er eben so standhaft unter dem Beil des Scharfrichters, als er zuvor groß in Wort und That gelebet hatte — und mit diesem Märtyrertod setzte er allen seinen übrigen Tugenden die Krone auf, machte sich groß und heilig in den Augen Gottes, und im Andenken aller guten Menschen ehrwürdig und unsterblich. Aber nun ist noch eine andere eben so wichtige Frage zu beantworten, wie auch wir, jeder in seinem Stande und Berufe, nach dem Beyspiele des h. Johannes, groß und heilig vor Gott werden können und sollen?

Zweyter Theil.

Das Evangelium, welches am heutigen Festtage in der Kirche gelesen wird, erzählt, daß jeder den andern fragte: **was wird doch aus diesem Kinde werden?** als sie hörten, was sich bey der Geburt des h. Johannes Wunderbares zugetragen habe. Alles vereinigte sich nämlich, die Menschen auf die Meinuug zu bringen, daß die Hand Gottes, welche bey dem Kinde wirkte, dasselbe zu seiner Zeit zu einem Mann erziehen werde, welchem wichtige Geschäfte zu verrichten würden aufgetragen werden. Der Erfolg zeigte, daß man eine solche Meinung nicht vergeblich von ihm geheget habe. Er ward der Wegbereiter des kommenden Messias; als solcher **bekehrte er viele Israeliten zu dem Herrn ihrem Gotte: er selbst aber wandelte vor Gott in dem Geiste und in der Kraft**

des

des Elias, um den Kindern wieder die Herzen ihrer Väter zu gewinnen: er führte die Unglaubigen zur Klugheit der Gerechten und bereitete so dem Herrn ein vollkommenes Volk zu. Das ist aus dem Kinde geworden. So große Thaten verrichtete Johannes, bey dessen Geburt es hieß: was wird wohl aus diesem Kinde werden? Allein glauben wir ja nicht, daß Johannes dieß alles geworden sey und gethan habe einzig und allein durch die Gnade Gottes, und als ob er seiner Seits nichts habe beytragen und mitwirken müssen, um das zu werden und zu thun, was er wirklich geworden ist und gethan hat. Nein! er lebte von seiner ersten Jugend an in der Wüste, streng, keusch und enthaltsam, er tödtete in sich jede Neigung zur Bequemlichkeit und Fleischeslust. Wie lehrreich für uns! Er wirkte also selbst mit der ihm gegebenen göttlichen Gnade. Soll der Mensch im männlichen und Greisenalter den Weg der Tugend nicht verlassen, so muß er ihn schon als Knabe und Jüngling gehen. Vernachläßiget er sich in seinem Knaben- und Jünglingsalter, wird er durch Nachläßigkeit der Aeltern oder durch Verführung oder durch böse Beyspiele anderer mit dem Laster bekannt, zu einer Zeit, wo seine Seele — sein Herz nur von der Liebe zur Tugend erfüllet seyn sollte — zu einer Zeit, wo er das Laster nur dem Namen nach hätte kennen sollen — zu einer Zeit, wo dem Ungestüme seiner jugendlichen Begierden, durch Einflößung kindlicher Gottesfurcht ein mächtiger Damm hätte entgegengesetzt werden sollen: wie schwach ist die Hoffnung, daß er als Mann und Greis Weisheit mit Tugend vereinigen, für sich und seine Mitmenschen

seyn

seyn und thun werde, was jeder Christ seyn und thun muß, wenn er das Ziel und Ende erreichen soll, das Gott ihm und allen Menschen vorgesteckt hat. Ja, ist man nicht genöthiget, wenn man einen Knaben oder Jüngling sieht, der sich allen Ausschweifungen und einem liederlichen Leben überläßt, die beunruhigende Frage zu thun: **was wird wohl aus diesem Knaben werden?** Wenn man schon so frühe sich dem Laster ergiebt, wie weit kann man nicht kommen, bis das männliche und Greisenalter eintritt! Freylich werden christliche Aeltern die gottgefällige Erziehung ihrer Kinder nie in dem Maaße vernachläßigen, daß das Kind, welches unter ihren Händen heranwächst, jemals sein Leben auf dem Rabenstein, auf der Galeere, oder unter dem Schwerte des Henkers beschließen wird: allein, ob nicht die blinde Liebe, mit welcher so viele Aeltern geschlagen zu seyn scheinen, viele Fehler gar nicht sehe, oder die wahrgenommenen nicht mit zu vieler Nachsicht und Schonung bestrafe, das läßt sich allerdings mit Recht in Zweifel ziehen. Ob nicht durch zu große Nachsicht gegen die Fehler der Kinder — dadurch, daß man ihnen die Zügel zu schlaff hält, an dem einst kommenden Gerichtstag für Aeltern keine Verantwortlichkeit zuwachsen werde, das will ich nicht entscheiden — sondern dem Gewissen eines jeden, der sich hierin als schuldig erkennet, zu entscheiden überlassen.

Jeder Mensch kann nur dadurch groß und heilig werden, wenn er sich vor den Augen Gottes erniedriget, und, indem er sich mit Gott vergleicht, als Staub und Asche betrachtet. Johannes, dessen Gedächtnißtag

wir heute feyern, gab uns, wie wir im ersten Theile gehöret haben, ein herrliches Beyspiel der Demuth. Könnten wir uns mit Recht seine Verehrer nennen, und seinen Festtag würdig feyern, wenn seine Demuth uns nicht ermunterte, dieselbe auch uns eigen zu machen, da eben diese Tugend es ist, welche uns Gottes Wohlgefallen vor jeder andern erwirbt? Es ist gewiß: je demüthiger wir sind, je aufrichtiger in Anerkennung unsrer eignen Fehler, desto näher ist uns Gott; so wie im Gegentheil Gott sich immer weiter von uns entfernet, je weniger Demuth wir haben, je besser, gerechter und weiser wir als andere Menschen seyn wollen, je mehr wir geneigt sind, die Fehler andrer zu vergrößern, und die unsrigen zu entschuldigen, andere zu verachten und über sie uns zu erheben. Ohne Demuth, wie können wir gerechte, tugendhafte und vollkommene Menschen werden? Ist es nicht die Demuth, welche uns unsere Fehler, Missethaten, und Unvollkommenheiten wie in einem Spiegel in ihrer wahren Gestalt sehen läßt? Wie wäre es möglich, zu der jedem Christen nothwendigen Tugend zu gelangen, wenn wir uns schon für gerecht und vollkommen halten wollten, es aber vor Gott nicht seyn würden? Auch für solche Menschen, die man im eigentlichen Sinne Gerechte nennt, ist die Demuth nothwendig. Immer müssen sie, selbst von der Gebrechlichkeit ihrer Natur überzeuget, auf ihre eigene Kräfte mißtrauisch seyn, um nicht wegen zu großer Zuversicht auf ihre Kraft, unvermerkt in Fallstricke verwickelt zu werden, die der schlaue Menschenfeind den sichern Gerechten zu legen pflegt. Stets müssen sie also sich für gebrechliche, leicht

zu

zu verführende Menschen ansehen, und desto mehr auf die Gnade Gottes sich verlassen — d. h. demüthig seyn: denn diese Geringschätzung seiner selbst — ist keine Verachtung der Menschennatur, insofern sie das Werk des weisen und gütigen Schöpfers ist, sondern nur ein vernünftiges Mißtrauen auf unsre Kraft, die offenbar nicht mehr thun und leiden kann, als ihr Gott gegeben hat: und jeder, der sich auf diese Art vor Gott gering schätzet, ist groß in den Augen Gottes. Demuth also ist's, was uns groß und heilig vor dem Allerhöchsten und Heiligsten machet.

Wollen wir endlich wahre Verehrer des h. Johannes seyn, so müssen auch wir, jeder in seinem Stande und Berufe, mit jenem Eifer und jener Treue die Pflichten desselben erfüllen, mit welchem Eifer und mit welcher Treue Johannes die Pflichten seines Berufes erfüllet hat. Um Menschen zu gefallen, sollten wir nicht das kleinste Unrecht thun, aus Menschenfurcht nichts Gutes unterlassen. Bey allem, was wir thun, sollen wir nicht fragen: was werden die Leute von mir denken, was werden sie sagen? werde ich dadurch sie mir zu Freunden oder Feinden machen, werden sie mich deßwegen loben, oder tadeln? sondern, ist es so der Wille Gottes, der mich zu diesem Stande berufen, und nun dieses zu thun aufgetragen hat? Ist es meine Pflicht, dieses zu thun, und dringet mein Gewissen auf Erfüllung dieser Pflicht? In allen Versuchungen, aus menschlichem Respect wider Pflicht und Gewissen zu handeln, sollen wir an den Ausspruch Jesu Christi denken: fürchtet jene nicht ꝛc. Was kann uns Menschengunst helfen, wenn wir die Gnade Gottes

Bayerische
Staatsbibliothek
München

nicht haben? Können Menschen, wenn der Richter Jesus Christus das Urtheil über uns einmal ausgesprochen haben wird, dieses Urtheil abändern und uns helfen, wenn Christus uns der Hülfe und seiner Gnade unwürdig erkläret hat? Aber eben diese Betrachtung soll unsern Eifer in Erfüllung aller unsrer Standespflichten von Neuem beleben: überall sollen wir nur nach dem Beyspiel Johannes an Gott denken, Ehrfurcht für die Pflichten haben, die er uns aufleget, und nicht taub gegen die Stimme unsers Gewissens seyn. In keinem Falle sollen wir uns erlauben, nur ein Haar breit von dem abzuweichen, was Gott, Pflicht und Gewissen als heilig und rechtmäßig anempfehlen: denn nur ein kleiner Fehler, wenn wir ihn geflissentlich begehen, nur eine Nachläßigkeit führet uns zu größern Fehlern, und immer weniger achten wir alsdann Gott, Pflicht und Gewissen. O — daß wir heute, an diesem Tage, den wir in hiesiger Pfarrkirche feyerlich begehen, uns beeifern möchten, so groß und heilig vor Gott zu werden, als es Johannes gewesen ist, dann würde dieses Fest, welches wir jetzt auf Erde feyern, die Ursache — die Quelle ewiger Freuden in dem Himmel seyn! Amen.

VII.

Predigt

am Gedächtnißtage der Geburt des h. Johannes des Täufers

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

1797.

Luk. I. 66.

Der heutige Festtag erinnert uns an einen großen und würdigen Heiligen, der sowohl in Hinsicht seiner Lehre als seines Lebens und Todes verdient, daß wir ihn ehren. Denn, m. l. Christen! was ist ehrwürdig, was ist groß und heilig, was ist Tugend, wenn Johannes nicht ehrwürdig ist, wenn er nicht groß und heilig ist? wenn er arm an Tugend gewesen? Was die ewige Wahrheit Jesus Christus groß nennt, das soll kein schwacher — sterblicher Mensch gering achten. — Schon ehe Johannes von Elisabeth empfangen ward, konnte man ahnden, daß Gott große Dinge durch ihn ausführen werde, und der Erfolg hat es bewiesen, daß man nicht umsonst etwas Außerordentliches von Johannes erwartete. In Lehren und Thaten, so wie in seinem Tode, war er groß und ehrwürdig — und er verdient, daß die Christen sein Andenken alle Jahre feyern und Gott danken, daß er seinen Diener durch die ihm verliehenen Geistesgaben verherrlichen, und so viel Gutes unter den Menschen durch denselben stiften wollte. Auch wir, m. l. Christen! haben uns heute hierher begeben, denjenigen Tag, an welchem Johannes einst in diese Welt gebohren wurde, mit dankbarem Herzen zu feyern — diesen Tag durch Anhören des göttlichen Wortes, durch Gebet und andere gottselige Werke zu heiligen, und unser Augenmerk insbesondere auch darauf

zu

zu richten, wie wir die Tugenden, die wir an Johannes bewundern, selbst in unserm Stande nachahmen und in seine Fußstapfen eintreten mögen. Wir wollen, wenn wir die Heiligkeit betrachten, womit uns Johannes vorleuchtete, uns selbst zu überzeugen suchen, daß die Heiligen nur an denjenigen ihrer Verehrer Freude und Wohlgefallen haben, und nur für jene bey Gott gerne ihr Fürwort einlegen, welche Gott eben so lieben, wie sie ihn einst, als sie noch auf Erde lebten, geliebet haben; welche eben so treu und eifrig in Erfüllung des göttlichen Willens sind, wie sie — die Heiligen — einst es waren. — Doch lasset uns heute bey Johannes verweilen — lasset uns seine Heiligkeit zum Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung machen. Ich sage: Johannes war ein großer Heiliger, **erstens** in seinem Leben, **zweytens** in seinem Tode.

Erster Theil.

Einen Heiligen nennen wir denjenigen, der das Gesetz Gottes nicht nur äußerlich vor den Menschen erfüllet, sondern mit freudigem Herzen sich demselben unterwirft, es aus Liebe vollbringt, und darin seine höchste Ehre und Seligkeit setzet, den Willen Gottes thun zu können. Hiezu wird erfordert, daß man alle Gebote ohne Ausnahme beobachte; ein halber und unvollkommener Gehorsam kann Gott nicht gefallen. Wer nur jenen Theil des göttlichen Gesetzes erfüllen wollte, welcher für seine Neigungen und Eigenliebe der leichteste

ste wäre, wo er sich selbst keine große Gewalt thun dürfte, dessen Tugend und Heiligkeit wäre nicht jene, wovon Christus seinen Jüngern sagte: wenn ihr an Tugend und Heiligkeit die Pharisäer und Sadduzäer nicht weit übertreffet, so erhaltet ihr an dem himmlischen Reiche keinen Antheil. Matth. V. 20. Eben so muß man zu aller Zeit und in allen Umständen seines Lebens dieses Gesetz befolgen: nie kann es erlaubt seyn, dasselbe zu übertreten, und es läßt sich keine wahre Tugend denken, wenn der Mensch seine zeitliche Seligkeit, seine Ehre, seine Gesundheit, sein eigen Leben, und was immer sein ist, nicht der Tugend — oder Gott nachzusetzen und aufzuopfern Standhaftigkeit und guten Willen genug hat. Ein Christ, der Anspruch auf wahre Tugend machen will, muß gesinnt seyn, wie Paulus gesinnt war, und mit ihm in Wahrheit sagen können: So fest wie möglich bin ich überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder himmlische noch irdische Mächte, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Höhe noch Abgründe, noch irgend etwas in der Welt uns von der Liebe Gottes abwendig machen werde. Röm. VIII. 38. 39. Eben dieser h. Apostel versichert, daß ihm weder Trübsal noch Angst, weder Verfolgung noch Hunger, weder Blöße noch Lebensgefahr die Liebe habe aus dem Herzen reißen können, die er gegen seinen Herrn und Meister trage. Wer es immer einmal so weit gebracht hat (und so weit können und sollen wir es alle bringen), daß er dieses dem Apostel getrost nachsprechen kann, der ist in den Augen Gottes groß und heilig.

Johan=

Johannes legte den Grund seiner zukünftigen Grösse und Heiligkeit durch die Strenge, womit er schon in der Blüthe seiner Jahre sich gegen alles abhärtete, was den Menschen verzärteln und zur Ausführung solcher Dinge, die einen hohen Muth, viele Standhaftigkeit, und eine großmüthige Verläugnung seiner liebsten Neigungen erfordern, untüchtig machen konnte. Er floh den Umgang mit Menschen, und begab sich in die Einsamkeit, nicht weil er die Menschen scheute, sondern um in der Abgeschiedenheit von ihnen desto ungehinderter zu seinem Berufe sich vorbereiten zu können. Er wußte, wie viel daran liege, sich selbst zu überwinden, seine Eigenliebe zu besiegen, und alle ungeordnete Neigungen zu unterdrücken, und wie man so leicht in dem Umgange mit Menschen in diesen nothwendigen Uebungen gehindert werden könne. Johannes wollte Herr über sich selbst werden, die Sinnlichkeit der Vernunft unterwerfen, und sich einen so hohen Grad von Tugend eigen machen, daß er von keiner Versuchung fürchten dürfte, überwunden zu werden, sondern daß er hoffen könnte, sie zu überwinden. Er wollte frühe schon sich auf den Weg der Frömmigkeit und des Rechtthums begeben, damit er mit immer größerer Leichtigkeit das thun könnte, was gerecht und heilig ist. Das Knäbchen, sagt die Schrift, wuchs heran, ward stark am Geiste und hielt sich in den Einödden auf. Luk. I. 80. Wie lehrreich für uns, m. Christen! Wer es weit in der Tugend bringen will, der muß in seiner Jugend schon anfangen, Gott zu fürchten, und von der Sünde sich zu enthalten. Wie schwer wird es nicht

einem

einem Menschen, in spätern Jahren sich der Tugend zu widmen, und in ihrem Dienste zu beharren, wenn er zuvor nur das zu thun gewohnt war, was seiner Eigenliebe wohl that, und was den Pflichten des Christenthums zuwider war. Daher sagt die Schrift: es ist gut für den Menschen, wenn er das Joch von seiner Kindheit an tragen gelernt hat: d. h. es ist gut, wenn der Mensch frühe sich gewöhnt, das Joch des Herrn zu tragen — das Gesetz Gottes zu kennen, und nach demselben zu leben; denn von dem Wege, den er in seiner Jugend angetreten hat, wird er auch im Alter nicht so leicht sich entfernen. Aber so können und müssen wir hier bemerken, daß insbesondere Aeltern hierin das Meiste beyzutragen haben. Sie sind es, die den Keim der Gottesfurcht in die Seelen ihrer Kinder gleichsam einpflanzen müssen; sie haben das Herz der Kinder, so zu sagen, in ihren Händen, und es hängt größtentheils von ihnen ab, wie sie die Zuneigung und die Liebe, mit der die Kinder ihnen anhängen, zu benutzen wissen: ob sie dieselben verzärteln und aus blinder Liebe ihre Fehler übersehen, sie ihnen abgewöhnen, und vielleicht auch durch Strenge und mit Ernste sie zu dem anhalten wollen, was vor Gott und Menschen lobenswürdig ist. Die Aeltern müssen einiger Maßen den Grund legen, auf welchem die Lehrer der Religion fortbauen, und das Gute weiter ausführen und befördern müssen, was diese angefangen haben. Daß Johannes so frühe stark am Geiste, d. i. in der Tugend und in der Liebe zu allem Guten befestiget ward, rührte gewiß auch zum Theil von dem her, daß er von seinen frommen

frommen Aeltern nur Gutes sah und hörte, und daß er ohne Zweifel von ihnen zur Gerechtigkeit ermahnet und ermuntert wurde, ob es gleich die h. Schrift nicht ausdrücklich sagt. Die Aeltern des h. Johannes, Zacharias und Elisabeth, waren beyde gerecht vor Gott: ihr Wandel war unsträflich nach allen Geboten und Satzungen des Herrn. Gewiß werden sie also von ihrer Seite nichts unterlassen haben, ihr Kind so zu erziehen, daß Gott sein Wohlgefallen an demselben haben mußte. O — wären unter Christen viele Zacharias und Elisabeth, so würde es auch nicht an Johannes fehlen, d. i. an Menschen, an denen Gott sein Wohlgefallen haben müßte! —

Johannes war groß in Absicht auf das, wozu ihn Gott auserwählet hatte: er sollte nämlich die Menschen ermuntern, ihre bösen Wege zu verlassen und sich zu dem Herrn ihrem Gott zu bekehren. Er sollte so dem kommenden Messias gleichsam den Weg bereiten, damit, wenn die Menschen einmal von ihrem Sündenleben abgebracht wären, sie um so geneigter werden möchten, in Jesu Christo denjenigen zu erkennen, den Gott schon in den ältesten Zeiten zu senden versprochen hatte. Darum wird Johannes der Vorläufer genannt, weil er vor Christo hergieng, und die Juden auf seine nahe Ankunft aufmerksam machen mußte; denn selbst die h. Schrift redet von der Bestimmung des h. Johannes so: er wird groß vor dem Herrn seyn. Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken; schon von Mutterleibe an wird er mit dem h. Geiste erfüllet

let werden. Viele Söhne Israels (eine Menge des jüdischen Volkes) wird er zu dem Herrn ihrem Gott zurückeführen; er selbst wird im Geiste und mit der Kraft eines Elias vor ihm hergehen, die Gesinnungen der Väter in den Kindern zu erwecken, die Ungehorsamen Rechtschaffenheit zu lehren, dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten. Luk. I. 15 — 17. Dieser hohen Bestimmung kam auch Johannes genau nach: er lehrte, ermahnte und drohte, um das Judenvolk von dem Bösen abzuführen: er sagte dem Fürsten Herodes wie dem geringsten seiner Unterthanen die Wahrheit unerschrocken, und erinnerte alle Menschen an ihre Pflichten. Wir, m. l. Christen! sind zwar nicht auf eine so außerordentliche Weise, wie Johannes, zu unserm Stande berufen und eingeweihet worden: allein wenn wir nur die Pflichten desjenigen Standes, in den uns Gott gesetzt hat, getreu erfüllen, so ist dieß schon genug. Wir können uns groß vor Gott machen, wenn wir nach unserm besten Wissen und Gewissen thun, was unsere Pflicht ist. Es kommt nicht darauf an, in welchem Stande wir leben (in allen Ständen kann man heilig werden), sondern wie wir die Obliegenheiten unsers besonderen Standes erfüllen. Wenn der Fürst seinem erhabenen Berufe nicht genug thut, so ist in den Augen Gottes der Aermste aus seinen Unterthanen, der recht thut und Gott fürchtet, viel besser daran, und wird vielleicht im Reiche Gottes seinen Fürsten weit unter sich sehen, dem er auf der Erde nachstehen mußte. Nicht so fast das Außerordentliche, welches vor und bey der

der Geburt des h. Johannes vorfiel, machte ihn groß und heilig vor Gott, als daß er selbst so vielen Eifer hatte, und sich bemühte, heilig zu werden und jene Pflichten zu erfüllen, die mit seinem Berufe als eines Lehrers und Predigers der Wahrheit unzertrennlich verbunden waren. Das erste war blos eine Gnade des rufenden Gottes; daß er aber in diesem Berufe that, was Gott von ihm verlangte, das war zum Theil sein Verdienst — die treue Mitwirkung mit der gegebenen Gnade —. Und diese Größe war es eben, die Jesus meinte, wenn er sagte: **unter allen, die von Weibern gebohren wurden, ist keiner größer als Johannes der Täufer.** Seine Größe zeigte sich aber noch in der Standhaftigkeit, mit welcher er für die Wahrheit den Tod erduldete.

Zweyter Theil.

Wenn Christus sagt: **größere Liebe kann es keine geben, als wenn jemand für seine Freunde das Leben läßt,** Joh. XV. 13., so kann man auch sagen, daß Johannes unter die Zahl derjenigen gehöre, welche mit einer solchen Liebe sich für die Wahrheit aufgeopfert haben. Er glaubte sich verpflichtet, so zu handeln, wie er wirklich gehandelt hat, nicht auf Menschen, sondern auf Gott zu sehen, dem Bösen zu widerstehen, wenn ihm auch dieser Widerstand das Leben kosten sollte: denn daß er diesen Glauben müsse gehabt haben, beweiset das, was er gethan hat: wer sich nicht

fürchtet,

fürchtet, beschimpfet, in Ketten und Gefängniß geworfen zu werden, und das Leben selbst zu verlieren, von dem kann man gewiß nicht sagen, daß er aus Furcht, den Menschen zu mißfallen, und ihre Freundschaft zu verlieren, die Wahrheit verschwiegen und mehr den Menschen als Gott zu gefallen gesucht habe. Wie sehr wäre nicht zu wünschen, daß die Christen hierin sich den h. Johannes zum Vorbild nehmen möchten, nach dem sie in all' ihrem Thun und Lassen sich richteten. Wir bewundern zwar wohl die Standhaftigkeit, mit welcher Johannes der Wahrheit das Zeugniß gab, aber wie wenige Nachfolger findet diese Standhaftigkeit unter uns! Wie, wenn es darauf ankommen sollte, daß wir beschimpft, in Ketten und Gefängniß geworfen werden, und vielleicht das Leben selbst verlieren müßten: wenn wir gewissenhaft sagen würden, was die Wahrheit ist, und die wir zu sagen verpflichtet wären, was würden wir thun? Hätten wir so viele Tugend — so große Liebe zur Wahrheit wie Johannes, daß wir uns lieber beschimpfen, in Ketten und Gefängniß werfen, und selbst tödten ließen, als unsere Pflichten zu verletzen? Gestehen wir es nur freymüthig — wir hätten diese Tugend, wir hätten diese Liebe nicht. Wie oft geschieht es nicht, daß einer die Wahrheit verschweigt, und sogar lüget, weil er einem andern dadurch zu gefallen weiß, und wenn er die Wahrheit sagen wollte, ihn zu beleidigen fürchtet. Wie viele loben sogar wirkliche Fehler und Gebrechen an andern, und suchen sie zu entschuldigen, weil es ihnen Nutzen und Vortheil bringt! Wie oft hilft man einem

Andern

Andern dazu an, seine bösen Anschläge ins Werk zu setzen — wie gerne läßt man sich gebrauchen, andern Gelegenheit zur Sünde zu machen, weil man für solche unverantwortliche Dienstgefälligkeiten bezahlet wird! Wie oft schweigt man, wo man reden, und redet, wo man schweigen sollte! Wie vielmal setzt man Gott, Pflicht, Gewissen, und Wahrheit bey Seite, um eines kleinen zeitlichen Gewinnes wegen, um Menschen zu gefallen! Kann man von solchen Menschen erwarten, daß sie, nachdem sie im Kleinen sich nicht standhaft genug zeigen, Gott und der Wahrheit zu Liebe, einen kleinen zeitlichen Gewinn oder Menschengunst aufzuopfern, - es im Großen seyn werden? Die Antwort kann sich jeder selbst geben.

Ganz anders dachte und handelte der Heilige, dessen Festtag wir heute feyern. Er war kein Menschendiener, wenn er dabey sein Gewissen verletzen sollte: er schmeichelte Niemand. sondern blieb der Wahrheit und Pflicht getreu. Hören wir, was der Evangelist Markus VI. erzählet: **Herodes hatte Johannes greifen und in Kerker und Banden legen lassen, wegen Herodias, der Frau seines Bruders Philippus, die er sich zur Ehe genommen: denn Johannes hatte zu Herodes gesagt: Du hast kein Recht, die Frau deines Bruders zu haben.** Daß Johannes zu Herodes sagte: es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben — dieses einzige Wort machte, daß Johannes ergriffen, und in Kerker und Bande geleget wurde. Um sich

aus dem Kerker zu befreyen, würde es wahrscheinlich nichts gebraucht haben, als dem Herodes zu sagen: es wird vor Gott kein so großes Verbrechen seyn, die Frau deines Bruders zur Ehe zu nehmen, als ich vorher selbst glaubte — du magst sie also immer behalten. Wahrscheinlich hätte ihn dieser Wiederruf auf freyen Fuß gestellt: aber wie Gott dieß würde angesehen haben, und ob Johannes sich nicht selbst in den Augen des Herodes verächtlich und vor Gott verdammungswürdig würde gemacht haben, dieses ist eine andere Frage. So wie dieser Heilige Muth genug hatte, dem wollüstigen Fürsten die Wahrheit zu sagen, so war er auch standhaft genug, für die Wahrheit zu leiden, und schämte sich des Kerkers und der Bande nicht, in die er als Lehrer der Wahrheit geworfen wurde. Die evangelische Geschichte giebt nicht an, wie lange Johannes in dem Kerker und den Banden liegen mußte; daran liegt so viel auch nicht: genug, daß er nicht von der Wahrheit abwich und bereit war, lieber für die Wahrheit zu sterben, als an ihr zum Verräther zu werden. Dieß machte ihn eben ehrwürdig und groß vor Gott und Menschen. Er hätte sich dadurch, wenn er dem Fürsten würde geschmeichelt haben, am Hofe desselben beliebt machen können; aber er that es nicht: er wollte sich lieber beschimpft und verfolgt sehen, als wenn er als Verletzer und Beleidiger der Wahrheit am Hofe des Herodes in Ehre und Ansehen gestanden wäre, wenn Pflichtverletzung Jemand Ehre geben kann! Wir, m. Christen! wären manchmal verpflichtet, Böses zu verhindern,

aber wir thun es nicht; oder wir könnten es da anzeigen, wo man demselben abhelfen könnte und würde; allein das, — was geht es mich an, ist es, wodurch man sich gern rein und unschuldig machen möchte, aber vor Gott nicht machen kann. Die Besorgniß, man möchte sich andere Menschen zu Feinden machen, ist nicht selten die Ursache vieler Sünden und Laster, die man hätte verhüten können, wenn man mehr auf Gott und sein Gewissen, als auf Menschen, gesehen hätte: wie viele werden es einst bereuen, daß sie die Welt mehr als Gott gefürchtet haben! — O daß wir doch, um Menschen zu gefallen, um Ehre und Güter zu erlangen, keine Uebertreter des göttlichen Gesetzes werden möchten, sondern uns lieber mit Johannes beschimpfen, in Ketten und Gefängnisse werfen ließen!

Wir bewundern die grosse Tugend an Johannes, die sich selbst immer gleich blieb, und weder durch Drohungen noch Versprechungen zum Falle zu bringen war. Aber noch weit grösser und schöner erscheint sie uns in dem Tode dieses Heiligen. Er fiel im eigentlichen Sinne als ein Opfer der Wahrheit. Hätte er den harten Ausspruch nicht gethan: es ist dir nicht rc. und wäre er nicht so fest darauf beharret, so würde er den Fürsten nicht beleidiget und die Rachsucht und den tödtlichen Haß der Herodias nicht auf sich gezogen haben, und würde folglich am Leben geblieben seyn. Allein selbst der Tod, den er wohl vorhersehen konnte, vermochte nichts gegen die Tugend, die Johannes

eigen

eigen war. Markus VI. erzählet uns die Geschichte seines Todes, wie folgt: Als Herodes an seinem Geburtsfeste seinen Großen und Kriegsobersten, und den Vornehmsten in Galiläa, eine Mahlzeit gab, wo dann die Tochter der Herodias getanzt und dem Herodes wohlgefallen hatte, sprach der König zu ihr: bitte von mir, was du nur gerne willst, ich will es dir geben! Ja, er that ihr einen Schwur: was du nur von mir begehrest — wäre es auch die Hälfte meines Königreichs — ich werde es dir geben! Sie gieng hinaus und fragte ihre Mutter: was soll ich bitten? Das Haupt Johannes des Täufers! war ihre Antwort. Eilfertig kam sie wieder herein vor den König mit dem Begehren: ich will, daß du mir auf der Stelle das Haupt Johannes des Täufers in einer Schüssel gebest! Darüber ward der König sehr verlegen; aber um des Eidschwurs und der Gäste willen wollte er sie nicht abweisen. Er schickte sogleich einen Scharfrichter ab, mit dem Befehl, sein Haupt auf einer Schüssel herzubringen. Der gieng hin und schlug Johannes im Gefängnisse das Haupt ab. Was soll ich hier noch zu dieser Geschichte hinzusetzen? Nur dieses Wenige noch: Lasset uns nach dem Beyspiel des h. Johannes stets dahin mit unverwandten Augen sehen und mit unermüdbarem Eifer trachten, wie wir so viel Gutes thun mögen, als wir im Stande sind — so viel Böses verhindern, als wir verhindern können — wie wir

durch Tugend und Gerechtigkeit unsern Mitmenschen vorleuchten und redlich das Unsrige beytragen mögen, damit Gott nicht blos von uns mit Worten — sondern durch unser thätiges und an guten Werken reiches Christenthum verherrlichet werde; lasset uns — wie Johannes — bis zum Tode im Glauben, in der Hoffnung und Liebe Gottes ausharren, so werden wir einst mit ihm im Himmel ewig selig werden. Amen.

VIII.

Predigt
am Gedächtnißtage
des h. Apostels Jakob
gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

1797.

Apostelg. IV. 19.

Wir haben schon einigemal aus der Geschichte der h. Apostel gehöret, wie Vieles die Christenheit ihnen zu verdanken habe, was sie um der Ehre Gottes und unsers Heiles willen haben leiden und thun müssen. Wir haben gehöret, daß sie mit der bewunderungswürdigsten Standhaftigkeit und mit keinem weder durch die größten Beschwerlichkeiten, die mit ihren apostolischen Arbeiten verbunden waren, noch durch die augenscheinlichsten Gefahren, welchen sie ihr Leben dabey aussetzen mußten, zu ermüdenden Eifer das Evangelium allen Menschen verkündiget haben. Zwar thaten sie nichts, als was ihnen ihr Herr und Meister zu thun befohlen hatte; aber — würden wir nur das thun, was uns gebothen ist, so dürften wir nicht mit so großer Beschämung unsrer Trägheit auf das Beyspiel der hh. Apostel hinsehen: würden wir nur kleine Beschwerlichkeiten übersteigen — nur kleine Leiden und Drangsale mit jener Gleichmuth und Gottergebenheit tragen, mit welcher diese hh. Männer die größten Verfolgungen — ja den schimpflichsten und peinlichsten Tod getragen haben, so wäre es doch etwas. Aber ach! daß uns das Gewissen nicht das Gegentheil vorhielte und daß wir nur nicht im Kleinen so träg und saumselig wären, als sie eifrig und treu im Großen waren! Je weiter wir in der Erzählung jener Begebenheiten und Thaten kommen, welche uns Lukas in der von ihm verfaßten Geschichte der Apostel erzählet und zum ewigen Andenken aufge-

aufgezeichnet hat, je deutlicher wird es uns einleuchten, daß sie unsrer ganzen Liebe und Verehrung würdig seyen, und daß wir in ihrer Heiligkeit die dringendste Aufforderung finden, eben so heilig zu werden, als sie es waren. In der am Festtage der hh. Apostel Philipp und Jakob gehaltenen Predigt habe ich die Geschichte jenes Lahmgebohrnen erzählet, dem Petrus und Johannes im Namen Jesu Christi die Gesundheit ertheillten — und wie Petrus an das über die wunderbare Heilung erstaunte Volk eine so eindringliche und vom Geiste Gottes ihm eingegebene Rede hielt, daß sich bey fünftausend Menschen zum christlichen Glauben bekannten. Heute wollen wir den weitern Erfolg dieser merkwürdigen Begebenheit betrachten. Im ersten Theile wollen wir das Betragen der Juden — im zweyten aber das Betragen der Apostel zum Gegenstand der Betrachtung machen. Alles zur Ehre Jesu Christi und seiner h. Jünger!

Erster Theil.

Johannes und Petrus waren noch im Tempel und lehrten das Volk, als der Hauptmann des Tempels, der über die Ruhe und gute Ordnung darin zu wachen hatte, gieng, um dem großen Rathe von der wunderbaren Heilung des Lahmgebohrnen, so wie von dem großen Beyfall Nachricht zu geben, den die Rede des Petrus beym Volke erhielt. Die Priester, der Tempelhauptmann und die Sadduzäer waren voll Unwillens, daß die zwey Apostel dem Volke Unterricht gaben und vermittelst ihres Zeugnisses von Jesu die Auferstehung

der

der Todten lehrten — nahmen sie in Verhaft, und legten sie bis auf den folgenden Tag, weil es jetzt schon Abend war — ins Gefängniß. Es darf uns nicht befremden, daß die jüdische Regierung so genau alles beobachten und sich berichten ließ, was die Jünger Jesu thaten und lehrten — daß sie insbesondere gegen Petrus und Johannes so strenge und hart verfuhr. Wir werden uns aus jener Rede noch erinnern können, die Petrus am Pfingstfeste unmittelbar nach der Ausgießung des h. Geistes hielt, daß dieser Apostel unter andern auch diese Worte in seine Rede einfließen ließ: **Gott hat eben diesen Jesum, den ihr Einwohner von Jerusalem ans Kreuz geheftet, zum Herrn und Messias gemacht!** Apostelg. II. 36. Bedenken wir, m. a. Zuhörer! was dieß für ein empörender Vorwurf für die Häupter der jüdischen Regierung seyn mußte — **sie wären es, welche den Messias in der Person des Jesus von Nazareth zum Kreuzestode verdammt hätten!** In den Augen der Juden, die mit so vieler Sehnsucht der Ankunft des schon längst verheissenen Messias entgegensahen, und sich so viel Gutes von dessen Ankunft versprachen, und dessen Person sie als vorzüglich heilig und ehrwürdig nach den Aussprüchen der Schrift betrachten mußten, konnte es kein schrecklicheres Verbrechen geben, als jenes war, welches Petrus den Häuptern der Juden mit so großer Unerschrockenheit zur Last legte, daß sie sich mit dem unschuldigen Blute desjenigen besudelt hätten, den nun Gott doch zum Herrn und Messias gemacht habe. Sollte dieser Vorwurf gegründet gewesen seyn, so hätte die ganze jüdische Nation die Hohenpriester, Pharisäer,

Schriftgelehrten und alle, die auf den Tod Jesu Christi als Vorgesetzte des Volks gestimmt hatten, entweder als die unwissendsten und boshaftesten Menschen oder als die ungerechtesten Richter ansehen müssen. Wie konnten sie solche Beschuldigungen auf sich beruhen lassen? wie konnte man von Männern erwarten, die bey der Verurtheilung Jesu so leidenschaftlich zu Werke giengen, daß sie mit den Jüngern desselben gelinder und menschlicher verfahren würden? Hat ja doch alle diese Verfolgungen, welche die Apostel wegen der Verkündigung des Evangeliums leiden mußten, Jesus denselben vorhergesagt: werdet ihr von der Welt angefeindet, so bedenket, daß sie mich vor euch angefeindet hat. Der Knecht ist nicht größer als sein Herr! Haben sie mich verfolget, so werden sie auch euch verfolgen. Joh. XV. 18. 20. Es war den Hohenpriestern, den Sadduzäern und allen, welche Glieder des hohen Rathes waren, bey der Einkerkerung der zwey Apostel schon gar nicht um die Wahrheit, um Aufrechthaltung der Religion zu thun, die sie ja durch die schimpfliche Hinrichtung Jesu offenbar in ihrer Grundfeste erschütterten, sondern um die Rettung ihrer eignen Ehre und um Abwendung des für sie daraus unfehlbar entstehenden Nachtheils — sie wollten sich nicht so öffentlich als Mörder des Messias nennen lassen. Damit sie ihr Ansehen, ihre Ehre vor dem Volke retteten, waren sie ungerecht genug, Petrus und Johannes um einer Wohlthat willen, die sie dem Lahmgebohrnen, der schon vierzig Jahre sich in diesem elenden und hülflosen Zustande befand, erwiesen hatten, ins Gefängniß zu werfen.

Des Morgens versammelte sich der hohe Rath, in welchem sich auch der Oberpriester Kaiphas nebst seinem Schwiegervater, dem alten Oberpriester Annas, befand: in diesem hohen Rathe der Juden zeichneten sich noch durch ihre böse Gesinnungen gegen die Sache der Apostel Johannes und Alexander aus. Diese und andere Personen aus den angesehensten Priesterfamilien wendeten alles an, um die weitere Ausbreitung dieser Begebenheit und der neuen Lehren, welche die Apostel verkündigten, zu verhindern, und, wenn es möglich wäre, in gänzliche Vergessenheit zu bringen. Jetzt führte man die zwey Apostel und mit ihnen den Mann, an dem sie die wunderbare Heilung verrichtet hatten, vor die hohe Rathsversammlung, um sich daselbst wegen dieser wohlthätigen Handlung zu verantworten. Durch wessen Kraft, redete der Oberpriester die Apostel an, und aus wessen Vollmacht habet ihr das gethan? Apostelg. IV. 7. Wenn ihr diese That, welche ihr an diesem Manne verrichtet habet, einer höheren Kraft zuschreibet, so erkläret uns, was dieses für eine höhere Macht sey? Hier, m. l. Zuhörer! befanden sich Petrus und Johannes zum erstenmale in dem Falle, den ihnen Jesus einst vorhergesagt hatte: ihr werdet um Meinetwillen vor Obrigkeiten und Könige geführet werden, um vor ihnen und den Heiden Zeugniß für mich abzulegen. Matth. X. 18. Gewiß dürfen wir glauben, diese zwey hh. Männer werden in dem Augenblicke, als sie vor der jüdischen Rathsversammlung standen, sich an dieß Wort ihres Herrn und Meisters erinnert und eben dadurch sich neu gestärkt gefunden haben, für ihn und die Wahrheit seiner Religion Zeugniß zu geben und

sie

sie mit der Gefahr ihres eigenen Lebens zu vertheidigen. Und dieß, m. Christen! muß auch uns im Glauben an unsern gekreuzigten Erlöser stärken, so wie es die Apostel darin gestärkt hat, wenn wir nämlich betrachten, wie alles das, was er seinen Jüngern vorhersagte, so genau in der Folge der Zeit nach und nach in Erfüllung gegangen ist. Gewiß ist unser Glaube kein Traum — ich weiß, an wen ich geglaubet habe, sagte Paulus, und auch wir können dieß mit ihm sagen: unser Glück ist nicht eitel — wir wissen, an wen wir glauben. Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer ihm nachfolgt, — wer sich an ihn hält, wandelt nicht im Finstern, sondern das Licht des Lebens wird ihm leuchten. Joh. VIII. 12. An ihn wollen wir uns halten, und an seine göttliche Lehre, wie sich Petrus und Johannes an ihn und seine göttliche Lehre gehalten haben. Wir wollen nicht, wie die Feinde Jesu und der Apostel, wider die göttlichen Wahrheiten uns verschwören, die Augen abwenden, damit wir sie nicht sehen, sondern uns derselben ganz ergeben — wir wollen uns vielmehr von jenen Wahrheiten, die uns Jesus und seine Apostel gelehret haben, erleuchten, bessern, und zu allem Guten ermuntern und wider die Versuchungen zur Sünde stärken lassen. — Die Vorsteher des jüdischen Volkes konnten die Begebenheit, die sich mit dem Lahmgebohrnen am Tage zuvor zugetragen hatte, um so weniger läugnen, da derselbe als lebendiger Zeuge des an ihm geschehenen Wunderwerkes vor ihnen stund, und alle oder doch die meisten Einwohner Jerusalems das nämliche bezeugen konnten. Was thaten sie nun? Sie berathschlagten

schlagten sich, was sie mit Petrus und Johannes anfangen sollten. Wir wollen, sagten sie, ihnen unter ernstlichem Drohen verbieten, mit irgend einem Menschen mehr von Jesu zu reden. Sie wurden wieder hereingerufen; man schärfte ihnen ein, schlechterdings nicht weiter von Jesu zu reden oder zu lehren. Sie wurden endlich mit wiederholten Drohungen entlassen. Apostelg. IV. 15 - 18. Welch ein sonderbarer Befehl! Was die ganze Stadt Jerusalem wußte, was der hohe jüdische Rath selbst nicht läugnen konnte, davon sollten diese zwey Jünger nichts reden? von einer That, die so wenig aus blos natürlichen Kräften durch die Kunst irgend eines geschickten Arztes so plötzlich verrichtet werden konnte, als ein wirklich Todter durch irgend eine blos natürliche Kraft zum Leben zu erwecken ist — sollten sie öffentlich nicht sagen dürfen, daß sie durch die Kraft Jesu geschehen sey, da man so wenig daran zweifeln konnte, als daß die Juden ihn einst am Kreuze getödtet haben. Aber sie wollten die Wahrheit nicht sehen, und suchten sie zu unterdrücken, weil sie besorgten, daß, wofern der Glaube an die Wunderkraft Jesu und an die Wahrheit seiner Auferstehung immer größere Wurzeln in den Herzen der Menschen schlagen sollte, es um ihr Ansehen, um ihre Ehre geschehen seyn würde: sie wollten das Volk von einem solchen Glauben an eine unläugbare Wahrheit abwendig machen — nicht die Wahrheit sollte herrschen — sondern sie wollten sich zu Herren über die Wahrheit und über die Gemüther der Menschen machen. Ganz anders und in jeder Betrachtung ehrwürdig war das Betragen der Apostel.

Zweyter Theil.

Wir haben gehöret, daß Petrus und Johannes vor dem hohen Rath der Juden befraget wurden, durch wessen Kraft und aus wessen Vollmacht sie den Lahmgebohrnen geheilet hätten? Was würden diese zwey Jünger, galiläische Fischer, die in ihrem Leben sich niemals mit Wissenschaften abgegeben, sondern sich blos mit dem Fischfange nothdürftig genug ernähret haben, hier haben reden können, was die ganze Rathsversammlung in Verwunderung hätte setzen können, wenn nicht der Geist des Vaters, der Geist der Wahrheit, den ihnen Jesus versprochen und am Pfingsttage wirklich gesendet hatte, ihnen die Worte gleichsam auf die Zunge würde geleget haben? Aber voll dieses h. Geistes darf Petrus, der immer zuerst das Wort führte, sich nicht lange besinnen, wie oder was er reden soll; mit Muth und Freudigkeit antwortete er: „Ihr, Vorsteher Israels, Väter und Aelteste des Landes, da ihr uns heute auffordert, wegen einer Wohlthat, die wir diesem armen Kranken erwiesen, uns zu verantworten, und hier öffentlich zu erklären, durch wessen Kraft wir dieses gethan haben; so sey euch, dem Rath und ganzen Volk Israel, kund gethan, daß es die Person und Kraft Jesu Christi des Nazareners ist, unsers Herrn, eben desjenigen, den ihr gekreuziget, Gott aber wieder von den Todten erweckt hat, welchem dieser hier vor euch stehende Mann seine Gesundheit zu danken hat. Dieser Jesus ist der von euch Bauleuten verworfene Stein, der aber gleichwohl zum Eckstein und Fundament geworden ist. Rettung, Wohlfahrt ist von niemand anderm zu erwarten; denn es ist den Menschen

unter dem Himmel kein anderer Name gegeben, in welchem wir selig werden sollten.“ So unerschrocken sprach Petrus, der vor wenigen Wochen noch auf die Frage: **Bist du nicht auch ein Schüler dieses Mannes?** Joh. XVIII. 17., schwach genug war, seinen Herrn und Meister zu verläugnen. Aber es ward nämlich hier auch erfüllt, was Jesus zu den Jüngern einst sagte: **Wenn ihr vor Gericht gezogen werdet, so seyd unbesorgt, was und wie ihr reden sollet: denn es wird euch in eben derselben Stunde eingegeben werden, was ihr reden sollet. Denn nicht ihr seyd es, die reden, sondern der Geist euers Vaters ists, der in euch redet.** Matth. X. 19. 20. Lasset uns über das bisher Gesagte einige Betrachtungen zu unsrer Belehrung und Erbauung anstellen!

Wir sehen hier an den zwey Jüngern unerschrockene und standhafte Vertheidiger des Christenthums: ihre Schwachheit und Unwissenheit ward durch den ihnen mitgetheilten Geist des Vaters in Unerschrockenheit, Standhaftigkeit und Weisheit umgeschaffen; sie fürchteten keine Drohungen, keine Strafen: der Geist Gottes führte sie in alle Wahrheit ein, und diese wollten sie überall lehren und alle Menschen zur Erkenntniß derselben führen. Sie verließen alles, was sie hatten, und folgten Jesu nach. Wie lehrreich für uns ist nicht dieses alles! welche Liebe hatten nicht Petrus und Johannes zu ihrem Herrn, den auch wir als unsern Herrn erkennen! wie gerne und willig folgten sie ihm nach, wie getreu waren sie in Verrichtung des Geschäftes, das er ihnen aufgetragen hatte! wie beschämt ihr Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil ihrer Miterlösten unsern Kaltsinn

und

und unsre Lauigkeit in der Liebe und dem Dienste Gottes, unsern Mangel an wahrer Liebe des Nächsten! Sie stellten sich ganz unerschrocken vor die Feinde des christlichen Namens, und redeten, was der Wahrheit gemäß war, und nicht, was die Menschen gerne hörten. Und wir thun oft gerade das Gegentheil! Wir reden, was uns bey Andern empfehlen und beliebt machen kann, und leben nicht selten so, daß wir dem christlichen Namen vielmehr Schande als Ehre machen. Petrus und Johannes schwebten in der größten Lebensgefahr, als sie so standhaft die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi predigten, und überdieß dem hohen Rathe der Juden ins Angesicht sagten: daß sie Jesum, den Gott zum Leben wieder erweckte, gekreuziget hätten. Und wir haben oft eine so schwache Liebe zu Christo, daß wir uns von der kleinsten Beschwerlichkeit abhalten lassen, das zu thun, was ihm wohlgefallen könnte. Diese heiligen und seligen Männer gaben alles zum Beweise ihrer inbrünstigen Liebe zu dem Herrn auf, und unser kaltsinniges Herz will leider! um seinetwillen nichts aufgeben, ja, wir wollen nicht einmal unsre Laster und böse Gewohnheiten fliehen, die uns elend und unglücklich für die Zeit und Ewigkeit machen.

In Jesu Christo ist Heil, außer ihm ist kein Heil, sagt Petrus, und die an dem Lahmgebohrnen verrichtete Wunderthat hat es bewiesen: denn durch die Macht Jesu Christi hat er diesen geheilet. Also wissen wir auch, wohin wir gehen, und an wir uns wenden müssen, wenn wir krank sind, wenn uns eine Noth drückt, und wenn wir was immer für eine Hülfe bedürfen: wir gehen zu Jesu und wenden uns an seine Güte und Allmacht, und wir zweifeln nicht, daß uns Hülfe widerfahren

fahren werde. Denn er ist nicht etwa, wie Paulus sagt, ein Hoherpriester, der kein Mitleiden mit unserm Elend habe. — Nein, Er hat auch selbst alles erfahren, was Menschen erfahren können, nur daß er sich nie zur Sünde verführen ließ. Laßt uns also ganz frey seinem Gnadenthrone nähern, gewiß, daß wir Erbarmen finden, und erwünschte Rettung, wie wir sie bedürfen. Hebr. IV. 15. 16. Lassen wir es nur nie daran fehlen, daß wir der Hülfe würdig seyn mögen, und auf den Herrn vertrauen; alsdann werden wir Gnade und Barmherzigkeit vor dem Throne Gottes finden, so wie sie noch alle gefunden haben, die sie zu empfangen würdig waren! Gott ist reich an guten Gaben — und so viele er deren so vielen tausend Menschen täglich giebt, so bleibt er immer reich daran, und kann wieder neue Gaben geben, ohne jemals erschöpft zu werden. Empfangen wir nicht, was wir gebrauchen; wird uns nicht geholfen, wenn uns die Hülfe nothwendig wäre: so ist sicher die Ursache nicht auf Seite Gottes, sondern auf unsrer Seite. — Wenn wir ernstlich uns selbst prüfen wollten, gewiß würden wir erfahren, warum uns keine Hülfe, keine Gnade, widerfahren wäre.

Als Petrus und Johannes unter ernstlichem Drohen von der hohen jüdischen Rathsversammlung den Befehl erhielten, schlechterdings nichts weiter von Jesu zu reden oder zu lehren, so antworteten sie geradezu: urtheilet selbst, ob es vor Gott zu verantworten sey, euch mehr zu gehorchen, als Gott! Was wir gesehen und gehöret haben — das können wir unmöglich verschweigen. Apostelg. IV. 19. 20. Welche Standhaftigkeit! Hätten diese zween Jünger mehr das Gegenwärtige

wärtige als das Zukünftige im Auge gehabt; hätten sie mehr ihr eigen Leben als das Kreuz ihres Herrn geliebet, wäre es ihnen mehr um Menschenehre und zeitliche Güter zu thun gewesen, als um die Krone der Unsterblichkeit und jene unvergänglichen Güter, die sie von dem gerechten Vergelter alles Guten einst im Lande der ewigen Seligkeit zu erlangen hoffen konnten: o so würde ihr Andenken mit ihrem Leben erloschen seyn, und kein guter Mensch würde jetzt ihre Namen mit Ehrfurcht nennen, noch ihre Tugend anpreisen können. O, m. l. Christen! was ist unser Leben, wenn wir es mit dem Leben dieser Heiligen vergleichen? So viele Sorgfalt, so großen Eifer sehen wir an ihnen für fremdes Seelenheil — und so großen Kaltsinn zeigen wir für unser eigenes Seelenheil. „In „Mühe und Arbeit, in Verfolgung und Schmach haben „sie, diese wahren Freunde Christi, ihrem Herrn groß„müthig gedient. Wie viele und schwere Leiden haben sie, „da sie den blutigen Fußstapfen Jesu Christi nachgien„gen, geduldig ertragen! Sie waren bereit, dieses Le„ben daran zu geben, um einst das ewige in Besitz zu „nehmen. Sie waren zwar arm an allem Irdischen, „aber reich an Gnade und Tugend; in ihren eigenen „Augen nichts und in den Augen der Welt verachtet, „aber in den Augen Gottes köstlich und theuer, als seine „liebsten Freunde. Sie standen fest, in tiefer Demuth „gegründet, handelten im einfältigen Gehorsam, wan„delten in Liebe und Geduld, und thaten deßwegen täg„lich in dem Leben des Geistes mächtige Fortschritte und „eroberten in sich eine große Zuversicht und Gnade vor „Gott. Die Fußstapfen, die sie uns hinterlassen haben, „bezeugen es noch, daß sie heilige und vollkommene Män„ner waren, die die Welt so glücklich unter die Füße getre„ten haben. O daß doch der Eifer, besser zu werden, „nicht völlig in uns erlöschen möge, nachdem wir so viele „Beyspiele gottseliger Menschen im Geiste gesehen ha„ben!“ Nachfolg. Christi I. B. 18. H. Gott gebe seine Gnade dazu, damit es geschehe. Amen!

IX.

IX.

Predigt
an dem Gedächtnißtage
der Himmelfahrt Mariä
gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

1797.

Luk. X. 42.

Jesus, der so gerne da seine Einkehr nahm, wo er wußte, daß gute Seelen wohnten, gieng selten an dem Hause vorüber, in dem Martha und ihre Schwester Maria wohnten. Er wird an diesen Schwestern nach aller Wahrscheinlichkeit fromme — redliche Menschen gefunden haben, und wo er diese fand, da blieb er gerne: es war seine Freude, in ihrer Gesellschaft zu seyn. In der ganzen evangelischen Geschichte lesen wir von keinem Menschen, mit welchem Jesus sich so viel zu schaffen gemacht hätte, als eben mit Lazarus und seinen Schwestern Martha und Maria. Als er nun einst bey Fortsetzung seiner Reise in den Flecken kam, worin diese Geschwister wohnten, so kehrte er in ihrem Hause ein. Martha, welche die Hauswirthschaft führte, war sehr geschäftig, dem so hohen Gaste alle nur mögliche Ehre zu erweisen und eine anständige Mahlzeit zu bereiten. Sie hätte es sehr gern gesehen, wenn ihre Schwester Maria ihr hiebey an die Hand würde gegangen seyn: aber Maria sah kaum Jesum in ihr Haus kommen, als sie alles andere vergaß und sich unverzüglich zu seinen Füßen setzte, und seinen lehrreichen Reden zuhörte. Martha war sehr besorgt, Jesus möchte nicht nach Würde bedienet und bewirthet werden, wenn sie alles allein ohne Beyhülfe der Maria thun müßte, und sagte zu Jesu: Herr! achtest du's nicht, daß meine Schwester alle Bedienung mir allein überläßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe!

Allein Jesus, der nicht gekommen war, um im Hause dieser Schwestern seinem Körper gütlich zu thun, hatte größeres Wohlgefallen an dem frommen, stillen Sinne, womit Maria zu seinen Füßen saß, und seinen Reden zuhörte, als an der Geschäftigkeit der Martha, und sagte daher zur Letztern: Martha! Martha! wie vieler Dinge nimmst du dich an, und bist so unruhig! Nur eines ist nothwendig! Du solltest ja wissen, daß mir, wenn ich Einkehr bey dir nehme, eine größere Freude widerfahre, wenn du darauf achtest, meine Lehren anzuhören, und sie dir zu Nutzen machest, als wenn du den Tisch mit köstlichen Gerichten besetzest. Nur das Erste wäre nothwendig. Darum, sieh! hat in dieser Rücksicht deine Schwester das Beste auserwählet, das ihr auch nicht soll genommen werden.

Die katholische Kirche läßt das Evangelium von der Einkehr Jesu in dem Hause der Maria am heutigen Festtage vorlesen, um uns an eine andere Maria zu erinnern, die heute die Erde verließ, um Besitz von jener Seligkeit zu nehmen, der sie sich durch ihre schönen Tugenden so würdig machte. Gewiß hat Maria, die Mutter desjenigen, den alle Heilige und Engel nicht genug preisen und anbeten können, in den Tagen ihrer Wanderschaft für sich den besten Theil auserwählet, weil sie jetzt einer Freude genießt, die ewig währet. Lasset uns über diesen besten Theil, der ewig bleibet, einige Betrachtungen anstellen, und erstlich untersuchen, welchen Theil Maria, als sie noch auf der Erde war, sich auserwählet habe, und zweytens, welchen Theil wir wählen müssen, der von uns nicht könne genommen werden.

Erster

Erster Theil.

Ihren besten Theil wählte sich erstlich Maria dadurch, daß sie gern ein stilles und einsames Leben führte. Sie suchte, so viel sie konnte, den Menschen unbekannt zu bleiben. In der Abgeschiedenheit von der Welt wollte sie ihrem Gott desto ungehinderter dienen, und sich der Tugend ergeben: denn nur in einer solchen Verborgenheit kann der Mensch über alles ruhig nachdenken, was seinen überirdischen Beruf nach diesem Leben betrifft. Maria war zu wenig irdisch gesinnt, als daß sie unter Menschen sich hätte Trost und Hülfe suchen sollen. Sie wußte, daß es schwer sey, stets in der Gesellschaft der Menschen zu seyn, und sich von der Sünde rein zu erhalten. Es war also blos die auch für uns Christen in alle Wege nachahmungswürdige Besorgniß, an ihrer Tugend Schaden zu leiden und im Fortgange zum Guten gehindert zu werden, und nicht Verachtung ihres Mitmenschen, was sie die Stille und Einsamkeit dem Geräusche der Welt vorziehen ließ. Wenn es die Liebe zu den Menschen, das Gesetz Gottes ihr zur Pflicht machten, aus ihrer Verborgenheit hervorzugehen, so weigerte sie sich dessen auf keine Weise; sie hatte ohnedieß ihren Willen ganz und völlig an Gott überlassen, sie lebte nicht für sich, sondern für Gott allein. Kamen Tage, wo sie nach dem Gesetze nach Jerusalem reisen mußte, um Gott in dem Tempel daselbst anzubeten, so nahm sie sich von dem Gesetze nicht aus, und wenn sie vielleicht lieber in ihrer einsamen Kammer geblieben wäre, so that sie doch der Vorschrift des Gesetzes genug, verließ die Stille, in der sie lebte, und gieng in Gesell-

schaft mit andern Menschen nach Jerusalem, um ihren Mitisraeliten ein Beyspiel ihrer Frömmigkeit und Andacht öffentlich zu geben. — Nöthigte sie das Bedürfniß ihres guten und ganz mit Gott vereinigten Herzens, sich zuweilen mitzutheilen, und das, was ihr Gutes von dem Herrn widerfahren war, andern zu erzählen, so verließ sie die Verborgenheit, worin sie vor der Welt lebte, und suchte theilnehmende Herzen: sie gieng nicht in jede Gesellschaft von Menschen, sondern nur dahin, wo sie wußte, daß gute, fromme und rechtschaffene Menschen wohnten, in deren Umgang sie noch mehr im Guten gestärkt und durch gottselige und erbauliche Gespräche zur Liebe Gottes angefeuert werden mußte. So gieng sie, als sie von einer himmlischen Erscheinung die Versicherung erhielt, daß Gott sie zur Mutter seines Sohnes, den er zur Erlösung der Menschen in die Welt senden wollte, auserwählet hätte, voll Freude, und in ihrem Herzen Gott Lob- und Danklieder singend, in die Gebürge von Judenland, um ihre Baase, die fromme Elisabeth, hievon zu benachrichtigen, und sie an ihrer so großen Freude Theil nehmen zu lassen. Ausser diesem aber blieb sie gerne im Verborgenen und lebte in der Stille nur sehr wenigen guten und redlichen Menschen bekannt. Und sehet, m. a. Zuhörer! daß Maria sich angelegen seyn ließ, das Weltgetümmel, so viel es angieng, zu vermeiden, und in der Stille zu leben, dadurch gelangte sie zu einem hohen Grade der Tugend und Heiligkeit: und dieß war auch der beste Theil, den sie sich auserwählet hatte.

Maria hat zweytens für ihren Theil das Beste gewählet, indem sie Gottes Wort in stiller Aufmerksamkeit

keit und mit freudigem Herzen anhörte. Alles, was sie Gutes hörte, bewahrte sie wohl in ihrem Herzen. Maria, die Schwester der Martha, setzte sich zu den Füßen Jesu und hörte seinen Reden zu — und sie hatte einen bessern Theil gewählet als Martha, die über den Hausgeschäften vergessen hatte, ein Gleiches zu thun. Und Maria, die Mutter unsers Herrn, war auf jedes Wort aufmerksam, das aus dem Munde ihres göttlichen Sohnes kam, oder das Andere von ihm gesagt hatten. Als die Hirten bey Bethlehem von einem Engel die Nachricht von der Geburt des neugebohrnen Königs der Juden erhielten, eilten sie an den ihnen angezeigten Ort, um demselben ihre Ehrfurcht zu bezeugen, fanden, nebst Maria und Joseph, das in der Krippe liegende Kind, und erkannten, was ihnen von diesem Kinde war gesagt worden. Maria aber, heißt es, als sie hörte, was die Hirten erzählten, behielt alle diese Worte, und erwog sie in ihrem Herzen. Luk. II. 19. Dieses Behalten und Erwägen dessen, was andere ihr von Jesu Christo erzählten, läßt uns tief in die Seele dieser h. Jungfrau hineinsehen. Ihr Geist, der so gern sich über das Sichtbare erhob, und das Gegenwärtige nur immer in seiner Verbindung mit dem Zukünftigen betrachtete, faßte alles auf, was ihm eine bessere Richtung und Zuversicht auf Gott verschaffen konnte. Sie wußte, was die göttlichen Schriften schon vor mehrern hundert Jahren von einem Messias — einem Erretter Israels, der aus einer Jungfrau gebohren werden müsse, geweissaget hatten: ihr schwebte noch die Rede des Engels vor: Du wirst empfangen und einen Sohn gebähren, der des Höchsten Sohn wird

genen-

genennet werden. Luk. I. 31. 32. Wie konnte ihr also bey der Erzählung der Hirten und bey der Aufmerksamkeit, die sie auf alles zu richten pflegte, was Gott und göttliche Dinge betraf, nicht klar und deutlich werden, daß eben das Kind, welches sie gebohren hatte, jener Erretter seyn müsse, dessen die hh. Schriften so oft Meldung gethan haben — und wie konnte sie dieses alles betrachten, ohne sich nicht dadurch im Glauben an die Zusagen Gottes gestärkt zu fühlen? Sie behielt alle diese Worte, und erwog sie in ihrem Herzen. Von dieser ruhigen und ernstlichen Aufmerksamkeit, die Maria auf Gottes Aussprüche, Zusagen und Wort richtete, könnte ich, wenn es die Zeit zuließe, noch mehrere Beyspiele anführen. Dadurch ward es ihr möglich, so weit in jeder Tugend zu kommen, wie sie wirklich darin gekommen ist. Sie gehörte also vorzüglich unter die Zahl derjenigen, von denen ihr göttlicher Sohn einst den Ausspruch that: selig sind die, die Gottes Wort hören — und es beobachten. Luk. XI. 28. In Wahrheit kann man also sagen: Maria wählte auch hierin für sich den besten Theil.

Maria hat drittens für ihren Theil das Beste gewählet, indem sie ihrem göttlichen Sohne mit unwandelbarer Treue und Liebe ergeben war. Sie hat sich als eine zärtlich liebende Mutter gegen Jesum jederzeit erwiesen. Wie besorgt war sie nicht, als sie ihn einst auf der Reise verlor, es möchte ihm ein Unglück widerfahren seyn! Sie gieng wieder eine ganze Tagreise zurück, und fragte bey ihren Freunden und Bekannten um ihn nach — suchte so lange, bis sie ihn endlich in

dem

dem Tempel zu Jerusalem wieder zu finden die unaussprechliche Freude hatte. Aber noch deutlicher und schöner hat ihre mütterliche Liebe zu Jesu sich geoffenbaret, als dieser von den Juden zum Kreuzestode verdammet wurde. Alle, die zuvor Freunde und Schüler Jesu waren, haben in dem Augenblicke, als er zur Richtstätte geführet wurde, ihren Freund und Lehrer verlassen, und aus Furcht vor den Juden die Flucht genommen. Nur Maria und Johannes blieben ihm mit unveränderlicher Treue und Liebe zugethan. Zwar als sie den Geliebten ihres Herzens am Kreuze zwischen zweyen Uebelthätern hängen und mit unnennbaren Leiden umgeben sah, konnte es nicht fehlen, daß ihr mütterliches Herz unaussprechlich dabey leiden und von dem Schwerte durchdrungen werden mußte, wie ihr der alte — ehrwürdige Simeon im Tempel zu Jerusalem im Geiste vorausgesagt hatte; aber deßungeachtet war ihre Treue und Liebe, die sie in ihrem Herzen für ihren gekreuzigten Sohn trug, nicht zu überwinden; sie verließ ihn nicht — auch nachdem Jesus sogar am Kreuze rief: **mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?** Matth. XXVII. 46. Sie liebte ihn nur um so inniger, zärtlicher, je mehr die Juden seine ohnehin unaussprechlichen Leiden mit groben Lästerungen zu vermehren suchten; als Jesus der Zielpunkt des Widerspruches und des grausamsten Spottes war, so machte sie ihre Liebe zur standhaften Dulderin der Leiden ihres Sohnes. Diese Liebe und Treue Mariens wäre gewiß ein großer Theil des Trostes und der Erquickung für Jesum in seinen großen Schmerzen gewesen, wenn er als Gottes Sohn je eines menschlichen

Trostes

Trostes oder einer Erquickung im eigentlichen Sinne hätte bedürftig werden können. Aber hätte wohl Jesus dieser Treue und Liebe seiner Mutter uneingedenk seyn können und sie nicht dereinst belohnen sollen? gewiß nicht! Auch nachdem er von dieser Erde wieder zu seinem Vater im Himmel zurückgekehret, wird er mit gleichem Wohlgefallen auf seine treue und liebende Mutter herabgesehen haben, so lange sie noch auf Erde lebte. — Und heute war der glückliche, und gewiß für alle Engel und Heilige festliche Tag, an welchem Maria von ihrem Sohne für ihre ihm einst erwiesene Treue und Liebe in den Himmel aufgenommen und daselbst mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet wurde. Wie groß wird nun jetzt ihre Freude und Seligkeit seyn, nachdem sie nun mit demjenigen innigst vereinigt ist, und den von Angesicht schauen kann, den sie hier auf Erde bis auf ihren letzten Lebenshauch einst nie zu lieben aufgehöret hatte! Wer will ihr jetzt diese Seligkeit entreißen? Sie hat für ihren Theil, als sie noch auf dieser Erde wandelte, das Beste gewählt — Treue und Liebe für ihren göttlichen Sohn: wer kann sie nun dieses von ihr gewählten Theiles, dessen Lohn sie im Himmel genießt, berauben? . . Welchen Theil haben wir nach dem Beyspiele Mariä zu wählen, der uns nicht kann entrissen werden?

Zweyter Theil.

Wir müssen, wenn wir das Beyspiel Mariä betrachten, für unsern Theil eben das wählen, welches sie sich einst auserwählt hatte. Sie zog ein ruhiges

und stilles Leben einem unruhigen und mit vielen Zerstreuungen verbundenen Leben vor; wir sollen und können diesem ihrem Beyspiele nachfolgen. Ohne daß wir in einem Kloster leben und allen Umgang mit den Menschen vermeiden, können wir doch in sehr vielen Fällen thun, was Maria gethan hat. Man geht oft zu andern Menschen, und redet von seinem Nächsten Böses, und sucht seinen guten Namen, seine Ehre durch üble Nachreden zu lästern, wodurch demselben nicht selten ein großer Schaden zugefüget wird: wer gerne zu Hause bleibt, der wird sich auch weniger hierin versündigen. Wären alle Menschen, wie sie seyn sollten, — würden sie einander durch Worte und Werke vielmehr zu erbauen, als zu ärgern suchen, alsdann wäre einem jeden zu rathen, recht oft unter Menschen zu seyn, und so vielmal in ihre Gesellschaft zu kommen, als es ihm möglich wäre. Böse Gespräche, sagt der Apostel Paulus, verderben gute Sitten — deßhalb ist jedem, der Gott ungestört dienen und ihm wohlgefallen will, zu rathen, daß er im Umgange mit Menschen sehr behutsam seyn und nur in so ferne mit ihnen umgehen soll, als er dadurch in allem dem nicht gehindert wird, was Gott und Gottesdienst betrift. Wenn wir ohne Unterschied mit allen Menschen ohne Ausnahme, seyen sie, wer sie wollen, oder haben sie Fehler an sich, welche sie wollen, Freundschaft und Bekanntschaft machen: so werden wir ganz unvermerkt bald auch ihre Fehler und Laster annehmen; je öfter wir zu ihnen kommen, je mehr werden wir von dem Guten verlieren, das wir seither an uns hatten; wenn wir vielleicht mit einem reinen Gewissen aus dem Hause gegan-

gegangen sind, so werden wir mit einem von vielerley Sünden beschwerten Gewissen dahin zurückekehren. Es ist gut und heilsam, nicht alles wissen und hören wollen, still und verborgen seyn, und seine Neugierde bezähmen, denn so entstehen auch in uns keine Wünsche, keine Begierden, die der Ruhe unsers Gewissens, dem Glücke unsers Lebens nicht selten so gefährlich und nachtheilig werden, als unsrer Tugend. Viele große Heilige sind eben dadurch zu einer so hohen Stufe der Heiligkeit gestiegen, weil sie gerne ein stilles und ruhiges Leben führten, sich nicht zu oft unter den Menschen zeigten, und nur, wo Pflicht und Liebe es forderten, öffentlich auftraten. Es sagte jemand, der es aus der Erfahrung wußte, was er sagte: So oft ich unter Menschen gewesen bin, war ich beym Heimgehen weniger Mensch. Ich komme geiziger, ehrsüchtiger, wollüstiger, grausamer und unmenschlicher nach Hause, weil ich unter Menschen war. Seneka VII. Brief. Wenn wir einmal so viel über uns vermöchten, alles unnöthige Geschwätz zu unterlassen, alle Gesellschaften zu meiden, die nur dazu dienen, den Weltsinn in uns zu nähren, und uns von dem Guten abzuführen und die Liebe Gottes aus unserm Herzen zu vertreiben — wenn wir einmal so viel über uns selbst vermöchten, nur an das zu denken, was göttlich und heilsam ist, und im Stillen dem Herrn zu dienen, gewiß würden wir bey einem solchen Nachdenken in unsrer Seele unaussprechlichen Frieden und himmlische Ruhe empfinden. Können wir wegen der Geschäfte unsers Berufes nicht immer so oft allein seyn, und so im Verborgenen und unbemerkt vor den

Menschen

Menschen heilsamen Betrachtungen abwarten, als wir wünschen, so sollen wir doch an Sonn- und anderen Festtagen wenigstens nur eine einzige Stunde auswählen, um über das Gute nachzudenken, das wir von der Hand Gottes empfangen haben — uns von Menschen entfernen, um dem Gebete ruhiger obzuliegen und über unsere Sünden Betrachtungen anstellen zu können; in euern Schlafkammern sollet ihr euch euere Sünden zu Herzen gehen lassen, sagt die Schrift. Einen bessern Theil könnten wir für uns nicht auserwählen, als wenn wir diesen Rath der Weisheit befolgen, und nach dem Beyspiele Mariens gern still und einsam leben würden; es könnte nicht fehlen, wir müßten in dem Leben des Geistes große Fortschritte machen, und nichts in der Welt könnte uns dieses von uns gewählten Theiles berauben.

Wir können und sollen nach dem Beyspiel der seligsten Jungfrau auch hierin für uns den besten Theil wählen, daß wir Gottes Wort mit gutem und freudigem Herzen hören, wohl erwägen und tief in demselben bewahren. So wenig es möglich ist, daß wir ohne menschliche Nahrung, ohne Speise und Trank, unser Leben, die zur Arbeit nothwendigen Kräfte lange erhalten, so wenig könnten wir das Leben des Geistes erhalten, d. h. lange ein frommes und gottseliges Leben führen, ohne Unterricht in den Wahrheiten und Lehren unsrer h. Religion — ohne Anhörung des göttlichen Wortes. Es ist eine Labung und Erquickung des menschlichen Herzens — eine stärkende Fußsalbe, damit der Mensch auf seiner Reise nach dem himmlischen Vaterlande nicht erliege, und von den vielen ihm

begegnenden Mühseligkeiten und Beschwerden nicht ermüdet, und von der Erreichung seines Zieles abgehalten werde. So wenig ein Blinder ohne Führer sicher gehen kann, eben so wenig könnte der Mensch auf dem Wege zum Himmel fortgehen, ohne von dem rechten Wege abzukommen und auf Irrwege zu gerathen, wenn ihm das Wort Gottes nicht gleichsam auf dem Wege vorleuchtete, und anzeigte, wohin er gehen soll. Darum sagte auch schon David in seinem 118ten Psalm: O Herr! dein Wort ist für meine Füße die Leuchte, und ein Licht für den Weg, den ich gehen muß. Dieses Wort Gottes mit Aufmerksamkeit zu hören und in unserm Herzen zu bewahren, soll für uns Christen eine der wichtigsten Sorgen seyn. Wenn wir in der Kirche sind, um es anzuhören, so sollen wir alles andere vergessen — unsere Hausgeschäfte, alles, was uns hindern könnte, es mit Nutzen anzuhören: wir sollen, wie Maria, die Schwester der Martha, zu den Füßen Jesu uns setzen, und seinen Reden zuhören, wie es lehrbegierigen Schülern zusteht. Rede, o Gott! zu meinem Herzen, dein Knecht horcht auf dein Wort! sollten wir bey uns selbst denken und beten. Denn in eben dem Verhältnisse, in welchem unser Eifer zunimmt, das Wort Gottes zu hören, das angehörte wohl zu behalten, in eben dem Verhältnisse wird auch unsere Erkenntniß, die Wissenschaft des Heils wachsen, und immer mehr Antrieb, die Pflichten der christlichen Gerechtigkeit zu üben, werden wir finden. Um den Willen Gottes zu thun — und überhaupt so zu leben, daß man Gott gefalle, muß man wissen, was Gottes Wille sey, und wie man überhaupt leben müsse, um

ihm

ihm zu gefallen. Das Wissen ist nothwendig, um die Gebote und Satzungen Gottes zu erkennen: die Beobachtung der Gebote aber und die Erfüllung seiner Pflichten, um selig zu werden, eines hängt von dem andern ab. Darum sollen wir fleißige und aufmerksame Hörer des göttlichen Wortes seyn, um Thäter und Vollzieher desselben seyn zu können, denn selig sind, nach dem Ausspruche Jesu Christi, die Gottes Wort hören, und es behalten. Dieß sey der Theil, den wir für uns wählen wollen.

Endlich, m. a. Zuhörer! sollen wir in der Treue und Liebe zu Jesu Christo Mariä ähnlich zu werden uns befleißen, und dieses müsse jener bessere Theil seyn, den wir hier auf dieser Welt für uns wählen wollen. So wie Maria ihren Sohn liebte, so wollen wir ihn zu lieben wenigstens uns nach allen Kräften bestreben: keine Trübsal, keine Widerwärtigkeit, konnte sie in ihrer Treue und Liebe wankend machen: würden wir auch mit Recht den christlichen Namen führen, würden wir würdige Verehrer Mariä seyn und auf ihre Fürbitte bey Gott gegründete Hoffnung setzen können, wenn wir nicht zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke unsers Lebens bereit wären, das Nämliche für Jesum zu thun und zu leiden, was sie für ihn gethan und gelitten hat? Sie begleitete ihn bis zur Richtstätte und verließ ihn nicht, bis er am Kreuze gerufen hatte: es ist vollbracht! Sie hätte gerne alles Leiden allein getragen, und ihrer Liebe zu Jesu Christo wäre es nicht zu viel gewesen, wenn dieß im Rathschlusse Gottes so wäre beschlossen worden: und da sie nun diese Leiden ihrem Sohne nicht abnehmen konnte, so wollte sie doch

durch die Liebe, mit welcher sie neben dem Kreuze stand, zu erkennen geben, was sie zu ertragen und zu leiden bereit wäre, wenn sie dadurch die Leiden ihres göttlichen Sohnes hätte lindern können. Groß und ohne Beyspiel war ihre Liebe Gottes; o daß wir nur einen einzigen Funken einer solchen Liebe haben möchten, wie viel besser würde es nicht um unser Christenthum stehen! Haben wir aber bis jetzt keine Liebe zu Jesu Christo getragen, welche jener seiner h. Mutter nur einigermaßen ähnlich wäre, — so wollen wir heute nicht aus dieser Kirche weggehen, ohne uns zu dem ernstlichen Vorsatze entschlossen zu haben, den allein zu lieben, den als unsern Freund fest zu halten, der uns auch alsdann nicht verläßt, wenn uns alles verläßt — ihm wollen wir mit treuer Liebe bis zum Tode ergeben bleiben. Dieß ist der beste Theil, den wir für uns wählen können; denn so werden wir einst in jene Seligkeit aufgenommen werden, in welche heute Maria nach einem in aller Heiligkeit vollbrachten Leben aufgenommen ward — und wo wir in ihrer Gesellschaft ewig glückselig seyn — und in alle Ewigkeit Gott loben und preisen werden. Amen.

X.

X.

Predigt
am Gedächtnißtage des h. Apostels Bartholomäus
gehalten
in der Pfarrkirche zu Waltershofen
1797.

Apostelg. IV. 32.

Alles was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, sagt Paulus in seinem Brief an die Christen zu Rom, XV. 4. Dieß sollen wir von allen Dingen verstehen, die Bezug auf das Christenthum haben. Was die h. Schrift des alten und neuen Testamentes von den Thaten guter oder böser Menschen erzählet, ist jederzeit auch lehrreich für uns. Was böse Menschen gethan haben, das lehrt uns das Böse verabscheuen, und hält uns von der Sünde zurück, die wir würden begangen haben, wenn nicht solche Beyspiele uns lebhaft vor Augen schwebten, die uns die hh. Schriften eben dazu aufbehalten, um uns zu erinnern, was wir lassen müssen, wenn wir uns die Ungnade Gottes nicht zuziehen wollen. Was gute und heilige Menschen gethan haben, das lehret uns, was wir nach ihrem Beyspiele thun, und welche Tugenden wir uns eigen zu machen haben, damit wir der Gnade und Freundschaft Gottes eben so würdig werden, als die Heiligen, deren Tugenden und gottselige Thaten die h. Schriften enthalten. So sind insbesondere die Thaten der h. Apostel für uns lehrreich; denn wir sehen daraus, worin die wahre Heiligkeit des Christen bestehe; wir sehen daraus, welch ein großer Abstand zwischen unserm und dem Leben dieser Heiligen sey; wir sehen daraus, wie wir zu eben der Heiligkeit gelangen können, zu welcher die Apostel gelanget sind, wenn es uns Ernst ist, in ihre Fußstapfen einzutreten und ihrem

Beyspiele nachzufolgen. Diesen Eifer, die Tugenden der h. Apostel nachzuahmen, beständig zu erhalten, oder wenn er erstorben seyn sollte, wieder von Neuem zu beleben und zu stärken, sind jene Tage vorzüglich geschickt, die dem gottseligen Andenken dieser h. Männer gewidmet sind, und unter denen eben der heutige Tag dem frommen Andenken des h. Apostels Bartholomäus geheiliget ist, der von Jesu Christo als würdig erkannt wurde, seinen Namen unter den Völkern bekannt zu machen und das Evangelium zu predigen. Ich werde nun heute wieder, wie gewöhnlich, aus der Geschichte der h. Apostel etwas zu unsrer Erbauung vortragen. Wir werden uns noch an die Verantwortung der zwey Apostel Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe der Juden erinnern — und wie sie ihres Arrestes entlassen worden sind. Wir gehen nun in der Erzählung weiter und halten uns genau an die Ordnung, in welcher Lukas die Thaten der h. Apostel erzählet. Wir wollen heute über den Geist der Liebe und Freundschaft, der die Apostel und ersten Christen beseelte, einige Betrachtungen anstellen. Im **ersten Theile** wollen wir hierüber die Erzählung des Geschichtschreibers Lukas vernehmen, im **zweyten Theile** aber, wie wir den nämlichen Geist der Liebe und Freundschaft auch in uns erwecken sollen.

Erster Theil.

Kaum waren die zwey Jünger Petrus und Johannes aus dem Gefängnisse entlassen, in welches sie wegen der Heilung des Lahmgebohrnen und des Zeugnisses von der

Aufer-

Auferstehung Jesu Christi von den Juden gebracht wurden, so eilten sie zu ihren Mitaposteln und übrigen Jüngern, um ihnen von allem Nachricht zu geben, was der hohe Rath derjenigen Lehre wegen beschlossen habe, die sie zu verkündigen von ihrem Herrn und Meister den Auftrag bekommen hatten und am Pfingstfeste mit dem h. Geiste waren erfüllet worden. Die Mitapostel und die übrigen Jünger waren zugleich sehr begierig zu erfahren, wie sich Petrus und Johannes verantwortet haben möchten, und welchen Ausgang die ganze Sache nehmen würde. Diese erzählten ihnen, wie sie sich verantwortet haben, und was auf ihre Verantwortung von dem hohen Rathe beschlossen worden sey. Sehet da, m. l. Zuhörer! den ersten Beweis der Liebe und Freundschaft, mit der die Apostel und ersten Christen erfüllet waren, und welche sie einander zu erzeigen sich bemühten. Petrus und Johannes waren aus Liebe zu ihren Mitaposteln und den übrigen Jüngern eben so voll Verlangens, ihnen alles zu erzählen, als diese aus der nämlichen Liebe den Augenblick kaum erwarten konnten, zu vernehmen, wie es den zwey Jüngern möchte gegangen seyn. Sie betrachteten alle einander als Brüder, und was einem unter ihnen Gutes oder Böses widerfuhr, daran nahm jeder so innigen Theil, als wenn es ihm selbst widerfahren wäre: kein Neid, keine Eifersucht war an ihnen zu bemerken, alle liebten sich einander und waren unter sich durch das Band der aufrichtigsten Freundschaft vereinigt. Als nun Petrus und Johannes in Freyheit gesetzt waren, so konnten diese und ihre Mitapostel und die übrigen Jünger wohl nicht

mehr

mehr zweifeln, daß sie alle unter dem besondern Schutze Gottes stünden. Sie — die Apostel, waren schwache, ungelehrte Männer — ihre Feinde und Widersacher waren die Priester und der hohe Rath der Juden, und dieser Schwachheit und Ungelehrsamkeit ungeachtet verantworteten sie sich so, daß ihre Verantwortung allgemein bewundert ward. Offenbar war es also, daß der Geist Gottes aus ihnen reden und durch sie wirken müsse. Unter sich durch das Band der Liebe und Freundschaft, und mit Christo, ihrem Herrn und Lehrer, durch den Geist der Wahrheit vereint, erhoben sie Herz und Mund zu Gott und beteten: Herr! du bist es, der den Himmel, die Erde und das Meer, und alles, was darin ist, erschaffen hat; du hast durch den Mund deines Knechtes, unsers mit dem h. Geiste erfüllten Vaters David, gesprochen: warum haben sich die Heiden empöret? warum haben die Völker vergebliche Anschläge gemacht? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich wider den Herrn und wider seinen Gesalbten. Ps. II. 1. 2. Wirklich haben sich in dieser Stadt Herodes und Pontius Pilatus, Abgöttische und Isaeliten, wider deinen h. Sohn Jesum, dem du Ehre und Vollmacht ertheilet hast, einmüthig verschworen. Doch was sie thaten, war ja gerade nur das, was dein eigner Rathschluß und Wille längst beschlossen hat, geschehen zu lassen. Sieh! auch jetzt, Herr! auf ihre Drohungen und gieb deinen Knechten Muth, was du sie verkündigen hießest,

mit

mit Freymüthigkeit zu verkündigen. Strecke deine Hand aus, damit wir im Namen deines h. Sohnes Jesu Krankheiten vertreiben, Zeichen thun und Wunder wirken mögen! Apostelg. IV. 24 — 30. Auf dieses Gebet folgte die himmlische Antwort. Der Ort, wo sie versammelt waren, ward erschüttert, und alle wurden sie, wie dort am Pfingstfeste, mit dem h. Geiste erfüllet, so daß sie mit neuem Muthe die göttliche Wahrheit lehrten. In und außer dem Tempel, an allen Orten, wo nur Israeliten versammelt waren, hörte man sie von der Auferstehung Jesu Christi reden; Thaten, wie jene Heilung des Lahmgebohrnen war, geschahen in Menge.

Die Apostel und die neubekehrten Christen konnten aus dieser Erschütterung des Versammlungsortes und aus der wiederholten Ausgießung des h. Geistes leicht verstehen, daß alles, was sie lehrten und glaubten, göttliche Wahrheit seyn müsse, und daß keine blos menschliche Macht das zu zernichten im Stande sey, was sie auf besondern göttlichen Auftrag überall lehren und verkündigen sollten. Ohne Zweifel mußte die Vorstellung: Gott nehme sich ihrer Person, ihrer Lehre und ihres Glaubens auf eine jedem empfindbare Art an, sie selbst untereinander immer näher durch gegenseitige Liebe und Freundschaft vereinigen, so daß sie sich als Brüder betrachten konnten, und keine größere Freude hatten, als wenn sie einander Beweise der ächten Liebe zu geben sich im Stande sahen. Zu jeder Stunde, wenn sie Gelegenheit hiezu finden konnten, suchten sie

sich zu versammeln. Dieser Geist der Liebe und Freundschaft unter den Aposteln und ersten Christen offenbarte sich vornehmlich dadurch, daß sie eine gemeinschaftliche Kasse errichteten, in welche jeder nach dem Verhältnisse seines Vermögens eine größere oder kleinere Summe Geldes abgab, zum Besten für alle und insbesondere für jene, welche gar kein oder nur ein sehr geringes Vermögen besaßen. An dieser gemeinschaftlichen Kasse nahmen alle den gleichen Antheil; auch derjenige, welcher aus seinem Vermögen das Meiste beygetragen hatte, empfieng für seine Bedürfnisse nicht mehr, als ein Anderer, der wenig oder gar nichts beyzutragen im Stande war. Eine solche Einrichtung war auch höchst nothwendig: die Apostel konnten nicht mehr von ihrer Hände Arbeit leben, indem sie zu Folge des ihnen von Jesu Christo gegebenen Auftrages das Evangelium in der ganzen Welt und unter allen Nationen verkündigen sollten. Sie wären also an diesem so großen Geschäfte des apostolischen Amtes gehindert worden, wenn die ersten Christen nicht eine solche gemeinschaftliche Kasse errichtet hätten, aus welcher den Aposteln von Zeit zu Zeit das hätte können gereichet werden, was zu ihrem Lebensunterhalte nothwendig war. Sie errichteten aber auch noch diese Kasse aus der edlen Absicht, damit die ärmern Christen im Falle, daß der hohe Rath der Juden und die Priesterschaft ihnen die wenigen übrigen Mittel zur Erhaltung des Lebens hätten entziehen wollen, um sie so zu nöthigen, die christliche Religion wieder zu verlassen, und in den Schoos der jüdischen Kirche zurückzukehren, aus dieser Kasse mit dem Nothwendigen

wendigen hätten können versorget werden. Wir sehen hieraus, daß eine so eingerichtete Gesellschaft nicht leicht wieder konnte aufgelöset werden: es war keiner ärmer, als der andere: wer vorher arm gewesen, wurde jetzt eben so wenig durch Nahrungssorgen, als der, welcher reich gewesen, durch den Reichthum abgehalten, die Lehre Jesu Christi anzunehmen. Es ist nicht zu zweifeln, die Apostel, denen Jesus einst den Untergang der Stadt Jerusalem vorhergesagt hatte, werden den Mitjüngern und übrigen Christen eben dieß erzählet haben: bey der Erwartung so trauriger Begebenheiten, welche Jerusalem und die umliegende Gegend treffen würden, konnten denjenigen, die Aecker, Häuser in oder außer der Stadt hatten, solche Besitzungen von keinem so großen Werth mehr seyn: sie oder ihre Kinder mußten sie doch gewiß verlieren. Sie glaubten also viel besser zu thun, wenn sie dieselben auf eine solche Art verwendeten, wie es zur Aufnahme des christlichen Glaubens und also auch zur Beförderung der Ehre Gottes am zuträglichsten wäre. Ihr Glaube an Jesum Christum, den sie als den wahren Messias erkannten, und ihr von aller unordentlichen Liebe für die Güter und Reichthümer der Welt freyes Herz ließ sie nichts anders erwarten, als was Jesus schon von dem Schicksale dieser Stadt vorhergesagt hatte. Wer also Aecker, Häuser u. d. gl. besaß, der ließ sich's nicht schwer ankommen, sie zu verkaufen, und das erlöste Geld den Aposteln einzuhändigen, damit diese einen ihnen beliebigen und für die ganze Christengemeinde guten Gebrauch davon machen sollten. Aus

diesen beträchtlichen Geldsummen, die sich noch täglich vermehrten, weil jedes neue Beyspiel immer wieder andere aufmunterte, ein Gleiches zu thun, aus diesen Geldsummen, welche die Apostel unter ihrer Aufsicht hatten, konnte jede Haushaltung, jede einzelne Person, die zur Gesellschaft Jesu gehörte, täglich so viel an Geld oder Lebensmitteln empfangen, als ihre Bedürfnisse erforderten. So sehen wir nun, von welchem Geiste der Liebe und Freundschaft die Apostel und ersten Christen beseelet gewesen seyen; wir wollen nun aber auch weiter untersuchen, ob unter den jetzigen Christen dieser Geist der Liebe und Freundschaft noch anzutreffen sey?

Zweyter Theil.

Wir haben im ersten Theile gehört, daß die h. Apostel und die übrigen Jünger mit großer Sehnsucht die Zurückkunft der zwey Jünger Petrus und Johannes erwarteten, um von ihnen sich erzählen zu lassen, wie sie sich verantwortet haben, und welchen Ausgang die ganze Sache genommen habe. Alle waren in nicht geringer Sorge, es möchte ihnen ein Unglück widerfahren, und sie von den Feinden Jesu Christi verfolget werden: was die zwey Apostel immer Widriges hätten leiden müssen, das würde ihnen allen so wehe gethan haben, als wenn es ihnen selbst widerfahren wäre. So innig waren sie durch das Band der Liebe unter einander vereiniget! Ist diese Liebe auch noch unter

uns

uns Christen sichtbar? Ist sie noch das unterscheidende Merkmal, woran man Christen von Nichtchristen unterscheiden kann, wie sie es zu den apostolischen Zeiten war? Trift man auch noch Christen unter uns an, die an dem Schicksale ihres Mitmenschen eben denselben Antheil nehmen, den die ersten Christen daran würden genommen haben? Darf der Arme, der Bedrängte, der Kranke sich darauf verlassen, daß er Wohlthaten, Hülfe und Erquickung in seiner Armuth, in seiner Bedrängniß, oder in seiner Krankheit finden werde? Kann der Unglückliche hoffen, daß er von seinen Mitmenschen nicht blos Trost, sondern, was noch mehr ist, Unterstützung erhalten werde? Lauter Fragen, m. a. Zuhörer! die jeder aus uns an sich selbst thun soll, wenn er betrachtet, wie große Liebe die ersten Christen unter einander getragen haben. **Alles ist nämlich zu unsrer Belehrung geschrieben.** Sollen wir nicht auch uns selbst fragen: wenn deinem Nächsten ein Unglück zustößt, geht es dir auch so zu Herzen, als wenn es nicht ihn, sondern dich getroffen hätte? Oder freuest du dich in der Stille, daß dieses Unglück über ihn gekommen ist, oder sagst du nicht: es ist ihm recht geschehen, er hat es nicht besser verdienet? Er wollte immer alles besser wissen, als andere — nun schadet es nichts, wenn sein Stolz, seine Hoffart gedemüthiget wird? Gewiß so dachten und handelten die ersten Christen nicht! Ihnen war es schon genug zu wissen, daß ihrem Mitchristen ein Leiden, eine Trübsal, ein Unglück zugestossen sey: sie fragten nicht erst, ist er nicht selbst die Ursache seines Leidens, hat

er nicht etwa durch seine Sünden sich diese Trübsal oder dieses Unglück zugezogen? — Denn sie hielten sich nicht berechtiget, so über ihren Mitmenschen zu urtheilen, sie fürchteten sich einer großen Sünde, dieses zu fragen, sie überließen das alles Gott, dem Richter alles Guten und Bösen, und suchten nur die Noth und das Bedrängniß zu erleichtern und dem Unglücklichen mit ihrer Hülfe beyzuspringen.

Als Petrus und Johannes wieder zu ihren Mitaposteln und den übrigen Jüngern zurückgekehret waren, war dieser ihre Freude hierüber unaussprechlich groß. Sie wußten nicht, wie sie Gott dafür danken sollten. Alle aber, erzählt der Geschichtschreiber Lukas, richten Augen und Hände zu dem Himmel, und verrichten Lob- und Dankgebete für die glückliche Befreyung des Petrus und Johannes. Wer muß hier nicht deutlich erkennen, daß dieß der höchste Grad der Liebe seyn müsse, der sich denken läßt, und von der die ersten Christen hierin uns das schönste Beyspiel gegeben haben? Wer erfreut sich so über das Wohlergehen seines Nächsten, daß er sich zur Kirche begiebt, um Gott dafür den gebührenden Dank zu erstatten? Entzündet nicht oft das Glück des andern Neid und Eifersucht in unserm Herzen? Wünschen wir nicht vielmehr, daß alles Unheil über ihn kommen möchte, und helfen wir nicht oft selbst, ihm ein Unglück zubereiten, als daß wir noch Gott danken sollten, daß er von einem Uebel befreyet worden, und ihm ein großes Glück zugekommen ist? Was geht mich das an,

sagen

sagen wir, daß diesem oder jenem ein Glück widerfahren! ich habe nichts davon! Aber so denkt und handelt diejenige Liebe nicht, welche meinen Nächsten wie mich selbst lieben heißt: so dachten und handelten die ersten Christen nicht, wie wir eben gehöret haben — und die uns so viele schöne Beyspiele hinterlassen haben, daß wir nicht genug Eifer haben können, diesen Beyspielen nachzufolgen. Ja, wir würden ohne eine solche Liebe nicht einmal verdienen, Christen genennet zu werden, indem sie von Christo als ein untrügliches Kennzeichen angegeben wurde, woran man seine wahren Anhänger und Jünger erkenne; er sagte: **Hieran wird jedermann erkennen, daß ihr Schüler von mir seyd, wenn ihr Liebe zu einander habet. Joh. XIII. 35.** Der dritte und letzte Beweis der Liebe und Freundschaft unter den ersten Christen ist die Gemeinschaft der Güter. Jeder war besorgt, in die gemeinschaftliche Kasse nach dem Verhältnisse seines Vermögens eine größere oder kleinere Summe Geldes abzugeben. Alle, die dieses thaten, waren gewiß frey und rein vom Laster des Geizes; denn dieser weiß nichts vom Geben — nichts von Wohlthätigkeit, nichts von der Liebe, die gerne den letzten Bissen mit dem Nothdürftigen theilet. Die ersten Christen betrachteten sich alle als Brüder und Freunde: was einer hatte, gehörte auch dem andern: deßwegen fiel es ihnen nicht im Geringsten schwer, Aecker und Häuser zu verkaufen und das erlöste Geld den Aposteln einzuhändigen: sie thaten es, ohne von Jemand dazu gezwungen worden zu seyn, aus freyem Willen: sie thaten

thaten es, mit einem Worte, zur Ehre Gottes und aus Liebe zu ihren Mitchristen — und das, was sie so in die gemeinschaftliche Kasse abgegeben hatten, betrachteten sie nicht mehr als ihre Sache, sondern als das Eigenthum aller Glaubigen. Wie sehr sticht dieses Betragen der ersten Christen mit dem der jetzigen Christen ab! Wo finden wir an den ersten die geringste Spur eines Geizes, einer Eifersucht oder Ungerechtigkeit, welche unter uns oft so viele Feindschaften stiften und andere Laster zur Folge haben? Wie leicht geschieht es, daß der Habsüchtige sich verleiten läßt, fremdes Gut an sich zu reißen, anstatt daß er nach dem Gesetze der Gerechtigkeit einem jeden geben und lassen sollte, was sein ist — anstatt daß er nach dem Gesetze der christlichen Nächstenliebe oft von dem Seinigen nehmen und davon andern mittheilen sollte, so wie wir diese großmüthige Liebe an den ersten Christen bewundern müssen! Der Habsüchtige weiß oft unter allerley Vorwänden das, was er einem Andern zu geben in seinem Gewissen verpflichtet wäre, zurückzubehalten und oft so lange es anstehen zu lassen, daß dem Andern noch obendrein ein Schaden zugeht; oder er denkt bey sich: es ist nicht so viel, was ich dem Andern zu geben schuldig bin, er kann dessen wohl entbehren, und so behält er immer etwas zurück, unter dem nichtswürdigen Vorwande: es ist nicht so viel, indessen diese Kleinigkeiten nach und nach zu einer großen und beträchtlichen Summe anwachsen, die er mit gutem Gewissen nicht als sein Eigenthum ansehen und zurückbehalten kann, sondern, wenn er

sich

sich in seinem Gewissen sicher stellen, und seine dereinst dem göttlichen Richter zu gebende Rechenschaft nicht erschweren und das Heil seiner Seele nicht der Gefahr des Verderbens aussetzen will, alles bey Heller und Pfenningen wieder erstatten muß. Nein, so würden es die ersten Christen nicht gemachet haben: sie erfüllten ja nicht allein die Pflichten der Gerechtigkeit gegen andere, sie thaten noch weit mehr, als was sie im eigentlichen Sinne zu thun verpflichtet gewesen wären, sie verkauften Aecker und Häuser, und legten das daraus erlöste Geld zu den Füßen der Apostel. So that Joseph, von den Aposteln Barnabas oder der Sohn des Trostes genannt, ein Levit, aus Cypern gebürtig, der hatte ein Stück Landes, verkaufte es und brachte das Geld den Aposteln. Apostelg. IV. 36 u. 37. Wenn man von den jetzigen Christen nichts von einer solchen Veräußerung ihres Vermögens verlanget; wenn wir nicht alles verlassen, unser ganzes Eigenthum den Armen schenken müssen, um Christo nachfolgen und selig werden zu können: so sollen wir doch gegen Alle gerecht seyn, einem jeden geben, was ihm gebührt — und nicht nur dieß — wir sollen auch noch die Noth des Nebenmenschen zu Herzen nehmen, sie zu erleichtern, oder derselben, wenn wir können, gänzlich abzuhelfen suchen. Wir sollen unser Herz frey von jeder weltlichen Liebe und aller zu großen Anhänglichkeit an die Güter der Erde erhalten, damit wir, wenn sie uns auf was immer für eine Art sollten entzogen werden, diesen Verlust mit jenem Gleichmuth ertragen können, mit

welchem

welchem die h. Apostel alles verlassen hatten, um Jesu Christo anzuhängen, und nachzufolgen. Wenn wir so in unserm Herzen gesinnt seyn werden — wie die ersten Christen gesinnet waren, alsdenn erst können wir uns mit Recht Christen nennen; und diese Gesinnungen wird Gott mit eben dem Wohlgefallen ansehen, mit dem er es angesehen hat, als die ersten Christen ihr Geld zu den Füßen der Apostel niederlegten, und einst wird die Zeit kommen, wo wir den Lohn dafür in dem Himmel empfangen werden. Amen.

XI.

XI.

Predigt
am Gedächtnißtage der Einweihung der Pfarrkirche zu Kislegg

gehalten

den 1. Julius 1798.

Andächtige! Man kann die übergroße Sanftmuth und Freundlichkeit unsers Herrn nicht genug bewundern, womit er in dem Hause des Zachäus Einkehr nehmen wollte. Ohne Zweifel hat Zachäus durch das sehnliche Verlangen, den Erlöser der Menschen näher kennen zu lernen, Jesu Christo wohlgefallen, und dasjenige, was in der Seele des Zöllners bey diesem seinem Verlangen vorgieng, und was ihn antrieb, den Feigenbaum zu besteigen, mochte dem, der in den Herzen der Menschen lesen konnte, gewiß noch ungleich mehr gefallen haben. Jesus, der in diese Welt kam, die Sünder zu Gott zurückzubringen, freute sich über alle Maßen, wenn er eine Seele fand, die sich von ihm wollte rathen und helfen lassen. Er ließ sich gerne von denen finden, welche ihn mit redlichem und aufrichtigem Herzen suchten, und er theilte seine Gaben freudig denjenigen mit, welche darnach verlangten, und ihrer nicht ganz unwürdig waren. Dieß hat Zachäus erfahren: er suchte den Herrn, und dieser ließ sich ihm nicht unentdeckt. Er wollte sich von Jesu helfen und rathen lassen, und es ward ihm Rath und Hülfe zu Theil. Jesus kam in sein Haus, und die Bereitwilligkeit, womit Zachäus alles Unrecht seines vergangenen Lebens ersetzen, und Mitleidenden beyspringen wollte, machte ihn zu einem Sohne Abrahams — zu einem Gerechten. Gewiß konnte man dem Hause und seinen Bewohnern Glück zu dieser merkwürdigen Begebenheit wünschen,

 daß

daß Jesus sich würdigen mochte, in demselben seine Einkehr zu nehmen, und dasselbe durch seine Gegenwart zu heiligen, so wie, daß durch ihn einem Sünder Gnade widerfuhr. . . . Allerdings und mit ganzer Wahrheit konnte Jesus sagen: heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Nicht weniger kann man auch von diesem Tempel, dessen Einweihung wir heute feyern, sagen: es ist diesem Hause Heil widerfahren. Denn von dem Tage seiner Einweihung an ist er dazu bestimmt worden, daß in demselben Gott verehret und angebetet, das Wort Gottes verkündiget werde, und allen Sündern Heil widerfahren soll. Möchten wir es doch nie vergessen, daß wir diesen Tempel als ein Haus ansehen, in welchem Gott seine Wohnung unter uns aufzuschlagen sich würdigen wollte. Wenn nun aber dieser Tempel mit Recht als ein Tempel des einzigen und wahren Gottes angesehen werden muß, mit welcher Demuth und Ehrfurcht sollten wir uns darin einfinden? Lasset uns hierüber einige Betrachtungen anstellen: ich sage also, die Heiligkeit dieses Tempels verpflichtet uns erstens mit einem reinen Herzen in demselben zu erscheinen; zweytens verpflichtet uns noch ganz besonders zu einem der Heiligkeit desselben angemessenen äußerlichen Betragen.

Erster Theil.

Bey allem, was wir thun, kommt es hauptsächlich auf den guten Willen an: wo sich dieser regt, wo dieser zum Handeln und Thun treibt, da sieht Gott mit besonderm Wohlgefallen auf den Menschen herab. Gewiß

wiß eine überaus tröstliche Wahrheit, daß Gott von uns nur eine gute Absicht, einen guten Willen fordert. So wie aber der Herr dieses bey all unserm Thun und Lassen, bey allen unsern Worten und Handlungen, wenn sie ihm wohlgefällig werden sollen, mit Recht fordert; so kann er mit gleichem Rechte, wenn wir uns ihm nähern, fordern, daß wir mit einem Herzen kommen sollen, das nichts so sehr wünschet, als ihn, das höchste Gut, über alles zu lieben. Denn wir können nicht anders zu ihm kommen, als dadurch, daß wir uns bestreben, die Gottlosigkeit und die irdischen Gelüste zu verläugnen, gerecht und gottselig in der jetzigen Welt zu leben. Tit. II. 12. Dieses Verläugnen aller Gottlosigkeit, dieses großmüthige Verachten der irdischen Gelüste, der Weltfreuden, wenn sie in dem Menschen die Liebe Gottes schwächen oder gar ersterben machen sollten, ist das erste Erforderniß, wenn wir zu Gott kommen, und seiner Gnade uns würdig machen wollen. Je mehr wir uns bemühen, uns von dem Bösen loszureißen, je mehr dürfen wir hoffen, daß uns Gott seine Gnade und Freundschaft wieder schenken werde. Er liebet alle, die ihn lieben, und durch Gehorsam gegen sein h. Gesetz ihre Liebe zeigen. Ja, er nimmt auch jene auf, welche, nachdem sie gefehlet haben, und irre gegangen sind, sich entschließen, zu seinem h. Dienste wieder zurückzukehren. So hat Christus, wie das heutige Evangelium sagt, sich gewürdiget, den Zachäus, einen reichen Mann, in dessen Hause zu besuchen, und nachdem er den festen Willen desselben, alles Unrecht des vergangenen Lebens wieder gut zu machen, wahrgenom-

genommen hatte, ihm die trostreiche Versicherung zu ertheilen, daß er eben durch diesen großmüthigen Entschluß, hinfüro von aller Ungerechtigkeit abzustehen, verdienet habe, unter die wahren Söhne Abrahams aufgenommen und jenen Glücklichen beygezählet zu werden, deren Namen im Himmel geschrieben sind. Luk. X. 20. Wofern wir also alte, tief eingewurzelte Gewohnheiten auszurotten, und gänzlich uns davon loszumachen, keine Arbeit und keinen Kampf uns reuen lassen, o so werden wir nicht nur nicht von demjenigen, der dem reichen Zöllner Gnade und Barmherzigkeit zugesagt, verstoßen werden, sondern alles, ja das Beste von ihm hoffen dürfen. Kommen wir also an diesen h. Ort, dem Herrn des Himmels und der Erde unsere Verehrung und Anbetung zu bezeugen, oder ihm unser Anliegen vorzutragen, so lasset uns ja nicht vergessen, daß wir uns an einem h. Orte befinden — und wohl bedenken, daß wir nicht nur mit dem Schein der Andacht, sondern, was noch viel mehr auf sich hat, mit einem Herzen hierher kommen müssen, das alles Böse, wie das größte Unglück, das uns widerfahren könnte, verabscheuet. Denn wie könnte überhaupt unsere Anbetung dem Heiligsten, wie könnten unsere Dank- und Bittgebete dem Allerhöchsten gefallen, wenn wir nach dem Geiste der Welt leben, d. h. die Bande des Lasters nicht zerbrechen, wenn wir nicht von der Trägheit im Guten, von der Unmäßigkeit, der Wollust, dem Neide, der Hoffart und dem Geize uns loszureißen trachten: du ehrest und verherrlichest mich mit deiner Zunge, könnte Gott sagen, deine Verehrung und Lobpreisung kann mir nicht gefallen, weil dein Herz etwas anderes liebet,

liebet, als mich, das höchste Gut. Du verehrest und verherrlichest mich mit deiner Zunge, deine Verehrung und Lobpreisung kann mir nicht gefallen, weil dein Herz in die Fleischeslust, in die Hoffart des Lebens ganz versunken ist. Du verehrest und verherrlichest mich, und denkst nicht daran, daß ich an deiner Verehrung und Lobpreisung kein Wohlgefallen haben kann, weil du dem Bösen nicht widerstrebest, sondern deinen sündhaften Begierden wie ein Knecht nachgiebst und dich durch die Eigenliebe verblenden lässest, das nicht zu sehen und zu verstehen, was zu deinem Besten dienet. Du verehrest und verherrlichest mich, und es kommt dir nicht zu Sinn, daß ich an deiner Verehrung und Lobpreisung kein Wohlgefallen haben kann, weil du dich vom Neide und Geize ganz regieren lässest; weil du nicht so viel über dich vermagst, deinen Beleidigern zu verzeihen, Böses mit Gutem zu vergelten, alle Feindschaft, alle Rachsucht, allen Haß gegen deinen Nachbar aus deinem Herzen zu verbannen. Du verehrest und verherrlichest mich mit deiner Zunge, und denkst nicht daran, was Jesus einst zu den Pharisäern sagte: wenn du deine Gabe auf den Altar legen willst, und dich da erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe daselbst bey dem Altare, und geh', versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe. Matth. V. 23. 24. Diese Worte aus dem Munde unsers Herrn, was sagen sie anders, als daß unsere gottesdienstlichen Handlungen keinen Werth vor Gott haben, wenn sie nicht aus einem Herzen kommen, das Gott über alles liebet, oder wenigstens durch Ablegung alles Bösen und Be-

reuung jeder Uebelthat, zu lieben anfängt! Dieses Gotteshaus, dessen Gedächtniß seiner Einweihung wir heute feyerlich begehen, erinnert uns schon von selbst an diese so wichtige Pflicht. Denn so wie dieser Tempel zur Verehrung und Anbetung des einzigen und wahren Gottes einst eingeweihet wurde und von uns als ein h. Ort angesehen werden muß, in welchem Gott seine Gnaden auszuspenden pflegt, so können und müssen wir auf eine geistige Weise uns selbst als Tempel Gottes betrachten. **Wißt ihr nicht, Brüder! daß ihr der Gottheit Tempel seyd? Gottes Geist wohnt ja auch in euch! . . . Denn heilig ist der Tempel Gottes — und der seyd ihr!** I. Cor. III. 16. 17. Aber wie, m. l. Christen! in welchem Sinne können und dürfen wir sagen, daß wir Tempel Gottes sind? Das werden wir sogleich einsehen, daß die gottlosen, ganz irdischgesinnten Menschen hierunter keineswegs verstanden werden. Denn wie wäre es möglich, daß sich Gerechtigkeit mit Gesetzlosigkeit, das Licht mit der Finsterniß, Christus mit Belial in einem und demselben Menschen vereinigten? Wie könnte Gottes Tempel Götzen vertragen? Wohl aber kann sich der Gerechte Hoffnung machen, daß Gottes Geist in ihm wohne: wer ihm in seinem Innern eine würdige Wohnstätte zubereitet, zu diesem kommt Gottes Geist: und gerade dieß thut der Gerechte, da er es seine erste und wichtigste Sorge seyn läßt, sein Herz von aller Sünde zu reinigen, und mit Tugenden auszuzieren, dasselbe dem Satan zu verschließen, und Christo allein den Besitz davon zuzueignen. Möchten wir doch, so oft wir in diesem h. Tempel erscheinen, daran denken, wie we-

nig

nig unsere Verehrung, Gebete und Opfer, die wir hier Gott darbringen, ihm gefallen können, wenn wir nicht zugleich mit einem reinen Herzen sie darbringen, wenn wir selbst so leben, daß wir eben dadurch diesen Geist Gottes beleidigen und uns seiner Gegenwart unwürdig machen. Ihr seyd ja Gottes Tempel, sagt Paulus, nach jenem göttlichen Ausspruche: in ihrer Mitte will ich wohnen, unter ihnen will ich mein Thun haben — berührt nichts Unreines, so will ich euch für die Meinen erkennen. II. Cor. VI. 16. 17. 18. Könnten wir uns wohl eines größern Glückes rühmen, als jenes ist, wenn Gott bey uns ist, wenn er sich in unsrer Mitte befindet; wofern wir nichts Unreines berühren und von dem Bösen uns enthalten? Er will uns für die Seinen erkennen, wenn wir es zu seyn verdienen. Richten wir unsere Augen auf dieses Haus Gottes, in welchem wir uns heute so zahlreich versammelt haben, auf die Heilsmittel, die uns darin nach unserm Verlangen gereichet, auf die h. Handlungen und Geheimnisse, die da verrichtet werden, müssen wir dann nicht auch auf dasselbe die Worte anwenden, die Johannes aus dem Himmel herab vernahm: Sieh! Gottes Wohnung ist bey den Menschen! wohnen wird er bey ihnen; sie werden sein Volk und Gott wird ihr Gott und bey ihnen seyn. Offenb. XXI. 3. Allein wenn Gottes Wohnung bey uns Menschen ist, wenn er unter uns wohnet, wie sehr sollten wir alle unsere Kräfte anstrengen, daß wir ihm in aller Reinheit des Gewissens, würdig und voll Andacht, dienen möchten. Denn Gott, der in diesem zu seiner Ehre eingeweihten Tempel seine

Wohnung unter den Menschen aufzuschlagen sich würdigte, will, daß wir in demselben auf die gesagte Weise erscheinen; daß wir, wenn wir seinen Tempel besuchen, die ganze Welt aus unserm Herzen jagen, und vor der Sünde und all' ihrem ungestümen, aufrührischen Gefolge fleißig die Thüre zuschließen sollen. Es ist hier der Ort nicht, mich noch in eine ausführlichere Erklärung alles dessen einzulassen, welchen Nutzen und Segen wir daraus schöpfen könnten: genug sey es, dargethan zu haben, in welcher Beschaffenheit unsers inwendigen Menschen wir in diesem Gotteshause erscheinen sollen. Allein, welche Pflichten legt uns die Heiligkeitt dieses Tempels in Absicht unsers äußerlichen Verhaltens auf?

Zweyter Theil.

Wenn es nothwendig ist, daß wir mit einem reinen Herzen hierher kommen, wenn unsere Verehrung und Lobpreisung Gottes, wenn unsere Bitt- und Dankgebete, unsere Opfergaben, und mit einem Worte alles, was zum Dienste Gottes gehört, Gott gefallen, und uns selbst Heil und Segen bringen sollen; so ist beynahe eben so nothwendig, daß wir die Empfindungen der Andacht, wenn wir sie im Herzen haben, auch äußerlich zeigen. Wenn es keine Schande ist, in diesem Tempel, welcher der Ehre Gottes geheiliget ist, zu erscheinen, so wird es auch keine Schande seyn, selbst jenes äußerliche Betragen anzunehmen, das gleichsam nur der Wiederhall unsers Glaubens an Gott und unserer Ehrfurcht für seine unendliche Größe und Heiligkeit ist.

ist. Zwar weiß ich wohl, daß das Aeußerliche der Andacht — nicht die Andacht selbst sey, daß das Händefalten, das Kniebeugen, das Andiebrustschlagen, und was man immer zur äußerlichen Andacht zählet, bey manchen Christen oft aus bloßer Gewohnheit, ohne die Empfindung und den Geist der wahren Andacht zu haben, geschehe. Allein ich weiß auch eben so wohl, daß da, wo Feuer ist, die Wirkungen davon sich äussern müssen, und daß es bald weiter um sich greifen und alles in der Nähe erleuchten und erwärmen werde. Es ist deßhalb schwer zu glauben, daß ein Mensch, ein Christ, von dem ächten Geist der Andacht belebet werde, wenn man an ihm entweder nichts wahrnehmen kann, aus dem man sicher auf seinen Glauben, auf seine Hoffnung und Liebe Gottes schließen könnte, oder wenn er das, was in dem Hause Gottes zur Bezeugung unserer Ehrfurcht für die Majestät Gottes und unsrer eignen Niedrigkeit vor dem Allerhöchsten von wahren Christen äußerlich und zu Anderer Erbauung geschieht, mit solchem Kaltsinn, mit solcher Zerstreuung und mit so wenigem Ernste thut, daß darüber kein Zweifel mehr seyn kann, sein Herz müsse an allem nicht den geringsten Theil haben. Gewiß und wahr ist es, in wessen Herzen sich die Flamme der Andacht reget, da wird sie nicht nur im Verborgenen bleiben, sondern auch auswärts sich verbreiten. Dieß gilt noch mehr, wenn von besondern gottesdienstlichen Handlungen unserer h. Religion die Rede ist, die vorzüglich dazu dienen, und von Jesu Christo unserm Herrn dazu sind bestimmet worden, in uns den Glauben, die Hoffnung und Liebe Gottes zu beleben und zu verstärken

ken — uns selbst zu allem Guten, zur Uebung der christlichen Gerechtigkeit zu ermuntern, und in uns die Neigung zum Bösen zu schwächen. Wie, sollten nicht diese h. Handlungen den lebhaftesten Eindruck auf unsere Seele machen? Wir sind bey dem Opfer der h. Messe gegenwärtig, wir wissen nach der Lehre der Kirche, daß hier das Nämliche geschieht, was einst auf dem Kalvarienberg geschah: daß hier eben das Opfer Gott dargebracht wird, welches einst Christus am Kreuze seinem himmlischen Vater für uns Menschen dargebracht hat. Nach dem Tode des Sohnes Gottes, als alles Volk, das zu diesem Anblick gekommen war, sah, was vorgieng, schlug es sich im Zurückgehen auf die Brust. Ein schönes Beyspiel für uns, mit welchen Gesinnungen wir dem Opfer der h. Messe beywohnen, was wir bey der Betrachtung des Leidens und Todes Jesu Christi empfinden sollen, und mit welcher Dankbarkeit und Anbetung für den Sohn Gottes unser Herz sollte überströmet werden, wenn wir seine Liebe zu uns und seine göttliche Würde selbst wohl betrachten. Aber ach! wie wenige Christen sind, die das bey solchen Betrachtungen empfinden, was die Bessern aus dem Judenvolke bey dem Tode Jesu Christi empfunden haben! Wie viele wohnen der h. Messe bey, ohne die Sünde zu verabscheuen, welcher sie bisher ergeben waren, und kehren von dieser h. Handlung nicht besser zurück, als sie zu derselben gekommen sind! O wenn ihr Augenzeugen gewesen wäret, und auf dem Kalvarienberg mitangesehen hättet, wie der Heiland der Welt am Kreuze hangend und unter unnennbaren Leiden sein Blut zur Vergebung unserer Sünden vergossen

gossen hat, und gestorben ist, wäret ihr da auch so ungerührt, so kalt und gleichgültig geblieben, wie ihr dem Opfer der h. Messe beywohnet? Der Hauptmann, welcher über die den Heiland zur Richtstätte begleitenden Soldaten zu befehlen hatte, obwohl ein Heide, konnte sich nicht erwehren, das feyerliche Bekenntniß vor allem Volke zu thun: wahrhaftig dieser Mensch war Gottes Sohn! als er nämlich die hohe Geduld des Leidenden und die Weisheit seiner letzten Worte am Kreuze, so wie den schönen Tod desselben aufmerksam betrachtete. In diesem Bekenntnisse des Hauptmannes finden wir keine geringe Beschämung unserer Selbst. — Denn hätten wir den rechten lebendigen Glauben, daß wir in der h. Messe den Nämlichen sich dem himmlischen Vater als ein reines und h. Opfer darbringen sehen, den keines Engels und Menschen Zunge würdig genug preisen und anbeten kann, wie wäre es möglich, daß es so viele Christen gäbe, die unter so vielen Zerstreuungen, mit so geringer Andacht und ohne alle auch äußerliche Ehrerbietung sich bey einer so heiligen Handlung einfänden? Wie oft betrübte es mich in dem Innersten meines Herzens, wenn ich in unsern Gotteshäusern zwar ansehnliche Christenversammlungen, aber wenige vom wahren Geiste der Andacht entzündete Christen sah; wenn ich wahrnehmen mußte, daß eine so h. Handlung durch das unehrerbietige, unanständige, ärgerliche und sündliche Betragen der Anwesenden entehret ward; wenn ich sehen mußte, daß die Menschen das, was Gott zu ihrem Heile und Segen bestimmet hatte, durch einen im höchsten Grade strafwürdigen Leichtsinn zu

ihrem eigenen Verderben und Unheile sich machen. Alle, die es hierin an ihrer Pflichterfüllung fehlen lassen, die in dieses Gotteshaus kommen, aber kein der Ehre desselben würdiges Betragen an sich wahrnehmen lassen, müssen es sich selbst zuschreiben, wenn sie, ohne die Gnade Gottes und den Segen des Himmels empfangen zu haben, sich wieder aus demselben entfernen. Wie könnte es von solchen Menschen heißen, daß ihnen Heil in diesem Hause widerfahren wäre? da sie gar nichts thun, um sich einer Gnade würdig zu machen, die Gott nur denen geben will, die sie in Wahrheit verdienen. — Wenn uns die Heiligkeit dieses Tempels, und die Handlungen, die darin vorgehen, zur äußerlichen Andacht verpflichtet, so verpflichtet uns nicht weniger hiezu die Liebe gegen unsere Mitchristen. Diese Liebe will nicht nur, daß wir jedem in Absicht auf zeitliche Güter und Dinge thun und leisten, was wir auch von andern uns gethan und geleistet wünschen möchten; sondern diese Liebe machet es uns noch zu einer besondern — höchst wichtigen Pflicht, daß wir den Glauben, die Hoffnung und Liebe, das Vertrauen, den Gehorsam, die Verehrung und Anbetung, die wir dem Herrn des Himmels und der Erde schuldig sind, in unsern Mitchristen nicht nur nicht schwächen, sondern, so viel an uns ist, zu erhalten und zu vermehren uns bestreben müssen. Denn in der Vollkommenheit dieser Tugenden, die ein Mensch in sich vereiniget, und in dem Eifer, womit er sich darin übet, besteht alle Heiligkeit, nach der ein Christ zu streben von Gott berufen ist. Also ist dieses das wichtigste Geschäft des Menschen, von dessen genauer

Verrichtung das Heil seiner unsterblichen Seele abhängt. Wie unverantwortlich wäre nun die Sünde, die sich ein Christ gegen seinen Mitchristen schuldig machte, wenn er auf was immer für eine Weise von seiner Seite beytragen würde, diesen Glauben, Hoffnung, 2c. 2c. bey demselben zu schwächen, oder ganz aus dem Herzen zu stehlen? Und wer thut das am meisten, als der, welcher dem öffentlichen Gottesdienste ohne Andacht, welche die andern erbauen und in guten Gesinnungen stärken könnte, beywohnet; oder der durch alles, was man an ihm während des göttlichen Dienstes sehen und bemerken kann, durch Zeichen, Mienen, durch die Stellung seines Leibs nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß er keinen Glauben habe, und sein Herz leer von der Liebe Gottes und des Nächsten sey? Denn wenn er den Glauben nicht verloren hätte, und Gott und den Nächsten aufrichtig liebte, so würde er sich wohl hüten, so schwer die Liebe des Nächsten zu verletzen, da sein Betragen gerade dahin abzielt, ihm das Beste auf dieser Erde zuerst gleichgültig, alsdann lächerlich und abergläubig zu machen, und so ganz unvermerkt den Glauben und die Liebe aus dem Herzen zu stehlen. Wie ungerecht dieses Betragen mancher Christen in der Kirche sey, wie geschickt, Religionsverachtung und Gleichgültigkeit gegen wahre christliche Tugend immer weiter auszubreiten, dieses darf ich nicht mühsam erklären, die Natur der Sache selbst, noch mehr die traurige Erfahrung reden nachdrücklich genug für mich. Nein, m. l. Christen! lasset uns nie anders in diesem und in jedem andern Gotteshause erscheinen, als

mit jener Andacht und Ehrerbietung, die sich für die Heiligkeit des Ortes ziemt; ferne sey von uns alles Aergerniß, welches wir durch unanständiges Betragen unsern Mitchristen geben würden: alle wollen wir einander erbauen, jeder dem andern zur Bezeugung unsrer Dankbarkeit, Ehrfurcht, Verehrung und unsers Gehorsames gegen Gott ermuntern, damit wir uns so würdig machen, einst in jenes große Gotteshaus aufgenommen zu werden, welches alle Heilige aller Zeiten und Weltgegenden in sich schließet, und wohin uns Gott mit Freude aufzunehmen bereit ist, wenn wir ihn auf Erde durch Heiligkeit des Lebens werden verherrlichet haben! Amen.

XII.

XII.

Predigt über die Heilssorglosigkeit

gehalten

in der Pfarrkirche zu Kislegg

den 2. August 1799.

Die heutige Feyerlichkeit hat uns sehr zahlreich in diesem h. Tempel versammelt. Es ist dieß überhaupt für einen jeden weisen und frommen Christen, und insbesondere für den Verkündiger des göttlichen Wortes ein Herz erhebender und erfreulicher Anblick, wenn er sieht, wie das Christenvolk mit Unterlassung seiner Feld= und Hausarbeit in die Kirche eilet, um auf einige Augenblicke seine Gedanken von der Erde hinweg und zum Himmel zu richten, das Zeitliche zu vergessen und dem Ewigen nachzudenken. Wer du immer seyn magst, o mein Christ! der du in dieser h. Absicht hieher gekommen bist, du, den nicht die Gewohnheit, sondern lediglich der Trieb deines frommen Herzens in dieses Gotteshaus führte, glaube redlich, Gott, der nichts anders will, als daß du gut und heilig bleiben, oder, wenn du es nicht bist, werden sollst, wird an deinem Dienste ein besonderes Wohlgefallen haben. Ja — m. l. Christen! wir können nicht zu oft an das denken, was ewig und unsterblich ist: unsere täglichen Arbeiten, unsere Sorgen, das böse Beyspiel, das wir an andern sehen, Fleisch und Blut, wider das wir ohne Unterlaß streiten müssen, ziehen unsern Geist immer mehr von dem Himmel auf diese Erde abwärts, als daß sie uns den Gedanken an das Himmlische erleichterten; würden wir daher nicht bisweilen einige Stunden auserwählen, um diesem Sinne für das Himmlische und Ewige neues Leben, neue Thätigkeit zu verschaffen,

schaffen, so würden wir am Ende bis zum unvernünftigen Thiere herabsinken, das sich für die ihm nothwendige Nahrung nicht bekümmert, lebt, weil es lebt, und dann dem Tode zum Opfer wird. Jeder Anlaß, der sich uns darbietet, unsern Eifer für wahre christliche Tugend zu erneuern, unsere Gedanken auf das Ewige zu erheben, und zugleich uns aus der Sorglosigkeit zu reißen, in der wir uns seither in Hinsicht auf unsere zukünftige Seligkeit befanden, ist ein Ruf Gottes, eine freundliche und doch ernstliche Aufforderung, für das zu sorgen, was er von uns gethan wissen will. Wohl uns, wenn wir dieser Stimme Gottes folgen, und wenn wir seine Einladung nicht verschmähen, wie Zachäus, der kaum das Wort des Herrn: **steige geschwinde vom Baume, ich muß bey dir einkehren** — vernommen hatte, und in demselben Augenblicke voll Freude über diese Einladung hingieng, Jesum in sein Haus aufzunehmen! Wahrhaftig, eine freundliche Einladung des Herrn — ein Wort des Trostes für alle Sünder: **komm, eile nach Haus, ich muß bey dir einkehren**, ein Beweis der Langmuth Gottes gegen den Sünder! O! daß wir auch so willig folgten, wie Zachäus folgte, wenn uns Gott ruft: daß wir alles, was wir bisher nicht recht gethan haben, künftig verbessern — daß wir nicht mehr in dem allerwichtigsten Geschäfte so sorglos wie bisher seyn, und bedenken möchten, daß wir uns sonst selbst am meisten dabey schaden. Lasset mich also heute, wo viele aus meinen Zuhörern hieher gekommen sind, an sich das Fehlerhafte zu verbessern und das Alte neu zu machen, zu ihrer Aufmunterung und Belehrung von der andern Seite

te die Sorglosigkeit des Heils in einem nähern Lichte betrachten, und zeigen, wie sie erstens ihrer Natur nach die größte Sünde und zweytens die nothwendige Ursache aller Sünden und Laster sey.

Erster Theil.

Sorglosigkeit ist der elende Zustand eines Menschen, wo es ihm gleich gilt, ob er durch Gutesthun seine Seligkeit fördere, oder durch Bösesthun hindere. Er ist gleichgültig gegen die ewige Glückseligkeit, als das letzte Ziel und Ende seines Hierseyns und gegen alle Mittel, sie zu erlangen, gegen Tugend und Rechtschaffenheit. Bey einem Menschen, der in Absicht auf sein Seelenheil sorglos ist, hat Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Himmel und Hölle, Zeit und Ewigkeit, Gott und Satan, Seligkeit und Verdammung einen völlig gleichen Werth. Bey dem, was er thun will, zieht er nicht sein Gewissen, nicht das Gebot oder Gesetz seines Herrn, sondern nur seine Sinnlichkeit und seine Leidenschaften zu Rath. Er fragt nicht: wird diese That mich nicht strafwürdig vor Gott und meinem Gewissen machen, sondern kann ich dabey meine Wollust, meine Habsucht, meinen Neid, Ehrgeiz, oder andere sündhafte Begierden und Neigungen befriedigen? Er untersucht nicht, ob das, was er in diesem Augenblicke zu thun Willens ist, ihn hier ruhig und zufrieden, in der Ewigkeit aber glückselig und des göttlichen Wohlgefallens würdig mache? Was seiner Sinnlichkeit wohlthut, thut er, möge er sich die Ungnade Gottes zuziehen, oder eine unglückselige Ewigkeit zubereiten, mögen

die

die Engel Gottes über seine böse That weinen, oder der Satan darüber frohlocken. Ach m. Christen! daß man mir mit Grunde hier widersprechen und sagen könnte: du übertreibest alles, was du sagest: deiner Behauptung widerspricht die Erfahrung, und wir kennen keinen Christen, der in einem solchen Grade sorglos wäre, daß es ihm gleichgültig wäre, ob er durch Tugend und Gerechtigkeit seine künftige Seligkeit gewiß mache, oder durch Sünde und Laster seinem Untergange entgegen eile. Wie gerne wollte ich Unrecht haben, und auf dieser h. Stätte öffentlich wiederrufen und meine Behauptung zurückenehmen; aber leider! daß ich dieses nicht kann, und vielmehr bekennen muß: es giebt Christen, denen, wenn man sie nach ihren Gesinnungen und Handlungen beurtheilet, nicht im Geringsten Unrecht geschieht, wenn man sie ihres Heils vergessene Christen nennet. Zwar wenn man sie fragen wollte: willst du selig werden, schätzest du dich glücklich, wenn du in der Gnade bey deinem Gott bist, und dich seines besondern Wohlwollens gegen dich versichert halten kannst? so würden sie alle mit Ja! antworten. Allein wie wir im gemeinen Leben, im Umgange mit einander, im Handel und Wandel nicht auf die Worte, sondern auf die Werke eines Menschen Acht geben, den Mann nicht nach seinem Kleide, sondern nach seiner durch Thaten erprobten Rechtschaffenheit beurtheilen: so ist es auch hier im Geschäfte des Heils. Wer so lebet und denket, daß er sich durch sein Leben und seine Gesinnungen um Seele und Seligkeit bringet, der ist sorglos, möge er übrigens auf das feyerlichste durch Worte bezeugen, daß er wünsche, selig zu werden, in der Gnade bey

seinem Gott zu stehen, und sich seines besondern Wohlgefallens versichert halten zu können; seine Thaten werden ihn verdammen. Auf Worte sieht Gott viel weniger, als wir Menschen.

Wir wissen, was wir, als Christen, viel höher als alles achten, wir wissen, was wir mit der ganzen Kraft unsrer Seele lieben, wir wissen, und es ist uns mit dem Finger Gottes in unsre Herzen geschrieben, was wir befolgen, thun oder unterlassen sollen, wenn es uns Ernst ist, unsre Seligkeit gewiß zu machen, und das Ziel wirklich zu erreichen, das wir nach der väterlichen Absicht Gottes erreichen, und, um es zu erreichen, alle Kräfte des Leibes und der Seele hiezu verwenden sollen. Wie verhält sich wohl der Sorglose in Rücksicht dessen, was er höher als alles achten sollte? Fürchtet er nicht mehr das zornige Angesicht eines Menschen, von dem er Brod, ein Amt, oder sonst einen Nutzen erwartet, als die Ungnade Gottes? Ja! achtet er nicht das Wort, das Gebot eines Menschen, der ihm schaden könnte, höher, als Gottes Gesetz? zieht er nicht die Gnade und Freundschaft eines Menschen der Gnade und Freundschaft Gottes vor? Ja, ist es noch nie geschehen, und geschieht es nicht noch täglich, daß um eines vergänglichen Gutes, um einer eingebildeten Ehre wegen viele Menschen ihre Seele und Seligkeit vergessen, und in den Wind schlagen? Mancher Vater, aus zeitlichem Interesse und Habsucht verblendet, läßt es geschehen, daß seine Tochter Jahre lang einen verbotenen Umgang mit einem Jüngling pfleget; die Sünde, welche die ganze Zeit ihrer Bekanntschaft hindurch zwischen ihnen begangen wird, kümmert ihn weniger, als die Sorge, wenn

er,

er, wie es seine Pflicht erforderte, dieser sträflichen Bekanntschaft Hindernisse in den Weg legte, und genauer seine Tochter bewachte, er möchte ihr dadurch zu keiner so guten Versorgung, zu keinem so großen Glücke mehr verhelfen können. Er ist sorglos, und achtet die Gnade Gottes, die Seligkeit weniger, als das vermeintliche zeitliche Glück seines Kindes. Ihm liegt das nur wenige Jahre dauernde Wohlseyn desselben näher am Herzen, als das ewige Wohlseyn desselben in der zukünftigen Welt. Aber, mein Vater! der du so unchristlich denkest und handelst, laß dir sagen: wenn du deine Tochter in der Furcht Gottes, wenn du sie zur Arbeitsamkeit, zum Fleiße, zur Bescheidenheit und Eingezogenheit in ihrem ganzen Betragen erzogen hast; wenn du sie alles das hast lehren lassen, was sie in ihrem Stande und Berufe verstehen und thun muß, so hast du genug gethan, denn du hast das Deinige gethan; laß Gott für das Uebrige sorgen, und sey versichert, es werde deine Tochter oder dein Sohn besser versorget und glücklicher werden, als wenn du durch unerlaubte und ganz unzuläßige Mittel für sie hättest sorgen wollen. Der Sorglose achtet also das Ewige weniger, als das Zeitliche; er will lieber das höhere Gut verscherzen, als das Vergängliche fahren lassen. Die Sorglosigkeit des Heiles ist demnach in sich eine überaus große Sünde, weil der Mensch, der sich ihr einmal überläßt, das nicht mehr achtet und liebet, was er vor allem und über alles achten und lieben sollte. Gott, Seligkeit, Zeit und Ewigkeit haben in seinen Augen nicht mehr die Wichtigkeit, die sie haben sollten. Er denkt entweder gar nicht an Gott, oder wenn er an Gott denket, so ist dieser Gedanke so schwach und kraftlos, daß er

sich

sich dadurch vom Bösen nicht im Geringsten abschrecken läßt. Kommt die Stunde der Versuchung, so sucht er sich von dem Gedanken an Gott vielmehr loszumachen, um in der Uebung des Bösen und in der Befriedigung der sündhaften Lust nicht gestöret zu werden. Oder er giebt sich die für sein Heil höchst gefährliche Mühe, den Gedanken an Gott und Seligkeit, an Himmel und Hölle dadurch zu entkräften, daß er sich mit der Barmherzigkeit Gottes, mit der vielleicht noch weit für ihn entfernten Todesstunde, mit der Wahrscheinlichkeit, daß ihm vor seinem Lebensende noch wohl Zeit und Weile, Buße zu thun, übrig bleiben werde, beruhiget, und die Gefahr, worin er sich befindet, nicht für so groß und dringend ansieht, als sie wirklich ist. Der Sorglose sagt, wie der reiche Mann im Evangelio Luk. XII. 19., wenn nicht mit Worten, doch durch seine Gesinnungen und Handlungen: Da hast du großes Gut, Freuden und Vergnügungen auf viele Jahre beysammen. Nun ruhe aus, iß, trink, und belustige dich! . . . So sagt der Geizige, der Ungerechte, der Unzüchtige, der Ehrgeizige, der Rachsüchtige, der Volltrinker, jeder, der Böses thut, und darin verharret, ohne an den Tod, an die Ewigkeit, und das Elend zu denken, das seiner wartet. Er ruhet aus, ißt, trinkt und belustiget sich an dem, woran sein Herz hängt, ohne an die Zukunft zu denken, ohne die Gefahr wahrzunehmen, die uns Jesus mit den Worten andeutete: Unsinniger! in dieser Nacht wird dein Leben dir abgefordert. 20. Du mußt deine Reichthümer, dein ungerecht erworbenes Gut, deine Ehre, den Gegenstand deiner verbotenen Liebe, die Freuden und Vergnügungen dieses Lebens, in

denen du deine Seligkeit suchtest, und alles verlassen, was zeitlich und vergänglich ist; und was wird es dir helfen, wenn du alle Lebensfreuden genossen hast, aber nicht reich an guten Thaten vor Gott bist? 21. Betrachten wir daher, wie der seines Heils vergessene Christ den Reichthum der göttlichen Langmuth, Güte und Nachsicht verachtet, wie er sich es gar nicht in den Sinn will kommen lassen, daß diese Güte ihn zur Reue und Besserung einlade, Röm. II. 4, so müssen wir bekennen, jener fehlet auf eine höchst strafwürdige Weise, und setzt sich der schrecklichsten, Jesu Christo einst zu leistenden Verantwortung aus, der in Hinsicht der zukünftigen Seligkeit oder Unglückseligkeit sorglos ist, der es an fleißiger Uebung des Guten, an Tugend und Gerechtigkeit, die uns allein eine frohe Aussicht in die Ewigkeit gewähren, und den Eingang zum Himmel eröffnen, aus seiner Schuld fehlen läßt. Allein diese Sorglosigkeit ist auch noch eine nothwendige Quelle vieler Sünden und Laster.

Zweyter Theil.

Die Sorglosigkeit zieht erstens eine sträfliche Unwissenheit in Sachen des Christenthums nach sich. Der Sorglose bemühet sich nicht, jene Wahrheiten und Pflichten kennen zu lernen, von deren Erkenntniß und Erfüllung sein ewiges Heil abhängt: er unterläßt daher Gottes Wort zu hören: denn warum sollte ers hören? Da ihm an dem Zukünftigen nichts gelegen ist, so kann ihm auch nichts an der Anhörung des göttlichen Worts gelegen seyn. Er wird es verachten, und sich selbst des Trostes,

stes, der Ermunterung, des Unterrichtes u. s. w. berauben, der andern Christen daraus zu Theil wird. Da er nicht weiß, was Jesus gelehrt, was er geboten hat, wie sollte er glauben und thun können, worin er sich nicht wollte unterrichten lassen! Daran kann man wahre Christen von Namenchristen unterscheiden: die Ersten hören mit Aufmerksamkeit an, wenn Gott zu ihnen spricht, sey es nun in Predigten, in einem guten geistvollen Buche, in christlichen Lehren, und befolgen es: die Andern hören es gar nicht, oder ohne Aufmerksamkeit, ohne die Absicht, sich belehren lassen zu wollen, und darnach ihr Leben anzustellen. Eben daher entsteht jene Trägheit und Unthätigkeit zu allem Guten, die auch unter gemeinen Christen immer weiter sich ausbreitet, und wie ein Krebsschaden immer mehr um sich greift, bis alle noch gesunde Theile angesteckt sind. Oder verräth es nicht Sorglosigkeit für sein Seelenheil, wenn man sich nicht durch fleißiges, aufmerksames und andächtiges Anhören ewiger Wahrheiten zur standhaften Ausübung der christlichen Tugend und aller seiner Pflichten will antreiben lassen? wenn man entweder gar nicht, oder nur mit Widerwillen, oder aus Gewohnheit zur Predigt kommt? wenn man jedes andere Geschäft für wichtiger und nützlicher hält, als dieses? wenn man zur Predigtzeit in einem Schenkhause, auf dem Markte, oder an jedem andern Orte lieber verweilet, als im Hause Gottes? wenn man sich allerley Geschäfte macht, um einen Scheingrund zu haben, der uns von der Anhörung des göttlichen Wortes rechtmäßig dispensiren solle? Denn es bleibt eine durch die tägliche Erfahrung bestättigte Wahrheit: was ich nicht suche, dafür hebe ich keinen Fuß auf, und was

ich nicht denke, das suche ich nicht, und was ich keiner Sorge würdig achte, daran mag ich nicht denken: der Sorglose hat keinen Sporn und keinen Zaum, also bleibt er liegen, wie ein faules Pferd, oder eilet zur Sünde, wie das unvernünftige, nur für die Befriedigung seiner ungestümen Begierden sorgende, Thier.

Ist einmal der Gedanke an Gott und Ewigkeit aus der Seele verwischet, sorgt er nicht mehr für das Leben, das kommen wird, sondern für das Leben, welches gegenwärtig ist; so schweigt auch zuletzt das Gewissen, und er wird sofort ein vorsetzlicher Sünder. Weil er das Künftige, Unsichtbare, Ewige nicht für seine wichtigste Angelegenheit hält, so mag er sich nicht mit dem Künftigen, Ewigen, Unsichtbaren beschäftigen, — es ist nicht sein höchstes Gut, wornach er strebet, also hängt sein Herz auch nicht daran: denn nur da ist unser Herz, wo unser Schatz ist. Deßwegen beschäftiget sich der Geizige immer mit dem Gelde, weil ihm das Geld am Herzen liegt; deßwegen trachtet der Stolze immer nach Ruhm und Ehre, weil er die Ehre über alles liebet; deßwegen kennt der Wollüstling kein anderes Vergnügen, als Fleischeslust, weil er seine Glückseligkeit darein setzet. Der Sorglose ist demnach mit Vorsatz ein Wollüstling, weil er die Seligkeit und Tugend gar nicht, den Befehl seiner strafbaren Begierden über alles achtet: er ist mit Vorsatz ein Ungerechter, ein Geizhals, weil er die Gerechtigkeit und die ewigen Schätze, die dem Gerechten im Himmel hinterlegt sind, gar nicht, das Geld aber über alles liebet; er ist mit Vorsatz ein Menschenfeind, ein Rachsüchtiger, ein Verläumder, weil er nur die Stimme der Leidenschaft, nicht aber die der Vernunft, des Gewissens,

Gottes

Gottes höret — mit Vorsatz ein Spötter über alles Heilige, weil er nie denkt: Ist Gott, Christus, Religion, Tugend, Himmel, Hölle oder nicht? Wenn ihn also die Lust zu spotten ankommt, so lacht er über das Ehrwürdige, wie über das Lachenswürdigste.

Die Sorglosigkeit ist ferner eine nothwendige Quelle aller Sünden: 1) weil sie dem Menschen das, was künftig, ewig und unsichtbar ist, aus den Augen — aus dem Andenken rückt. Ewigkeit, Unsterblichkeit, Seligkeit kommen ihm so wenig zu Sinne, als wenn sie für ihn gar nicht wären. Für ihn ist Gewissen, Glaube, Drohung, Belohnung umsonst, weil sie ihm so wenig einfallen, als wenn er ein Stein oder Vieh wäre, und nicht einmal daran denken könnte. Seine Aufmerksamkeit, seine Sinne, seine ganze Seele hängt nur an dem, was er sieht, hört, und mit seinen Händen berühren kann. 2) Weil sie dem Künftigen, Ewigen, Unsichtbaren (auch wenn der Mensch daran denkt) alle Kraft benimmt. Er sieht an der Sünde nur, was ihn reizet, verführet, weil er nur für sein gegenwärtiges Vergnügen besorgt ist: er sieht an der Sünde nichts, was ihn betrübet und abschrecket, weil er nicht um die Ewigkeit, Zukunft sich bekümmert. Er denkt also gar nicht daran, und wenn er auch daran denkt, so geschieht es so halb, so flüchtig, so von der unrechten Seite, daß das Ewige alle Kraft verliert. Das ewige, höchste Gut ist unendlich größer, als das kurze Vergnügen der Sünde, es müßte also jedem, der an dieses höchste Gut mit ganzer Seele denkt, die Sünde verleiden. Die ewige Verdammniß ist ein unendlich größeres Uebel, als die Beschwerden sind, die man bey Ausübung der christlichen Tugend überwinden muß, es sollte

also

also einen jeden, der daran denkt, zur Ueberwindung dieser Beschwerden antreiben. Aber die Sorglosigkeit macht, daß das ewige Gut und das ewige Uebel auf den Sorglosen keinen Eindruck machen kann . . . Das Vergnügen an der Sünde sieht er als ein gegenwärtiges, die Belohnung der Tugend aber als ein abwesendes — unsichtbares Gut an. Nun wird das gegenwärtige, sinnliche Gut nothwendig ihn mehr reizen, als das abwesende — unsichtbare Gut. — Er denkt z. B. Ha! das Vergnügen ist da, ich kann es auf der Stelle genießen: die Belohnung, Strafe kommt erst nach, wer weiß, was bis dahin geschieht! Das letzte Gericht macht keinen Eindruck mehr auf ihn. Er hat die Freude, die aus der Sünde entsteht, schon oft genossen, und er kann sie alle Augenblicke genießen. Aber der Schrecken, die Schande, das Elend, welches den Sünder am letzten Gerichtstage überfallen wird, liegt nicht im Kreise seiner Sinne, ist abwesend, erst zukünftig, steht zu weit von ihm in der Ferne. Es liegt nun eben in der Natur der Sorglosigkeit, daß der Sorglose nur auf das schaut, was wohlthut, und nicht auf das, was wehethun wird. Die künftige Seligkeit macht keinen Eindruck auf ihn: er sieht nur auf die gegenwärtige Beschwerde der Tugend, die künftige Belohnung ist noch zu weit von ihm, kommt erst, er hat sie noch nie gekostet, und will sie nicht kosten. Die gegenwärtige Beschwerde der Tugend schreckt ihn mehr ab, als die künftige Seligkeit ihn anlocket: es ist, als wenn sie ihn nichts angienge; sie ist für ihn zu fern, zu unsinnlich. — Das ewige Verderben, das größte Uebel, nicht einmal dieses macht einen Eindruck auf ihn, denn er hat das Vergnügen der Sünde mit ganzer Seele genossen;

die

die Hölle hat er noch nicht gesehen, das ewige Feuer brennt ihn noch nicht. Die Lust der Sünde ist eine gegenwärtige Lust, die Höllenpein ist eine künftige Pein: kurz, Gericht, Himmel und Hölle sind noch nicht gegenwärtig, die Lust der Sünde aber, und die Beschwerde der Tugend sind da, also machen sie einen größern Eindruck. Es geht mit den Vorstellungen des Gerichts, Himmels und der Hölle, wie mit den Todesgedanken. Es ist gewiß, wir werden alle sterben, von dem letzten Augenblicke hängt alles ab, es sterben auch wirklich vor unsern Augen alle Tage Junge und Alte, und doch sind Todesgedanken bey uns sehr selten, und machen in uns nicht viele Wirkung. Warum? weil wir glauben, die Stunde unsers Todes sey noch weit von uns weg, das Sterben treffe uns noch nicht so bald. Wenn aber ein Engel vom Himmel käme mit diesen Worten: Heute nach zwey Stunden, da an dem Orte, wo du stehst, wirst du eine Leiche seyn, o Gott! was würde diese Bothschaft auf dich für einen Eindruck machen! Du würdest augenblicklich anfangen, dich vorzubereiten, deine Sünden zu bereuen ꝛc. Warum? weil in diesem Falle der Tod als ein gegenwärtiges, dich angehendes Uebel dir mit völliger Gewißheit dargestellet würde. Das ist eben die höchste Schädlichkeit der Sorglosigkeit, daß sie die uns zukünftig treffenden, wichtigsten Dinge, Gericht, Himmel, Hölle aus den Augen rückt, oder aber als abwesende, uns nichts angehende, für uns unwichtige Dinge vorstellet. So gewiß es mithin ist, daß ein freyer Stein in der Luft herabfällt und herabfallen muß, so gewiß ist es, daß die Sorglosigkeit die Quelle aller Sünden sey und seyn müsse: denn gleichwie einen Stein in seinem Falle nichts

aufhält

aufhält und die eigene Schwere zur Erde treibt, so treibt auch die Sorglosigkeit den Sorglosen zur Sünde, und nichts hält ihn davon zurück.

Da wir jetzt wissen, daß die Sorglosigkeit in sich selbst die größte Sünde ist, so müssen wir ihr mit der größten Anstrengung entgegen arbeiten; da wir wissen, daß sie die Hauptquelle aller Sünden ist, so begreifen wir, warum wir bisher so viele Sünden begangen haben; da wir wissen, daß sie die Hauptquelle seyn muß, so werden wir auch noch länger in der Sünde verharren, wenn wir diese Quelle nicht verstopfen. Also bleibt uns unter diesen zwey Punkten die einzige Wahl: entweder; Ja, ich will noch ferner fortsündigen, wie bisher, und verdammet werden: oder, ich will die Sorglosigkeit mit allen Kräften verabscheuen und fliehen. Ich will mir das Gericht, Himmel, Hölle so lebhaft vorstellen, als wären sie gegenwärtig: ich will mir durch den Glauben, — besonders zur Stunde der Versuchung — das Unsichtbare sichtbar, das Zukünftige gegenwärtig machen. O — daß wir dieses thun möchten, es wird uns ewig nie gereuen; es wird unsern Glauben reich an guten Thaten, unsern Tod erfreulich und unsere künftige Glückseligkeit im Himmel gewiß machen! Amen.

XIII.

XIII.

Predigt

am Gedächtnißtage der Himmelfahrt Mariä

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

1799.

Luk. X. 42.

Die Kirche wählte auf den heutigen Festtag das eben vorgelesene Stück des Evangeliums, weil sich noch mit größerm Rechte auf Maria, die Mutter unsres Heilandes, anwenden läßt, was von Maria, der Schwester des Lazarus gesagt wird: **Maria hat den besten Theil erwählet.** Sie, diese verehrungswürdige Mutter, wählte schon hier auf dieser Erde den besten Theil, indem sie überall den Willen Gottes gewissenhaft befolgte; und eben deswegen erhielt sie auch in dem andern Leben den besten Theil. Gerade dieß ist's, woran uns auch der heutige Festtag erinnert. Die christliche Kirche will uns nämlich bey der Feyer desselben recht lebhaft vor Augen stellen, welche herrliche und glorreiche Belohnung ein in aller Gottseligkeit geführtes Leben zu erwarten habe. Maria ärndtete im Himmel, was sie hier auf Erden Gutes gethan hatte. Sie ward durch die Aufnahme in den Himmel mit Gott und Jesu wieder näher vereinigt, die sie so unaussprechlich geliebt hatte. Sehet hier, m. l. Christen! was wir am heutigen Festtage betrachten sollen, und ich weiß selbst nichts Besseres, nichts Nützlicheres, nichts Erbaulicheres für euch und mich in dieser Stunde vorzutragen, als wenn wir erwägen: I. Was Maria, die Mutter Jesu, hier auf Erden gethan habe, um sich der glorreichen Aufnahme in den Himmel würdig zu machen; und II. was wir thun sollen, um uns einer ähnlichen Aufnahme würdig zu machen.

Erster Theil.

Wenn wir heute unsre Augen zu dem Orte erheben, wo Maria jetzt ist, so sehen wir sie mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, und freuen uns an ihrem Glücke. Aber wenn wir fragen: Wodurch machte sie sich wohl dieser Ehre würdig; so müssen wir unsre Augen auf die Erde heften, wo sie zuvor lebte, wo sie Thaten ausübte, die ihr Gottes Wohlgefallen erwarben. Zwar hat uns das Evangelium wenig von dem Leben dieser h. Jungfrau aufbewahret; indessen ist schon das Wenige genug. Sie war, nach dem Zeugnisse der h. Geschichtschreiber, eine Gott gefällige Jungfrau, eine demüthige und gehorsame Magd des Herrn. Schon der einzige Umstand, daß sie unter so vielen Personen ihres Geschlechtes von Gott auserwählet und würdig gehalten wurde, die Mutter des Weltheilandes zu werden, läßt uns glauben, daß ihre Unschuld und Tugend ihr diese erhabene Ehre zugezogen habe; und wenn ihr Gott durch einen Engel bekannt machte, sie sey voll der Gnade, so können wir nicht im geringsten zweifeln, sie werde dieses Lob durch ihr unschuldiges Leben wohl verdienet haben. Und in der That, wie willig ergab sie sich bey jeder Gelegenheit in den Willen Gottes! Wie bereitwillig unterwarf sie sich immer den Fügungen des Himmels! Ein Engel brachte ihr die Bothschaft, daß sie die Mutter des Herrn werden sollte. Ohne die Möglichkeit hievon einzusehen, ohne es zu begreifen, wie sie als eine arme, in den Augen der Welt nicht geachtete Jungfrau zu dieser übergroßen Ehre gelangen könnte, glaubte sie einfältig, und gehorsamte dem an sie ergangenen Befehle. Sie wollte

sich

sich lieber dem göttlichen Willen unterwerfen, als den ihrigen befolgen; sie wollte, da Gott zu ihr sprach, lieber glauben und vertrauen, als zweifeln, oder sich auf ihre eigene Einsicht verlassen. Daher die Worte der Demuth und des Gehorsams: Sieh', ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte!

Diese Demuth, diesen Gehorsam zeigte sie durch die Bereitwilligkeit, mit der sie sich dem Gesetze der Reinigung unterwarf. Da sie nicht, wie andere Weiber, Mutter geworden war, so hatte dieses Gesetz für sie auch keine Verbindlichkeit. Gleichwohl wollte sie keine Ausnahme machen, sondern opferte gleich andern gemeinen Müttern ein Paar junge Tauben, und brachte ihr Kind Gott dar. — Diese Demuth, diesen Gehorsam zeigte sie durch die Befolgung des ihr durch einen Engel verkündigten Befehles, vermöge welches sie mit Jesu nach Aegypten fliehen sollte, um ihn den Nachstellungen des blutgierigen Herodes zu entreissen. Es war ihr genug, den Willen Gottes zu wissen: sogleich befolgte sie denselben, ohne auf die Gefahren und Müheseligkeiten einer langen Reise zu achten.

In dem Herzen eines Menschen, der, wie Maria, das Gesetz mit allem Eifer erfüllet, muß die Liebe Gottes schon tiefe Wurzeln geschlagen haben; und wo diese Liebe einmal herrschet, da muß nothwendig ein Verlangen, eine unaussprechliche Sehnsucht nach dem Himmlischen seyn. Ich meine hier nicht jenes Verlangen, das uns mit unserm Schicksale hienieden unzufrieden macht, oder aus dem Mißvergnügen über die Müheseligkeiten dieses Lebens entspringt; sondern ein Verlangen, eine Sehnsucht, die uns stärket, wenn wir im

Guten schwach werden; die uns tröstet, wenn uns bey den vielen Leiden dieses Lebens die Geduld verlassen will; die uns zufrieden stellt, wenn wir über die Fügungen der Vorsehung zu klagen in Versuchung kommen. Wie viel mußte nicht Maria leiden: aber wie standhaft duldete sie alles, wenn sie an den Himmel dachte! Sie hörte die Lästerungen gegen ihren geliebten Sohn, sie war Zeuge des schändlichsten Undankes derer gegen ihn, die er mit den größten Wohlthaten überhäuft hatte, sie sah ihn leiden: denn sie stand unter dem Kreuze, bis er sein Haupt geneigt hatte. Sollte sie als Mutter wohl diese Lästerungen, diesen Undank, diese grausame Verfolgungen ihres unschuldigen Sohnes mit Gleichgültigkeit angesehen haben? Sollte ihr Herz bey diesem Anblicke unempfindlich geblieben seyn? Ach! sie litt unaussprechlich, seine Schmerzen waren die ihrigen. Aber deßwegen war sie nicht ungeduldig; sie schmähete nicht wider die Undankbaren, und klagte nicht über die Verfolgungen, mit denen die Unschuld auf dieser Welt zu kämpfen hat.

Mit Recht könnet ihr hier fragen: Woher bekam Maria eine solche Geistesstärke? Wer gab ihrer Seele diese Richtung, diese Geduld, diese Gottergebenheit, diese Sanftmuth? Ich antworte: **Gottes Wort** und **das Gebet.** Mit Freude ergriff sie jede Gelegenheit, um sich immer mehr mit dem göttlichen Worte bekannt zu machen. Sie dünkte sich nicht zu weise, um den Unterricht in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in dem, was Seele und Seligkeit betrifft, entbehren zu können. Sie war lebhaft überzeugt, daß bey Vernachläßigung eines solchen Unterrichtes unsre Liebe zu Gott erkaltet,

erkaltet, unser Eifer im Dienste des Herrn nachläßt, die Liebe zu den Geschöpfen und andern vergänglichen Dingen in unserm Herzen Platz nimmt, und die Liebe zu Gott verdränget, und daß endlich die Sorge für unser Seelenheil allmählich der Sorge für Gut und Geld, für Ehre und Wollust weichen muß. Leset nur das h. Evangelium aufmerksam, und ihr werdet finden, mit welchem lehrbegierigen Herzen, mit welcher Freude und Versammlung des Gemüthes sie das Wort Gottes angehöret habe; aber ihr heiliges Leben sagt auch, von welchem Nutzen und Segen dieß für sie gewesen sey. — Eben so suchte ihre Seele Kraft zur Tugend und zu einer standesmäßigen Heiligkeit im Gebete. Wie schön ist nicht ihr Gebet, der Lobgesang, den sie beym Besuche ihrer Baase Elisabeth anstimmte! Wir sehen daraus, daß sie alles, Freude oder Leid, Gutes oder Böses auf Gott bezog, und ihm dafür dankte. Mit ihm, dem Heiligsten und Allerbarmer, lebte sie in einem beständigen Umgange. Darum war auch ihre Seele so rein, ihr Sinn so himmlisch, ihre Belohnung so überschwenglich groß. Und diese Belohnung ist auch uns vorbehalten, wenn wir nach ihrem Beyspiele uns derselben würdig zu machen uns bestreben.

Zweyter Theil.

Gott hat uns nämlich den Himmel unter denselben Bedingungen zugesagt, unter welchen er die Mutter Jesu heute auf eine so glorreiche Weise eingeführet hat. Sie mußte hier auf Erde arbeiten, leiden und streiten. — Arbeiten, d. h. alles das thun und vollbringen, was sie als den Willen Gottes erkannte, ohne sich durch die damit

verbundenen Beschwerden abschrecken, oder darin ermüden zu lassen; leiden, d. h. mit standhafter Geduld alles tragen, was ihr zu tragen von Gott auferlegt war; tragen, was und weil es Gott haben wollte, ihren Willen dem heiligsten Willen unterwerfen; streiten, wider alles, was ihren Glauben an Gott schwächen, die ihm schuldige Liebe aus ihrem Herzen verdrängen, ihren reinen Sinn beflecken konnte.

Diesen Beruf haben auch wir. Wir müssen gleichfalls arbeiten, leiden und streiten, wenn wir in die Wohnungen der seligen Geister aufgenommen zu werden wünschen. Gott hat seinen Willen deutlich genug bekannt gemacht. Thun wir nun, was wir als sein heiliges Gesetz erkennen, so erfüllen wir die erste Pflicht: arbeiten. Denn das eifrige und thätige Bestreben, das zu thun, und so, wie es Gott will — dieß ist der wahre Gottesdienst, dieß die rechte ihm gefällige Arbeitsamkeit. So arbeiten muß und kann jeder Christ, wessen Standes und Berufes er immer seyn mag. So arbeiten und dienen Gott Aeltern, welche keine größere Sorge kennen, als ihre Kinder in der Furcht des Herrn aufzuziehen, welche ihnen alle Gelegenheit abschneiden, worin sie ihren größten Schatz, die Unschuld verlieren könnten — — — So arbeiten und dienen Gott jene Kinder, welche ihre Aeltern als Schutzengel betrachten, ihre Ermahnungen und Lehren befolgen — — Dienstbothen u. s. w.

Verschieden sind die Wege, auf denen Gott seine treuen Diener zum Himmel führet. Sehr oft gefällt es ihm nämlich, unsre liebsten Wünsche zu vereiteln, und das nicht in Erfüllung gehen zu lassen, worauf wir uns schon lange freueten, und unsre Hoffnung setzten. Daraus sollten

sollten wir lernen, mit Maria alles für Schatten und leere Traumbilder zu halten, was zeitlich und vergänglich ist. Je mehr nämlich des Menschen (o möchtet ihr doch dieses wohl beherzigen!) Dichten und Trachten nach zeitlichen Gütern gehet, je mehr sein Herz an Geld und Reichthum hängt, desto mehr giebt es auch in der Welt für ihn zu leiden. Wie gut ists demnach nicht, wenn wir uns lebhaft von einem heiligen und weisen Gott zu überzeugen suchen, damit wir das uns aufgelegte Leiden weniger empfinden, und immer in jener Gemüthsverfassung bleiben, in der wir mit Maria sagen können: Ich bin dein Knecht, mir geschehe nach deinem Willen! Leider, daß diese Gemüthsverfassung unter so wenig Christen angetroffen wird! Oder saget selbst: was geschieht gewöhnlich, wenn sich einer beleidiget glaubt, wenn die Sachen nicht nach seinem Wunsche gehen?.... Schande, daß uns hier, die wir uns Nachfolger Jesu und Verehrer seiner gebenedeyten Mutter nennen, nicht selten Heiden und Unglaubige übertreffen!....

Endlich fordert Gott von uns, daß wir wider das Böse streiten sollen. Die Krone giebt Gott nur dem Sieger, und keiner wird Sieger, wenn er nicht mit ausharrendem Muthe wider seinen Feind streitet. Oder sollte wohl diese Krone nicht verdienen, daß wir für sie alles unternehmen? Was that nicht Maria, die Apostel und andere Heiligen Gottes? Leset ihre Geschichte, und ihr werdet finden, daß sie, gleich uns, heftigen Versuchungen unterworfen waren, aber als tapfere Streiter ihren Glauben und ihr Gewissen rein erhalten haben. Sie vergassen nie den ewig merkwürdigen Ausspruch Jesu: Wer bis ans Ende verharret, wird selig werden. Wenn

nun die jetzigen Christen in dergleichen Versuchungen leichter überwunden werden, so kömmt dieses wohl nur von dem geringen Eifer, mit welchem sie sich wider dieselben bewaffnen, von der Nachläßigkeit, sich mit den nöthigen Streitkräften auszurüsten, her. Sie haben keine Freude am Wort Gottes und Gebete. Wenn eine Predigt oder Christenlehre gehalten wird, kömmt ein großer Theil gar nicht, oder zu spät. Dauert sie einige Minuten länger . . . Gleichwohl fällt es solchen Christen nicht zu schwer, an Jahrmärkten ganze Stunden unter Regen und Wind zu stehen, am Spieltische, bey Trinkgelagen bis in die späte Nacht hinein zu verweilen ꝛc. Am Sonntage ein paar Stunden der Lesung und Betrachtung des göttlichen Wortes und dem Gebete zu widmen, verursacht ihnen ausserordentliche Langeweile! Wir sehen aber auch die traurigen Früchte sowohl bey der Jugend als an Erwachsenen — die häufigen Niederlagen im Kampfe wider die Reize der Sinnlichkeit. . . .

Ach, daß wir es doch einmal recht zu Herzen nehmen möchten: wir sind nicht für diese Erde allein geschaffen; es wartet auf uns eine Ewigkeit! An Maria, die heute glorreich in den Himmel eingieng, sehen wir, was wir von Gott zu hoffen haben, wenn wir nach ihrem Beyspiele arbeiten, leiden und streiten. Sie that dieß nicht für das vergängliche Leben, sondern für ihre künftige Glückseligkeit. Wie unglücklich wären wir, wenn wir die Ordnung der Dinge umkehren, und die Sorge für das Irdische zu unserm Hauptgeschäfte machen wollten! Nein, m. Christen! lasset uns leben und leiden, wie Maria; und thun wir das: dann haben auch wir den besten Theil erwählet. Gott gebe, daß wir eine solche Wahl bald treffen mögen!

XIV.

Predigt
am hohen Feste
der Erscheinung unsers Herrn

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

1801.

Matth. II. 8.

Der Sohn Gottes, welcher einst im Fleische unter uns Menschen erschien, kam um unsers Heils willen in diese Welt: seine Liebe umfaßte das ganze Geschlecht der Menschen, er kam, um alle selig zu machen. Nicht die Juden allein, sondern auch die Heiden sollten das Licht der Wahrheit sehen, welches Gott am Himmel erscheinen ließ: unter allen Nationen sollten sich die Kniee im Namen Jesu Christi beugen und in diesem Namen alle Menschen geheiliget werden. Nun sehet, am heutigen Tage, den die christliche Kirche so feyerlich begehet, war es, an welchem das Licht, das in diese Welt gekommen war, allen Menschen zu leuchten, anfieng. Ein Stern am Himmel offenbarte die Geburt Jesu Christi den Heiden; sie kamen und fanden, was sie suchten: sie beteten den Heiland an, und freuten sich des großen Glückes, in dem Sohne der Jungfrau Mariä den Lehrer und Seligmacher, den Führer zum Himmelreich — den Sohn des ewigen Gottes verehren zu können. Als die drey Weisen zu Jerusalem ankamen, und wegen des neugebohrnen Königs der Juden Nachfrage hielten, gab sich Herodes dem Scheine nach viele Mühe, den Geburtsort desselben auszukundschaften; auf seinen Befehl kamen die hohen Priester und die Schriftgelehrten zusammen, um aus den h. Schriften der Propheten zu bestimmen, wo Christus gebohren werden sollte: nachdem sie hierüber mit einander die anbefohlene Untersuchung angestellt und beendiget hatten,

ten, ward an den König Herodes der Bericht erstattet, daß der Messias zu Bethlehem im Lande Juda zur Welt würde gebohren werden. Herodes ließ hierauf die drey Weisen in Geheim zu sich kommen, und fragte sie genau über alles; endlich entließ er sie mit den Worten: geht, forschet genau nach dem Knaben, und wenn ihr ihn gefunden habet, so sagt mirs wieder, daß ich auch hingehen und ihn anbeten kann. Warum erkundiget sich Herodes so genau und ängstlich um alles, was die Person Jesu Christi, die Zeit und den Ort seiner Geburt betrifft? Hat er wirklich so viele Ehrfurcht und Demuth, wie er vorgiebt, um Jesum Christum anzubeten? Läßt er aus frommen Absichten in den h. Büchern der Juden forschen, um den Ort in Erfahrung zu bringen, wo Christus gebohren werden sollte? Er that dieß alles nicht in der Absicht, unserm Herrn die ihm als einem Sohne Gottes gebührende Ehre und Anbetung zu erweisen, sondern in der teuflischen Absicht, ihn desto sicherer tödten zu können. Doch seine Absichten vereitelte Gott; allerdings wären die Bemühungen des Herodes, die er dießfalls anwandte, ruhmwürdig gewesen, wenn er aus guter Absicht so gehandelt hätte: allein um seine Krone und sein Fürstenthum nicht zu verlieren, um seinen Söhnen Ehre, Ansehen und alle weltliche Pracht sicher zu stellen, faßte er den grausamen Entschluß, Jesum zu tödten, wenn er den Ort seiner Geburt würde erfahren haben. Meine Christen! machen es nicht auch viele Menschen wie Herodes? Um des Zeitlichen willen thun sie so vieles — um des Ewigen willen so wenig! ja, sie achten es wenig, wenn sie, um einen Gewinn zu erhaschen, oder einem

einem bevorstehenden Unglücke auszuweichen, Gottes Gesetz übertreten und wider ihr Gewissen handeln. Lasset uns heute über das verschiedene Betragen der Menschen in Absicht auf ihre wichtigsten Angelegenheiten Folgendes betrachten: erstens, was thun die Kinder der Welt, um sich glücklich zu machen? zweytens, was thun die Kinder Gottes, oder was sollten sie wenigstens thun, um sich in der Ewigkeit glückselig zu machen?

Erster Theil.

Herodes, als er durch die drey Weisen, die aus dem Morgenland kamen, erfahren hatte, daß ein König der Juden gebohren worden sey, fürchtete schon, Krone und Fürstenthum, Ehre und Ansehen zu verlieren: diese Furcht war aber eitel, denn das Reich Jesu war kein Reich von dieser Welt — Jesus wollte kein König seyn, wie die Könige dieser Welt, er wollte nur durch die Kraft der Wahrheit, die er lehrte, über die Menschen regieren — nur ihre Herzen, nicht ihre Güter wollte er der Herrschaft der Wahrheit unterwerfen. Damit er also seine irdische Hoheit nicht verlieren möchte, gab er sich so viele Mühe, den Geburtsort des Messias zu erfahren: er wollte Jesum ermorden lassen, um nicht etwa durch ihn seiner Krone beraubet zu werden: daher ließ er alle Knäblein in Bethlehem, und allenthalben umher, die zwey Jahre alt und darüber waren, umbringen, Matth. II. 16, weil er glaubte, daß auch Jesus unter dieser Zahl sich befinden würde. Welch ein ungerechtes, grausames

Verfahren! Um ein irdisches Gut nicht zu verlieren, entschließt sich Herodes, das Blut der Unschuld zu vergießen! Aber lasset euch dieses nicht zu sehr befremden, christliche Zuhörer! denn was hier Herodes gethan hat, das geschieht auf eine minder in die Augen fallende Weise noch oft in der Welt. Wozu ist der Mensch nicht zu verführen, wenn er Gott nicht mehr fürchtet, und bereits den ersten Schritt auf dem Weg des Lasters gethan hat! Eine Sünde zieht die andere nach sich, und auf den ersten Fehler folgt der zweyte, wenn er nicht gleich wieder verbessert wird. Wohin richtet nun ein solcher Mensch seine Gedanken und Begierden, — wohin seine Sorgen und Bemühungen? Auf Ehre, Reichthümer, Wollüste, je nachdem das Herz die einen oder die andern, oder alle zugleich liebgewonnen hat. Die Ehre ist dem Ehrsüchtigen, der Reichthum dem Geizigen, die Wollust dem Wollüstigen sein Himmel, für welchen er alles thut und aufopfert. Man kann einen solchen Menschen Tag und Nacht beschäftiget sehen, in Hitze und Kälte, unter Regen und Sturm suchet er zu erobern, was seinem Herzen theuer ist. Der Kaufmann vertrauet sich selbst, sein eigenes Leben und oft den größten Theil seines Vermögens dem Meere an, er achtet die Gefahren und Beschwerden nicht, die mit einer solchen Seefahrt gewöhnlich verbunden sind. Der große Gewinn, welchen er voraus sieht, ist in seinen Augen aller Gefahren und Beschwerden wohl werth, er würde sich noch größern unterziehen, wenn er seines Gewinnes auf keine leichtere Weise habhaft werden könnte. Es ist sehr zweifelhaft, ob er für den Himmel sich so vieles würde kosten lassen, als

er

er sich für die Vermehrung seines Reichthums kosten läßt: er würde es zu hart finden, wenn die Menschen Tag und Nacht, frühe und spät arbeiten müßten, um das Himmelreich zu erobern; wer kann selig werden, würde es heißen, wenn man so große Beschwerden über sich nehmen soll? Aber was er um des vergänglichen Reichthumes willen, welchen er alle Stunden wieder verlieren kann, thun muß, ist ihm nicht zu viel. In seinen Gedanken sieht er voraus, wie er sich köstlich kleiden, und welche Bequemlichkeiten des Lebens er sich verschaffen wolle; in seinen Gedanken sieht er seine Kinder gut versorget, und von daher für sich und sein Haus Menschenehre entstehen: daher sucht er einen unerlaubten Gewinn von seinen Sachen zu ziehen, Wucher zu treiben, zu lügen, zu betrügen, um immer mehr zu bekommen, zu gewinnen: ein Gulden ist ihm lieber, als das Zeugniß des guten Gewissens: sein Reichthum ist sein Gott, und wie er diesen erhalten und vermehren kann, seine erste und letzte Sorge, unbekümmert, ob die Mittel, deren er sich dazu bedienet, rechtmäßig seyen oder nicht. Behauptet er nur den Ruf eines ehrlichen Mannes vor der Welt, so ist er zufrieden, was auch das Gewissen dagegen sagen mag. . . . Was die Gewinnsucht bey dem Kaufmann im Großen thut, das thut sie beym Bürger und Landmann im Kleinen. Man ist unermüdet in allem, was irgend einen Nutzen bringt: man sinnet und überleget, auf welche Art und Weise da und dort etwas zu gewinnen wäre, und je böser die Zeiten sind, um so mehr vergrößert sich die Betriebsamkeit und der Fleiß der Menschen, um dadurch wieder einigermaßen herein zu

bringen, was die ungewöhnlichen Ausgaben hinwegnehmen. — Sie wollen sparen, um im Alter ruhig leben zu können; sie arbeiten und bemühen sich, um ihren Kindern etwas zu hinterlassen; sie brechen sich den Schlaf, machen oft weite Reisen, setzen ihr Leben in Gefahr, nehmen viele Beschwerden über sich, — und achten dieses alles wenig, wenn sie nur das Ziel ihrer Wünsche und Bemühungen erreichen. Viele sind auch mit diesen an sich erlaubten Mitteln, etwas zu erwerben, noch nicht zufrieden, sie bedienen sich nicht selten unerlaubter Mittel; sie denken: die Zeiten sind bös, es kann keine so große Sünde seyn, wenn ich diesen oder jenen um einige Gulden betrüge: ich kann es ihm, wenn wieder bessere Zeiten kommen, doch einmal noch vergüten, ehe ich sterbe: die Zeiten sind bös, sagt ein anderer; es kann keine so große Sünde seyn, wenn ich bisweilen etwas vom fremden Gute mir zueigne und zu meinem Nutzen verwende; ich brauche es nothwendiger, als dieser: ich kann es ihm, wenn wieder bessere Zeiten kommen, doch einmal noch vergüten, ehe ich sterbe. Die Zeiten sind bös, sagt ein Dritter; es kann keine so große Sünde seyn, wenn ich durch zu kleines Maaß und Gewicht meinen Nächsten beschädige, ich kann zuweilen eine Messe lesen lassen, oder hie und da ein reichlicheres Almosen einem Armen reichen, um damit einigermaßen den Schaden zu vergüten, den ich meinem Nächsten hiedurch möchte zugefüget haben, obgleich auf diese Weise der Gerechtigkeit, die jeder dem andern schuldig ist, ganz und gar nicht genug geschieht. Die Zeiten sind bös, sagt ein Vierter; es kann also keine so große Sünde seyn,

wenn

wenn ich um meines Nutzens und Vortheiles willen in meinem Hause unerlaubte Zusammenkünfte von Personen beyderley Geschlechtes, Trink- und Spielgesellschaften auch in der späten Nacht dulde: ich kann, wenn ich dadurch fehlen sollte, meinen Fehler noch vor meinem Tode bekennen und bereuen. Auf diese und noch unzählige andere Arten sucht jeder Mensch etwas zu gewinnen, um sich auf dieser Welt, so gut es sich thun läßt, glücklich zu machen, und gegen Noth und Dürftigkeit zu schützen. Jeder, der auf eine unerlaubte Weise sein zeitliches Glück suchet, jeder, welcher durch unerlaubte Mittel Schaden und zeitliches Unglück von sich abwenden will, thut im Kleinen, was Herodes im Großen gethan hat. Dieser Fürst besorgte, Jesus, der neugebohrne König der Juden, wäre gekommen, ihn um Krone und Fürstenthum, um seine weltliche Ehre und Macht zu bringen, und dagegen an seiner Stelle über das Judenland zu regieren. Was that er also, um diese Jesu Christo angedichtete Absicht zu vereiteln? Die hohen Priester und Schriftlehrer mußten aus den h. Büchern den Geburtsort desselben bestimmen, die drey Weisen sollten wieder nach Jerusalem zurückkehren, wenn sie in Bethlehem den seyn sollenden Judenkönig würden gefunden haben, um es ihm, dem Herodes, zu berichten: er ließ, als diese nicht zurückkehrten, und auf einem andern Wege die Rückreise nach ihrem Vaterlande machten, alle Kinder männlichen Geschlechtes, die ein Jahr oder darunter alt waren, auf eine unmenschliche Weise zu Bethlehem und in der umliegenden Gegend umbringen,

damit er seine Krone und sein Fürstenthum behalten möchte, weil er glaubte, daß Jesus seinen listigen und grausamen Anschlägen nicht entgehen würde. Viel that also dieser Fürst für sich und sein zeitliches Glück: er begieng an dem Leben vieler Unschuldigen eine Grausamkeit und Ungerechtigkeit, die sich nicht entschuldigen läßt. Weder sein Fürstenthum, weder seine Ehre und Macht, viel weniger sein Leben stand in Gefahr: nur sein Ehrgeiz, seine Prachtliebe, sein böses, in Sünden und Lastern versenktes Herz erregten in ihm den Verdacht und die Besorgniß, er könnte durch den Messias aller weltlichen Ehre und Würde beraubet werden — und dieser ungegründete Verdacht, dieses eitle Besorgniß konnte ihn zum Mörder der Unschuld machen. Hätte er eben so viele und große Mühe sich gegeben, Jesum zu erkennen, ihn als den von Gott gesandten Erlöser der Menschen anzunehmen, ihn als den Sohn Gottes anzubeten, seinem h. Gesetze sich zu unterwerfen, als er sich Mühe gab, ihn zu tödten, er hätte sich in dem Andenken aller guten Menschen ehrwürdig gemacht, so wie er sich jetzt bey allen guten Menschen auf ewige Zeiten verabscheuungswürdig gemacht hat; und welche Verdienste hätte er hierdurch vor Gott selbst gehabt! — Lasset uns von diesem traurigen Bilde hinwegsehen, und noch ferner betrachten, was die Kinder Gottes thun, oder wenigstens thun sollten, um sich in der Ewigkeit glückselig zu machen, nachdem wir gesehen haben, was die Kinder der Welt thun, um sich hier glücklich zu machen. —

Zwey-

Zweyter Theil.

Ein Stern am Himmel verkündigte die Geburt des göttlichen Sohnes: die drey Weisen sahen ihn, und weil sie, wahrscheinlich durch innere Erleuchtung belehret, ihn für ein Zeichen hielten, das etwas ganz Ausserordentliches bedeuten mußte, so folgten sie der Leitung desselben. Sie fanden Jesum Christum — und in ihm alles. Ohne eine solche Folgsamkeit hätten sie Jesum nicht gefunden, und wären in Finsterniß und Todesnacht sitzen geblieben: allein weil sie der über ihren Häuptern aufgegangenen himmlischen Erscheinung folgten, so wurden sie auf den Weg der Glückseligkeit geführet. Dieser Stern war ihnen statt eines Apostels und Verkündigers des Evangeliums: er predigte ihnen die für alle Menschen trostvolle Wahrheit, daß derjenige im Fleische erschienen sey, auf welchem die Hoffnung der Seligkeit ruhe, welcher der Heiland aller Menschen sey, die an ihn glauben und nach seiner Lehre leben würden. . . . So folget auch der Christ der Stimme seines Gottes, so oft er sie höret, oder in seinem Innern vernimmt. — Gott lehret und unterweiset den Menschen, und giebt ihm seinen Willen a. durch das Gewissen zu erkennen: wenn du also weißt, daß diese Begierde, welche in dir entstanden ist, jener Gedanke, womit du dich jetzt beschäftigest, sündhaft, das Wort, welches über deine Zunge kommen will, die That, welche du zu vollbringen im Begriffe stehest, andern zum Aergerniß seyn würde, so folge deinem Gewissen, — unterdrücke die

die böse Begierde, widerstehe dem unziemenden Gedanken, halte das Wort zurück, und hüte dich wohl, eine Handlung zu vollbringen, wodurch du Aergerniß geben könntest: folge dem Rathe und den Einsprechungen deines Gewissens: es ist die Stimme Gottes selbst, was dir dein Gewissen räth oder mißräth: was dir dein Gewissen gebietet oder verbietet, das räth oder mißräth, gebietet oder verbietet dir Gott selbst. Dein Gewissen verkündet dir das Gesetz Gottes, wie der Stern am Himmel den drey Weisen die Geburt des Weltheilandes verkündet hat: folge der Stimme deines Gewissens so hurtig, wie die drey Weisen der Leitung des himmlischen Lichtes gefolget sind. . . . Gott lehret und unterweiset den Menschen und giebt ihm seinen Willen b. in Predigten zu erkennen: wenn man dir also die Pflichten und Verbindlichkeiten beschreibet, welche du in deinem Stande zu erfüllen hast, so mußt du nicht säumen, ihnen nachzuleben, und sofern du denselben solltest zuwider gehandelt haben, ohne Zeitverlust deinen Fehler verbessern: wenn man dir die Pflichten des Glaubens vorträgt, so mußt du alle Worte wohl zu Herzen nehmen, mußt glauben, was Gott durch den Prediger dich lehret; denn der Prediger steht nicht in seinem, sondern im Namen Gottes da: er redet nicht in seinem, sondern im Namen Gottes. Alle Lehren, insofern sie in der Schrift oder sonst in der Vernunft gegründet sind, sind eine Stimme Gottes, der du zu folgen verpflichtet bist. Alle Pflichten und Verbindlichkeiten, die dir ans Herz gelegt werden und mit deinem Stande und Berufe zusammenhängen,

müssen

müssen dir statt eines Wegweisers dienen, der dich zur künftigen Glückseligkeit anführet. Was dir der Prediger im Namen Gottes verkündiget, was er dich Gutes lehret, was er dich zu thun ermahnet, wovor er dich warnet, ist Gottes Wort — Stimme Gottes: was dir der Prediger als heilsame Wahrheiten vorträgt, das prediget dir Gott selbst: die Gefahren, wovor dich der Prediger warnet, davor warnet dich Gott selbst: den Weg zu deiner Glückseligkeit, welchen dir der Prediger zeiget, zeiget dir Gott selbst. Der christliche Lehrer verkündet dir den Willen Gottes und deine Pflicht, wie der Stern am Himmel den drey Weisen die Geburt des Weltheilandes verkündet hat: folge der Stimme des christlichen Lehrers so bereitwillig, wie die drey Weisen der Leitung des himmlischen Lichtes gefolget sind. . . . Sie mußten eine weite Reise vornehmen, und als sie in Jerusalem ankamen, fragten sie sorgfältig: wo ist der neugebohrne König der Juden? uns zur Lehre, wie wir in Sachen, die die Religion und das Gewissen betreffen, jenen Eifer und jene Sorgfalt haben sollen, womit diese drey h. Männer Jesum gesuchet und nach ihm gefraget haben. Es ist für uns eben so wichtig, die Wahrheit zu erkennen, die Jesus gelehret hat, als die Luft, die wir einathmen, zur Erhaltung unsers Lebens nothwendig ist: ohne diese können wir nicht leben, und ohne Erkenntniß der Lehre Jesu nicht fromm und gottselig leben, noch selig werden. Hier sollen die Kinder Gottes in Sachen, welche ihre ewige Glückseligkeit angeht, eben so große Mühe anwenden, eben das thun, und mit gleichem

Eifer beseelet seyn, wie die Weltkinder sich bemühen, auf dieser Welt so glücklich zu werden, als es ihnen möglich ist; immer könnten auch hierin die Kinder Gottes von den Weltkindern lernen. Ein Mensch, dem es um Gewinn zu thun ist, berechnet alles genau, und ist seiner Sache so gewiß, daß er von einem andern nicht leicht, auch nur um eines Kreuzers Werth, kann betrogen werden: wie, wenn du, mein Christ! so besorgt für deine Unschuld wärest, wie dieser für seinen Gewinn? wenn du so fest in allem Guten und in der Furcht Gottes wärest, wie geschickt dieser im Handel und Wandel ist — wie wäre es möglich, daß du von einem bösen Menschen verführet, um deine Tugend und Unschuld gebracht würdest? Ein Mensch, dem es um Gewinn zu thun ist, ergreift alle Gelegenheiten, etwas zu verdienen; es ist ihm keine Arbeit zu beschwerlich, die er deßwegen verrichten, keine Last zu drückend, die er tragen muß — immer schwebt ihm der Gewinn vor Augen, den er nach vollendeter Arbeit und nach überstandener Mühe zu erlangen hofft. Lerne von einem solchen Menschen, mein Christ! was du für Gott, für deine Seligkeit thun solltest. Nimm alle Augenblicke deines Lebens wahr, wo du etwas Gutes denken, etwas Erbauliches reden, etwas Nützliches thun kannst: jede Stunde bringt dich dem Tode, der Ewigkeit und dem Gerichte näher; sieh also dich vor, daß du immer so denkest, redest und handelst, auf daß du im Tode mit Freuden auf dein vergangenes Leben zurücksehen, ohne Angst den Weg in die Ewigkeit antreten, und mit der Hoffnung diese Sichtbarkeit verlassen könnest, von dem

göttli-

göttlichen Richter in das Erbtheil der Kinder Gottes eingesetzt zu werden. So viel der Weltmensch durch alle Mühe und Arbeit gewinnen mag, so muß er doch diesen Gewinnst im Tode andern zurücklassen: dein Gewinn aber, o Christ! ist so beschaffen, daß du ihn nicht verlieren kannst, daß kein Mensch dich desselben zu berauben vermag. Deine Seligkeit im Himmel ist dieser Gewinn, er ist dir im Schooße der alles Gute vergeltenden Gottheit hinterlegt; bleibst du treu in der Liebe zu Gott bis zu deinem letzten Odemzuge, so wirst du ihn beym ersten Eintritt in das andere Leben in Empfang nehmen können. Wenn nun der Weltmensch für einen zeitlichen Gewinn auch die schwereste Arbeit auf sich nimmt, solltest du für einen ewigen Gewinn weniger thun und dich von ihm übertreffen lassen? Ein Mensch, dem es um Gewinn zu thun ist, hat viele Sorgen, manchen Kummer; der Verlust, der Schade, welchen er an seinem zeitlichen Gut leidet, greift an sein Herz; er weinet und klaget. Lerne von einem solchen Menschen, o Christ! das Ewige, Gott und deine Seligkeit so lieb gewinnen, daß jeder Fehltritt, den du aus menschlicher Gebrechlichkeit begehst, dich bis zu Thränen der Buße rühret. Lerne das Ewige, Gott und deine Seligkeit so lieb gewinnen, daß kein Schritt und Tritt, den du deßwegen thun mußt, dich im Geschäfte des Heils ermüden möge. Wenn es dich hart ankommen sollte, an Sonn- und Festtagen, nachdem du die ganze Woche hart gearbeitet hast, eine Stunde weit zu gehen, um aus dem Munde des Seelsorgers Gottes Wort zu hören, und dem heiligsten Opfer beyzuwohnen, so denke ja doch, daß dein Herr und Gott ein gütiger

und gerechter Gott ist; er wird dir alles, was du aus Liebe zu ihm thust, einst reichlich vergelten. Im Tode wird dich kein Schritt und Tritt reuen, den du in deinem Leben ihm zu Lieb gethan hast. Der Weltmensch thut viele Schritte und Tritte um des Zeitlichen willen — und viele thut er umsonst: allein dieß hast du nicht zu fürchten. Die Engel Gottes zählen alle gute Gedanken, alle erbauliche Worte, alle gute Werke des Menschen — und es wird nichts vergessen, also auch das nicht, was du jetzt dich alles kosten lässest, um deine unsterbliche Seele in den Himmel zu bringen. Ja, m. christlichen Zuhörer! so ist es. Wenn wir mit solchem Eifer, mit solcher Sorgfalt für das Reich Gottes uns bemühen, mit welcher die Weltmenschen für ihr zeitliches Glück arbeiten und sorgen, so kann es nicht fehlen, wir müssen reich an Tugend und Gerechtigkeit werden. Die drey Weisen aus Morgenland sollen uns zum Beyspiel dienen, was wir thun sollen, um zu demjenigen dereinst zu gelangen, den sie am heutigen Feste vor achtzehnhundert Jahren als ihren Herrn und Gott angebetet haben. Folgen wir der Stimme Gottes, die uns ohne Unterlaß zum Guten ermuntert, thun wir, was uns unser Gewissen als Gottes Willen zu erkennen giebt, wie getrost und freudenvoll werden wir unsere Augen einst schließen! Willkommen wird uns der Tod seyn, denn er führet uns zu unserm Herrn, mit welchem wir ewig die vollkommenste Glückseligkeit genießen werden! Amen.

XV.

Predigt am h. Freytage

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

den 3. April 1801.

Der heutige Tag ist für alle fromme Christen ein heiliger Tag: wir begehen nämlich den Sterbetag unsers Herrn, der einzig für uns lebte und aus Liebe zu uns starb. Sein Leben, Leiden und Sterben zeugte von dem vollkommensten Gehorsam gegen Gott seinen Vater, und von der größten Liebe zu uns Menschen. Er war im Himmel und verließ ihn, weil er sich und seinen Willen dem seines Vaters unterwerfen wollte: er kam auf diese unsere Erde herab, weil er Mitleiden mit uns hatte, die wir ohne ihn nie zur ewigen Glückseligkeit hätten kommen können. Der heutige Tag erinnert uns an den schönen und für das Heil des ganzen menschlichen Geschlechtes segenvollen Tod Jesu Christi. Alle Christen, dieses Namens werth, haben durch so viele Jahrhunderte herab diesen nicht ohne Rührung ihres Herzens, und auch nicht ohne Thränen gefeyert. Wir werden oft bis zu Thränen gerührt, wenn der Tod unsere Aeltern, unsere Wohlthäter, unsere Freunde hinwegnimmt; sollten wir kalt und unempfindlich bleiben, wenn man uns sagt: Christen! heute starb euer größter Wohlthäter, euer aufrichtigster Freund, euer Erlöser? Eure Thränen, wenn sie aus einem liebenden Herzen kommen, sind gerecht; eure Thränen, wenn sie aus einem reuigen Herzen kommen, werden für euch in der Ewigkeit in Freuden verwandelt werden. Euer Erlöser starb, der Heiligste, der jemals auf Erde gelebt hat; er starb für das Heil der

der Menschen, und diese haben ihn aus unversöhnlichem Haß ans Kreuz gebracht. Die Liebe, welche für die Sünder starb, ward von den Sündern verfolget und tödtlich gehasset. Schrecklicher war noch keine Verfolgung, ungerechter kein Haß, als der, welchen die Juden den Sohn Gottes erfahren ließen: aber Jesus litt die Verfolgung, den Haß mit einer Großmuth und Standhaftigkeit, wie noch kein Mensch gelitten hat. Und was den Werth seiner Großmuth und Standhaftigkeit erhöhet, was uns die Person des Leidenden liebens= und verehrungswürdig machen muß, ist der Gehorsam und die Liebe, mit der Jesus gelitten hat. Es wäre in seiner Macht gestanden, sich den Händen seiner Feinde zu entziehen; noch am Kreuz hätte er sich selbst helfen und von allen Leiden frey machen können: allein, er wollte den Willen seines Vaters vollziehen, so schwer es ihm auch werden sollte. Als Petrus bey der Gefangennehmung seines Herrn zur Vertheidigung desselben das Schwert ergriffen hatte und nicht zugeben wollte, daß Jesus in die Hände seiner Feinde überliefert würde, sagte Jesus zu ihm: **Steck dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch, den mir der Vater darreicht, nicht trinken?** Joh. XVIII. 11. Er wollte also leiden, was ihm von seinem Vater zu leiden bestimmt war. Er wollte aber auch durch sein Leiden und Sterben uns einen Beweis derjenigen Liebe geben, die er zu uns Menschen trug, weil er uns selig haben wollte, um uns die Gnade und das Wohlgefallen Gottes seines Vaters zu erwerben, um uns in den Himmel zu bringen; dazu hat er gelitten, dazu ist er heute am Kreuze gestorben.

storben. Gewiß eine schöne und nützliche Betrachtung für den heutigen Tag, die verdient, daß wir ihr einige Viertelstunden weihen: wir sollen also das Leiden und den Tod Jesu Christi von einer doppelten Seite betrachten, 1. von Seite des Gehorsams gegen seinen Vater, 2. von Seite der Liebe zu uns Menschen.

Erster Theil.

Jesus litt und starb aus Gehorsam gegen Gott, seinen Vater. Als er das Leiden anfieng und schon im Anfange desselben von unaussprechlicher Schwermuth und Traurigkeit befallen ward, sprach er zu seinen Jüngern: Meine Seele ist bis in den Tod betrübt! Aber alles dessen ungeachtet wollte er doch leiden, was er nach dem göttlichen Willen leiden mußte. Er hätte als Mensch zwar wohl gewünscht, daß ein so großes Leiden, ein so schmerzlicher Tod, dem er entgegen sah, nicht über ihn kommen möchte; allein er wünschte es nicht anders, als insofern es dem Rathschlusse der ewigen Liebe und Weisheit nicht entgegen wäre, und das Menschengeschlecht auf eine andere Art könnte gerettet werden; daher betete er: Mein Vater, wenn dieser Kelch von mir weichen mag, ohne daß ich ihn trinke — so geschehe dein Wille! Sehet da, meine Christen! das erste Beyspiel des Gehorsams, welches euer Erlöser schon im Anfange seines Leidens gegeben hat. Der Wille Gottes seines Vaters war ihm heilig; diesem wollte er gehorchen, selbst mit Aufopferung seines Lebens — uns zum Beyspiele, wie auch wir als Christen wie Christus beten sollen:

Gott!

Gott! dein Wille geschehe. Es mag uns in diesem Leben begegnen, was da will, alles hat der ewige, der unendlich weise und gütige Gott über uns verhängt; sein Wille war es, daß es geschehen sollte, wenn es uns auch bitter, hart und unerträglich zu seyn dünkt; also sollen wir nach dem Beyspiele unsers leidenden Erlösers den Willen Gottes verehren, uns ihm in Demuth unterwerfen, unsern Eigenwillen ans Kreuz schlagen, und so mehr in der That als mit Worten bekennen und beten: Gott, dein Wille geschehe! . . Der Prophet Isaias hatte schon vor mehrern hundert Jahren aus Erleuchtung Gottes die Leiden des Erlösers auf das Bestimmteste und Deutlichste vorausgesagt: er trug unsere Schmerzen; nahm unser Elend auf sich; indessen hielten wir ihn für E nen, den Gott geschlagen, gegeisselt, und gedränget habe. Und doch war er um unserer Uebertretungen willen verwundet — — Er ward wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet, und wie ein Schaaf vor seinem Scheerer verstummt, so öffnete er seinen Mund nicht; er war den Missethätern zugezählt, und trug vieler Sünden, und bat für die Uebelthäter. LIII. Ich sagte: Isaias habe aus göttlicher Erleuchtung die eben angeführten Worte auf die Leiden des Messias gedeutet: nun wollte Jesus alles das, was die Schriften des alten Bundes von ihm voraussagten, an sich wahr machen und erfüllen; denn die Propheten waren Diener Gottes, und haben zu Folge göttlicher Belehrung künftige Begebenheiten vorhergesagt; daher, als Petrus Jesum von den Soldaten ergreifen und gefangen nehmen sah, wollte dieser Gewalt mit Gewalt

abtrei=

abtreiben und seinen Herrn aus den Händen seiner Feinde befreyen: allein, ließ Jesus dieß geschehen? welche Antwort gab er hierüber dem Petrus? **Meinst du, sagte er zu ihm, ich könnte nicht jetzt noch meinen Vater bitten, und er würde mir mehr als zwölf Legionen Engel zur Wehr stellen? Wie würden aber so die Schriften erfüllet, nach welchen es so zugehen muß?** Eben damals sagte auch Jesus zu der Schaar: **Wie auf einen Räuber seyd ihr auf mich losgegangen mit Schwert und Spieß, mich gefangen zu nehmen. Saß ich doch täglich bey euch im Tempel und lehrte — und ihr griffet mich nicht. Aber dieß alles geschieht, daß die Schriften erfüllet werden. Math. XXVI. 53-56.** Wenn wir diese Schriftstelle wohl betrachten, was wollte Jesus mit den angeführten Worten sagen, als: „wenn ich, wie es wirklich sich so verhält, der Gewalt meiner Feinde, die mich auf den Tod verfolgen, und nichts unversucht lassen, was meinem Leibe Leiden und Schmerzen verursachen kann, mich entziehen könnte, so würde ich mich ihr doch nicht entziehen; denn wie würde dasjenige wahr werden können, was die Propheten von meinem Leiden und Tode vorausgesagt haben! Sie waren heilige Männer, und Gott, der allein zukünftige Dinge vorhersehen kann, gab es ihnen zu erkennen, daß er seinen Sohn in diese Welt, die Menschen zu erlösen und selig zu machen, nach einer bestimmten Zeit senden, und allen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens, den grausamsten Verfolgungen und einem schmählichen Tode unterwerfen wollte, und dieses weissagten sie von mir: ich will das, was Gott

über mich und das ganze Menschengeschlecht beschlossen hat, in Erfüllung bringen, nicht auf mich — sondern auf meinen Vater sehen!“ Weil also der Tod unsers Erlösers schon lange von den Propheten vorhergesagt, und von Gott unabänderlich beschlossen war, so wollte er auch diesen Tod ausstehen — uns zum Beyspiele, wie groß und vollkommen auch unser Gehorsam gegen Gott seyn müsse. Kaum dürfen wir besorgen, so viel zu leiden und einen so bittern Tod nehmen zu müssen, wie Jesus: allein, wenn auch dieß über uns verhängt wäre, so müßten wir leiden und sterben, weil es Gott haben wollte: denn der vollkommene Gehorsam leidet, was Gott uns zu leiden aufladet, und weil es dessen Wille ist; er leidet das Große, wie das Kleine: er thut das Schwere, wie das Leichte mit gleicher Bereitwilligkeit. Fragen wir uns, wie unser Gehorsam, den wir Gott schuldig sind, beschaffen sey? worin folgen wir Jesu Christo nach? beten wir so von Herzen, wie er, daß nicht unser Wille, sondern der Seinige geschehen möge? Oder verlangen wir nicht vielmehr, daß unser Wille, nicht der Wille Gottes geschehen soll? Wenn Gott uns ein Kreuz aufladet, so suchen wir uns dessen zu entledigen, so bald wir können; wir klagen, wir werden kleinmüthig, wir verlieren das Vertrauen auf Gott, und glauben, von Gott verlassen worden zu seyn: anstatt, daß wir das Kreuz dem Erlöser nachtragen — und es so lange willig und stillschweigend tragen sollten, bis es dem Herrn gefällt, uns die Last desselben abzunehmen. Aber nur wenige Christen scheinen zu verstehen und zu beherzigen, was sie doch alle Tage zu Gott beten und von Gott begehren: Dein

Wille geschehe auf Erde, wie im Himmel! Sie leiden nur, weil sie leiden müssen, nicht aus Gehorsam. Befiehlt ihnen Gott etwas, was sie schwer und hart ankommt, so folgen sie ihrem Willen — nicht dem Willen Gottes. Gott sagt dem Rachsüchtigen und Lieblosen durch das Evangelium, durch Lehrer und Beichtväter, durch sein eigenes Gewissen: liebe deinen Feind, vergib ihm von Herzen die dir zugefügten Unbilden, lege allen Haß und alle Feindschaft ab, thu ihm Gutes, wenn er in Noth und Armuth kommen sollte: aber der Rachgierige und Lieblose hat einen ganz andern Willen; er sagt: mein Nächster hat mich zu grob beleidiget, als daß ich ihm so leicht verzeihen und die Unbilden vergessen könnte, die er mir zugefügt hat. Gott befiehlt dem Gewohnheitssünder durch das Evangelium, durch Lehrer und Beichtväter, durch sein eigenes Gewissen: meide die Gelegenheiten und Gefahren der Sünde, wenn du im Ernste dich bessern und Gnade vor Gott finden willst: fliehe die Menschen, die dich zum Bösen verführen, oder vom Guten abwendig machen; unterdrücke gleich im Anfange und mit männlicher Entschlossenheit alle böse, in deinem Herzen aufsteigende Gedanken, Lüste und Begierden, wenn du nicht wieder in die alte Sündensklaverey zurückfallen willst: aber der Gewohnheitssünder hat einen ganz andern Willen — ein ganz anderes Gesetz: er sieht nicht auf den Willen und das Gesetz Gottes, sondern auf das, was ihn gelüstet — auf die gegenwärtige Lust der Sünde. . . Wenn er täglich betet: dein Wille geschehe auf Erde, wie im Himmel! so ist keine Wahrheit in diesem Gebete, weil es einem solchen Menschen an Gehorsam fehlet. Wenn wir

 Jesum

Jesum Christum heute mit der Last des Kreuzes durch die Strassen der Stadt Jerusalem ziehen sehen, wenn wir ihn unter unausssprechlichen Leiden und Qualen auf dem Leidensberge am Kreuze erblicken, was können wir anders hiebey denken und betrachten, als: dieser unser leidende, am Kreuze hängende Erlöser ist ein Beyspiel für uns, wie groß und standhaft unser Gehorsam gegen Gott seyn müsse: er erniedrigte sich selbst 2c. Der leidende und sterbende Erlöser ist aber auch ein Beyspiel der Liebe zu uns Menschen.

Zweyter Theil.

Jesus litt und starb aus Liebe zu uns Menschen. Schon der Name, den ihm Joseph auf göttlichen Befehl geben mußte, deutet auf das Amt und die Verrichtungen, welche Jesus zu unserm Heil über sich nehmen sollte: du sollst ihm den Namen Jesus — Seligmacher — geben. Denn er ist es, der sein Volk von ihren Sünden frey und selig macht. *) Ein schöner und für das Menschengeschlecht erfreulicher Beruf! Jesus kam also, uns von Sünden frey zu machen — er kam als unser Seligmacher. Aber er hätte uns weder von Sünden frey noch selig machen können, wenn er nicht auf dem Wege des Leidens und durch seinen Kreuzestod für unsere Sünden Gott dem Vater freywillig sich aufgeopfert hätte: aber, wie die Schrift sagt, so hat sich Jesus geopfert, weil er wollte, und er wollte, weil er uns liebte. Wir haben schon im ersten Theil angemerkt, daß Jesus, wenn er nicht seinen Feinden sich hätte

*) Matth. I. 21.

hätte überlassen wollen, seinen Vater um zwölf Legionen Engel hätte bitten können, um sich wieder in Freyheit zu setzen; aber er liebte uns zu sehr, als daß er sich dem Leiden und Tode hätte entziehen wollen, wodurch uns allein konnte geholfen werden. Der Gerechte und Unschuldige mußte für die Ungerechten und Schuldigen leiden und sterben, damit durch seine Gerechtigkeit und Unschuld unsere Ungerechtigkeit und Schuld getilget werden sollte. Ohne uns zu lieben, hätte Jesus das nicht für uns gethan, was er gethan hat: ohne uns zu lieben, hätte er nicht den Himmel mit der Erde vertauschet; ohne uns zu lieben, hätte er die Last des Kreuzes nie auf sich genommen; ohne uns zu lieben, wäre er nicht gestorben. Er sagte es selbst: eine größere Liebe kann es keine geben, als daß jemand für seine Freunde das Leben lässet. *) Jesus nennt hier alle Menschen seine Freunde, insbesondere jene, welche thun, was er ihnen befiehlt: und hat nicht Jesus nach dieser Lehre für die Menschen, seine Brüder, sein Leben hingegeben? Seine Liebe zu uns war also die größte Liebe. Heute also, m. l. Christen! wenn wir uns im Geiste an den Leidensberg begeben, und das Leiden und den Tod des göttlichen Sohnes betrachten, was soll und kann uns dieser Anblick sagen? „Menschen! weil ich euch liebte, übergab ich mich meinen Feinden, daß sie mich zertreten konnten, wie einen Wurm: ich ließ mich binden und gefangen nehmen, um euch die Freyheit der Kinder Gottes zu verschaffen: ich ward als Mensch von Angst und Schwermuth beym Anfange meines Leidens befallen, um dadurch für eure Seelen Trost und Erquickung zu finden,

wenn

*) Joh. XV. 13.

wenn der Tod mit seinen Schrecknissen sich vor eurem Sterbebette meldet: ich starb, um euch ein ewiges Leben in dem Himmel zu verdienen — zu Folge jener Schriftstelle: So groß ist die Liebe Gottes zu dem Menschengeschlechte, daß er seinen Sohn, den Eingebohrnen, hingab, damit jeder, der an ihn glaubt — nicht verloren gehe — sondern ewiges Leben habe." Joh. III. 16. Ohne den Tod, den der Heiland am heutigen Tage für uns ausgestanden, hätten wir ohne Hoffnung leben müssen, dereinst in dem Himmel ein besseres Leben zu finden: wie können wir unserm Erlöser für seine Liebe genug danken! wie soll diese Betrachtung einen Eifer in uns erwecken, ihm unsere Gegenliebe zu beweisen! wie uns aufflammen, das nur zu thun, was er uns in dem Evangelio befohlen hat! Denn eine andere Dankbarkeit, eine andere Gegenliebe fordert er nicht von uns, als welche uns zu einem frommen, heiligen und gerechten Leben anfeuert. . . Er will nicht mit Worten, sondern mit unserm Herzen in der That selbst geliebt seyn: seine Liebe, womit er für uns in den Tod gegangen ist, war eine thätige, heilbringende Liebe; auch unsere Liebe soll eine thätige — an guten Werken fruchtbare Liebe seyn: die Liebe unsers Erlösers zu uns war eine großmüthige, standhafte und uneigennützige Liebe; auch unsere Liebe zu ihm soll eine großmüthige, in allen Drangsalen ausdauernde und uneigennützige Liebe seyn, alsdann wird der Tod Jesu Christi für uns heilbringend und seligmachend seyn, wenn wir das Gute thun, auch wenn es uns schwer wird, es zu thun; wenn wir in der Versuchung, so verführerisch und reizend sie für uns immer seyn mag, beym lebhaften Andenken an die Liebe des Gekreuzigten

uns

uns nicht überwinden lassen; wenn wir bey Anwandlungen der Trägheit in Ausübung christlicher Tugenden beym Gedanken an die Liebe des sterbenden Gottessohnes wieder von Neuem uns entschließen, auf dem Wege der göttlichen Gebote muthig fortzuwandeln. . . Jesus nannte sich einen guten Hirten, und er war es; denn für uns, seine Schaafe, gab er sein Leben hin, zum Beweise, wie groß seine Liebe zu uns sey — und uns zum Beyspiele, wie wir jetzt ganz für ihn leben sollen, nachdem er selbst nur für uns gelebt hat und gestorben ist. Als ein guter Hirt war er immer bemühet, zu lehren die Unwissenden, zu trösten die Betrübten, zu stärken die Schwachen, zu heilen die Kranken, die verstockten Sünder zu schrecken, die redlichen Sünder zu Gott zurückzuführen, und überall Fußtritte und Spuren seiner göttlichen Liebe zurückzulassen: wenn wir demnach unsere eignen guten Hirten sind, wenn wir mit derjenigen Treue für unsere Seele sorgen, wie er für uns alle gesorget hat und noch jetzt im Himmel dafür sorget, so wird sein Tod uns Quelle des ewigen Lebens werden. Daher wenn wir Jesum am Kreuze betrachten, so sollen wir im Anblicke desselben zu frommen und heiligen Vorsätzen uns entflammen lassen: eigentlich sollte der Anblick des am Kreuze hängenden Erlösers das in uns wirken, daß wir in allem so gesinnet würden, wie es Jesus war; er sollte in uns denken, aus uns reden, und unser Wandel sollte Zeugschaft geben, daß Christus in uns lebe, alsdann wäre er nicht umsonst für uns gestorben. Ja, m. Christen! Jesus liebte uns bis in den Tod — und herrschet jetzt zur Rechten seines Vaters: seine Liebe zu uns machte ihm dieses Opfer möglich, und nun hat er den Tod für alle Zeiten überwunden:

den: seine Liebe höret nicht auf: er liebet uns auch jetzt noch in dem Himmel, wie er uns auf Erde geliebet hat.. seine Liebe, die uns am Kreuze umfaßte, ist noch immer dieselbe; welcher Trost für uns! Ach! würden wir uns doch oft erinnern, wie viel unsere künftige Seligkeit Jesum gekostet habe, wie sehr sie seinem liebenden Herzen anlag; diese Erinnerung müßte nothwendig die heilsamsten Folgen für uns haben: wir würden selbst mehr für unsere Seele und Seligkeit thun, als wir gewöhnlich zu thun pflegen. Unser Leben soll zeugen, daß wir eine so große Liebe, wie sie Jesus zu uns getragen hat, auch zu schätzen und zu achten wissen: je ähnlicher unser Leben dem Seinigen wird, je mehr Christus in uns lebet, desto würdiger machen wir uns seiner Liebe und desto größeres Recht erwerben wir uns hierdurch, seine Freunde und Brüder uns nennen zu dürfen. Wenn wir also den heutigen Tag würdig feyern und heiligen wollen, so sollen wir im Gehorsam und in der Liebe unserm Herrn nachfolgen: wenn wir ihm hierin nachfolgen, so wird er uns im Himmel als seine Freunde ansehen, und die Herrlichkeit mit uns theilen, welche zu erwerben er sein Leben am Kreuze geopfert hat. So oft wir das Bild des Gekreuzigten ansehen, so soll uns der Gehorsam und die Liebe Jesu Christi vor Augen schweben — wie er gehorsam gewesen sey Gott seinem Vater, und uns geliebt habe bis in den Tod — ja bis zum Tode am Kreuze. Der Herr, dessen Sterbetag heute alle fromme Christen in der ganzen Welt begehen, lasse uns die Gnade werden — von nun an ihm zu leben, und, wenn es seyn müßte, auch für ihn zu sterben — er lasse uns die Gnade werden, hier im Gehorsam und in der Liebe ihm ähnlich zu werden, damit wir einst heilig sterben, wie er, und im Himmel ewig mit ihm in Freude und Seligkeit leben mögen! Amen.

XVI.

Predigt
am Feste
der Erfindung des h. Kreuzes

gehalten

in der Pfarrkirche zu Waltershofen

am 4. Sonntage nach Ostern 1801.

Joh. III. 14.

Was Christus in dem heutigen Evangelio dem Pharisäer Nicodemus von sich vorhergesagt hat, das ist mit der Zeit genau erfüllet worden. Gleichwie Moses, sprach er, die Schlange erhöhet hat, also muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden. Er war selbst dieser Menschensohn, und wie es ihm zuletzt gegangen ist, das wissen wir alles aus der Geschichte seines Leidens. Man hat ihn nämlich außer Jerusalem auf einem Berge an das Kreuz genagelt, an dem Kreuz erhöhet, und vor einer unzähligen Menge Volkes so lange an dem Kreuz hängen lassen, bis er seinen Geist aufgab, und er war doch unschuldig, war Gottes Sohn in Menschengestalt, war die Unschuld und Heiligkeit selbst. Darum hat ihn sein Vater wieder von den Todten auferwecket und über alles erhöhet, so daß sich vor Jesu Christo dem Gekreuzigten biegen müssen alle Knie, die im Himmel und auf Erde, und unter der Erde sind. An Jesum Christum und sein h. Kreuz, an welchem er um unsers Heils willen außerhalb Jerusalem starb, werden wir am heutigen Tage, den die katholische Kirche zu Ehren des Gekreuzigten feyert, vorzüglich erinnert. Ich will also heute von dem Kreuze selbst mit euch reden, und zwar von dem Kreuze, welches man bey allen öffentlichen Bittgängen vorauszutragen pflegt. Die Vorraustragung eines Kreuzes bey den öffentlichen Bittgängen oder Prozessionen

nen war von den ältesten Zeiten her in der Uebung, und ist es noch. Daher kommen die Redensarten, die wir so oft im Munde führen: einen Kreuzgang anstellen, mit dem Kreuze gehen, das Kreuz begleiten oder empfangen. — Ja es steht sogar in unsern Kalendern eine besondere Woche, die man die Kreuzwoche nennet, weil in derselben die meisten Bittgänge angestellt werden, und bey einem jeden Bittgange das Kreuz oder Kruzifix vorausgetragen wird. So klein und unbedeutend euch dieser Umstand immer vorkommen mag, so schien er mir doch nach reifer Ueberlegung so lehrreich und wichtig zu seyn, daß ich mich entschloß, ihn zum Inhalte meiner heutigen Predigt zu machen. Also: warum trägt man bey allen öffentlichen Bittgängen und Prozessionen ein Kreuz oder Kruzifix voraus? Sehet, Geliebte! das ist die Frage, die ich euch heute auflösen werde; und damit ihr gleich anfangs wisset, wie ihr daran seyd, so höret nun auch die Antwort auf die Frage: deßwegen trägt man bey allen öffentlichen Bittgängen und Prozessionen ein Kreuz oder Kruzifix voraus, weil man uns dadurch erinnern und recht lebhaft vor Augen stellen will, daß der gekreuzigte Jesus I. unser Herr und Gott, den wir mit aller möglichen Demuth anbeten, II. unser Vorbeter und Mittler bey dem Vater, auf den wir unser ganzes Vertrauen setzen, III. unser Vorgänger und Beyspiel sey, dem wir in allen Stücken nachfolgen sollen.

Erster Theil.

Jesus Christus der Gekreuzigte ist unser Herr und Gott. Und das ist die erste Wahrheit, die man uns bey Vorauѕtragung des Kreuzes vor Augen stellen will. Aber wie, m. l. Christen, was denket ihr euch bey diesen Worten: ein Gekreuzigter unser Herr und Gott! ist dieß nicht unbegreiflich? Gesetzt, ihr wäret dabey gewesen, da Jesus mit seinem Kreuz auf den Schultern hinausgieng auf den Kalvarienberg, vor ihm die Hohenpriester und Pharisäer, die seiner spotteten, neben ihm zwey Mörder, die auch gekreuziget werden sollten, nach ihm gottselige Weiber, die über ihn weinten, und eine unzählige Menge Volkes, die nicht wußten, was sie bey diesem schrecklichen Auftritte denken sollten. Gesetzt, ihr wäret dabey gewesen, da Jesus am Kreuze hieng, mit Wunden bedeckt, da er aufschrie: mein Gott! warum hast du mich verlassen? da er das Haupt neigte, und starb. Gesetzt, ihr wäret dabey gewesen, da man ihn nach seinem Tode an der linken Seite mit einer Lanze durchstach, vom Kreuze herabnahm, und ins Grab legte, und es hätte euch Jemand in das Ohr gesagt: Sieh! dieser Jesus von Nazareth, den man zum Tod hinausgeführt, ans Kreuz geheftet, ins Grab gelegt hat, wird einst von vielen Millionen Menschen als ihr Herr und Gott erkannt und angebetet werden, hätten wir es geglaubt? Dieß ist nicht möglich, würden wir gesagt haben. Und doch ist es geschehen; aber wie? werdet ihr fragen. Durch die Predigten der Apostel, die selbst alle Hoffnung verloren

hatten,

hatten. Jesus stand von den Todten auf; die Apostel sahen und berührten ihn, und überzeugten sich so selbst von der Wahrheit der Auferstehung, und nun fiengen sie zu predigen an: Männer von Israel, sprach Petrus, merket euch, was ich sage! Ihr wisset es selbst, wie Jesus von Nazareth von Gott mit aller Vollmacht an euch ausgerüstet gewesen, mittelst mächtiger Thaten, Wunder und Zeichen, die Gott mitten unter euch durch ihn verrichtet hat. Diesen — der nach Gottes festem Rathschlusse und Vorsehung euch überlassen war, nahmet ihr, ließet ihn durch unheilige Hände ans Kreuz schlagen, und brachtet ihn ums Leben. Diesen — hat Gott auferweckt, und der Gewalt des Todes entrissen — zumal es unmöglich war, daß er länger von demselben hätte können aufgehalten werden. . . So wisse denn alles, was von Israel herstammt, mit entscheidender Gewißheit, daß Gott eben diesen Jesum, den ihr ans Kreuz geheftet, zum Herrn und Messias gemacht hat. Apostelg. II. 22 — 24. 36. So predigte Petrus zu Jerusalem, so Paulus zu Rom, so die übrigen Apostel in der ganzen Welt. Den Juden war diese Predigt ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit. Wir verkündigen euch, sagt Paulus, einen gekreuzigten Messias — den Juden Aergerniß, den Griechen lächerlichen Unsinn — denen aber, die aus diesen oder jenen zum Christenthum berufen sind, göttliche Kraft und Weisheit. I. Cor. I. 23. 24. Und doch ließen sich die Apostel nicht irre machen: sie pre-

digten unerschrocken Jesum von Nazareth den Gekreuzigten: sie wirkten im Namen dieses Gekreuzigten die größten Wunder, und ihre nachdrücklichen geistvollen Predigten fanden nach und nach bey vielen tausend Menschen Glauben und Beyfall. So heilten Petrus und Johannes durch die Kraft Jesu Christi einen Mann, der von seiner Geburt an lahm gewesen, daß er ohne eines andern Menschen Hülfe aufstehen und gehen konnte, wie er wollte: diese zwey Apostel bezeugten dem ganzen versammelten Volke, daß das Vertrauen auf Gott, auf die göttliche Kraft Jesu von Nazareth diesem von Geburt lahmen Manne die völlige Gesundheit gegeben habe. Viele von denen, die ihre Worte anhörten, glaubten daran, so daß sich die Anzahl der Leute bereits auf fünftausend belief. Apostelg. IV. 4. Zu Folge dessen wurde die christliche Religion gegründet, in der ganzen Welt ausgebreitet, und so dauert sie bis auf den heutigen Tag, und keine Macht, auch der Hölle nicht, wird sie mehr von der Erde vertilgen können. Sehet also, m. Christen! an alles das will man uns erinnern, wenn man uns bey öffentlichen Bittgängen das Kreuz voranträgt. So oft wir also mit dem Kreuz gehen, bekennen wir, daß wir Schüler — Jünger Jesu des Gekreuzigten seyen — wir bekennen — daß er der Urheber, der Stifter, der Anfänger, der Vollender unsers Glaubens sey, wir bekennen, daß sich vor ihm alle Knie beugen müssen — wir bekennen, daß er sey der Herr und Heiland aller Menschen, daß wir nur durch ihn selig werden können und sollen, wir bekennen, daß wir uns in keiner andern Sache als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi rühmen wollen.

Zwey=

Zweyter Theil.

Jesus Christus der Gekreuzigte ist unser Vorbeter und Mittler. Die zweyte Wahrheit. Die öffentlichen Bittgänge sind nichts anders, als ein gemeinschaftliches Gebet zu dem gemeinschaftlichen Vater aller Menschen um gemeinschaftlichen Segen. So oft ein öffentlicher Bittgang oder eine Prozession gehalten wird, da sollen wir uns seyn lassen, als wenn wir die katholische Kirche mit den Worten des Propheten Joels rufen hörten: Blaset die Posaune in Sion, verkündiget eine Versammlung; versammelt das Volk; heiliget die Gemeinde; bringet die Aeltesten, die Kinder, und die Säuglinge zusammen; laßt den Bräutigam seine Kammer, die Braut ihr Gemach verlassen; lasset die Priester die Diener des Herrn zwischen dem Vorhofe und dem Altare weinend sagen: Schone deines Volkes, o Herr! übergieb dieses dein Erbtheil nicht der Schmach herrschsüchtiger Heiden! warum wolltest du sie unter den Völkern sagen lassen: wo ist ihr Gott? II. 15 — 17. Und so ist es, m. l. Zuhörer! denn die Kirche will und wünschet, daß alle, welche immer zu einer Pfarrgemeinde gehören und nicht aus wichtigen Ursachen verhindert sind, an einem Orte, in einem Tempel zusammen kommen, und gemeinschaftlich beten: und warum will die Kirche, daß mehrere zusammen kommen, daß mehrere zugleich beten? weil ein solches Gebet an und für sich selbst weit kräftiger ist, als das Privatgebet eines einzelnen Menschen. Wenn alle beten, so betet ein jeder mit mehr Inbrunst, einer ermuntert

muntert den andern, der Laue wird durch das Beyspiel des Eifrigen auch zum Eifer erweckt, der Kalte erwärmt sich an dem Feuer seines Nachbars, der Eifrige wird bey dem Anblicke der betenden Menge noch eifriger, die stille Eingezogenheit der Jünglinge und Jungfrauen, die Unschuld und Einfalt der Kinder, das ernsthafte Wesen der Männer und Weiber, die stillen Seufzer der bedrängten Wittwen und Waisen, die erbauliche Andacht der Priester, alles hilft zusammen, den Eifer der Versammlung lebendiger zu machen. Wenn wir bey einem öffentlichen Bittgange erscheinen, so betrachten wir uns alle als Brüder und Schwestern in Jesu Christo, da sind wir alle gleich — wir betrachten uns alle ohne Ausnahme als arme Bettler vor dem großen Hausvater: und diese Liebe, diese Einigkeit, diese Zusammenstimmung giebt unserm Gebet einen weit größern Werth; deßwegen sagte auch Jesus: ich versichere euch: wenn euer zwey auf Erde um irgend eine Sache, was es auch sey, gemeinschaftlich bitten, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, widerfahren; denn wo zween, oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. XVIII. 19. 20. Wenn er bey zween, die in seinem Namen versammelt sind, sich einfindet, um so viel mehr wird er sich in der Mitte mehrerer hundert Menschen befinden; Christus vereiniget sich mit ihnen und betet gleichsam voraus. Wir würden durch unser Gebet wenig oder gar nichts erhalten, wenn Jesus nicht unser Vorbeter, unser Fürsprecher, unser Mittler wäre, der uns bey dem himmlischen Vater den Zutritt verschaffet: allein, wir dürfen deßwegen nicht bekümmert

mert seyn; man trägt Jesum am Kreuze voraus, um uns dadurch in Erinnerung zu bringen, daß eben Jesus der Gekreuzigte unser bester Vorbeter sey: denn er war es, welcher uns die rechte Art und Weise zu beten lehrte: Herr! lehre uns beten, sagten die Jünger zu Jesu, — — wenn ihr betet, so sprechet: Vater! dein Name werde heilig verehret, antwortete Jesus. Jesus gab uns selbst ein Beyspiel an dem Leidensberge, als er in seiner Angst und Schwermuth zu Gott seinem Vater betete: Dein Wille geschehe — nicht der Meinige: er verhieß uns Erhörung des Gebetes: was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben. Jesus kann denen, welche durch ihn zu Gott sich nahen, zu allen Zeiten Hülfe verschaffen, indem er ewig lebt, um ihre Angelegenheiten zu besorgen. Hebr. VII. 25. Er ist auch allezeit erhöret worden, so oft er für uns Menschen seine Fürbitte bey Gott seinem Vater einlegte. Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast, sagte er bey der Auferweckung des Lazarus; ich wußte wohl, daß du mich allezeit erhörest*). In den Tagen seines Erdenlebens betete Jesus laut klagend und weinend zu Gott, der ihn vom Tode erretten konnte, und er ward auch nach seiner Ehrerbietung erhöret. Hebr. V. 7. Er wird noch ferner erhöret werden; er geht voraus, führt uns an, und sagt gleichsam: folget mir nur nach, fürchtet euch nicht, ich will dem Vater meine Wunden zeigen, die ich mir euch zu lieb schlagen ließ; er wird mein und euer Gebet gewiß erhören. Ja, m. l. Christen! Jesus ist

*) Joh. XI. 41. 42.

ist gleichsam der Mund, durch welchen wir zu Gott dem Vater reden: kann ein solcher Vater einem solchen Sohn etwas abschlagen?

Dritter Theil.

Jesus der Gekreuzigte ist unser Vorgänger und Beyspiel. Die dritte Wahrheit. Für einen Wanderer ist es gewiß ein großer Trost, wenn er einen Menschen findet, der ihm den sichersten und kürzesten Weg in das Land zeigen kann, wohin er reiset, wenn dieser vor ihm hergehet. Wir sind alle Fremdlinge in dieser Welt, und reisen in das himmlische Vaterland, aber wir wußten den Weg nicht, auf dem wir dahin kommen können; da kam Christus von dem Himmel herab, nimmt uns bey der Hand und geht voraus. **Christus hat für euch gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr in seine Fußstapfen treten, und ihm nachfolgen sollet.** I Petr. II. 21. Er war also auf dem Wege ins Himmelreich unser Vorgänger — unser Beyspiel in der Geduld, womit er für uns gelitten hat; wir sollen ihm, als seine Jünger, in der Geduld nachfolgen, wenn wir etwas leiden müssen. Jesus ist durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen — er ist uns vorausgegangen; wenn wir jetzt ihm nachfolgen, so werden wir dahin kommen, wo er ist. **Wer nach mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.** Matth. XVI. 24. Unser Anführer und Vor-

gänger ins Himmelreich ist der kreuztragende Erlöser! er erkennt uns nicht als seine Schüler, wenn wir uns weigern, das Kreuz auf uns zu nehmen, und ihm nachzufolgen. Entweder müssen wir auf die Hoffnung, in dem Himmel ihn zu sehen, Verzicht thun, oder uns zum Kreuztragen bequemen, d. i. alles Bittere und Harte mit derjenigen Geduld, Gottergebenheit, mit demjenigen Gehorsam und Gleichmuth tragen, womit er die weit größern und schwerern Leiden um unsers Heils willen getragen hat. Weil Jesus unser Vorgänger auf dem Wege ins ewige Leben ist, so ist es klar, daß wir durch das Nachfolgen allein dahin gelangen können. **Will mir jemand dienen, so gehe er denselben Weg mit mir; so wird er auch da, wo ich bin, mein Diener seyn. Wer mir dient, den wird der Vater mit Ehre krönen.** Joh. XII. 26. Was kann deutlicher seyn, als diese Worte unsers Herrn, womit er uns zu verstehen geben will, daß wir nur alsdann von Gott mit Ehre werden gekrönet, und auch im Himmel Diener Jesu Christi seyn werden, wofern wir es jetzt zu unserm Hauptgeschäfte machen, ihm auf dieser Welt zu dienen, und in die Fußstafen einzutreten, die er uns gleichsam mit seinem Blute bezeichnet hat. Am Kreuz — welch ein Beyspiel der Liebe Gottes und der Menschen, der Geduld, der Sanftmuth gab er uns! Am Kreuze veroffenbarte es sich, welchen Beruf der Christ habe, wenn er mit seinem Erlöser ins Reich Gottes kommen will. Er muß allezeit dieses Kreuz vor Augen haben, betrachten, mit welcher Ruhe und Gotterge-

benheit

benheit Jesus gelitten hat, wie er immer in der Geduld standhaft geblieben ist, wie er nie aufgehört hat, die Menschen zu lieben, und seinen Feinden wohl zu thun, dieß muß der Christ sich zu Gemüth führen, und in seinem Stande und Berufe trachten, das genau an sich zu erfüllen, und dem allem genau nachzukommen, was Jesus Christus am Kreuze uns lehren wollte: nur wer dieß thut, folgt Jesu wahrhaft nach. — Er ist uns vorausgegangen in der Heiligkeit des Lebens; sollen wir etwa zurückbleiben? Aber wenn wir ihm nicht dienen, so werden wir auch an seiner Herrlichkeit keinen Theil haben; wenn wir jetzt nicht heilig leben, so können wir auch nicht selig werden; wenn wir Jesu nicht nachfolgen, so werden wir auch nie zu ihm kommen; der Kreuzweg, auf dem uns Jesus vorausgegangen ist, ist der sicherste Weg zum Himmel — wäre er es nicht, so würde unser Herr gewiß einen andern Weg uns mit Wort oder That namhaft gemacht haben. Lasset uns ihm Schritt für Schritt nachfolgen — in seine Fußstapfen eintreten; wir können diese Fußstapfen leicht sehen, sie sind tief eingegraben und mit Blut gefärbt. Er ist unser Helfer und Erretter, wie er unser Anführer und Vorgänger ist. Sehet, m. Christen! an diese wichtige und trostreiche Wahrheiten sollen wir denken, wenn man uns bey öffentlichen Bittgängen das Kreuz voraus trägt. Lasset uns diese Wahrheit unserm Herzen tief eingraben, lasset uns daran denken, so oft wir in Zukunft mit dem Kreuz gehen, daß Jesus der Gekreuzigte unser Herr und

Gott,

Gott, unser Vorbeter und Mittler, unser Vorgänger und Beyspiel sey, auf daß wir ihn anbeten, auf ihn vertrauen, ihm nachfolgen; wenn wir dieß thun, so werden wir dahin kommen, wo er jetzt ist, und uns ewig mit ihm freuen! Amen.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Felder, Franz Karl,

Festpredigten bey verschiedenen Anlässen

Bd.: 1

Ulm (1805)

Hom. 2088 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464862-1